

# Deutscher Morgen

Einzelpreis 500 Reis

Herausgeber und Schriftleiter: Otto E. Schlinke

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 8

São Paulo, 25. Februar 1938

7. Jahrgang

Schiffleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-3393 — Caixa postal 2258 — Druck: Wenig & Cia. Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo Bezugsgebühr halbjährlich Rs. 105000, ganzjährig Rs. 205000, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schiffleitung.

## Klare Sicht

## Zur Rede des Führers

Der Führer des deutschen Volkes Adolf Hitler hat gesprochen. Der Rundfunk trug seine dreistündige Rede vor dem deutschen Reichstag noch am vergangenen Sonntag um die ganze Welt. Noch nie wurde die Rede eines europäischen Staatsoberhauptes mit größerer Spannung verfolgt; noch nie wurde er von vielen Millionen so erwartungsvoll zur gleichen Stunde gehört. Außer allen deutschen Sendern hatten die österreichischen, ungarischen, italienischen, schweizerischen, polnischen und tschechoslowakischen Sender die Rede übernommen. Es versteht sich von selbst, daß auch in Frankreich und England sowie den übrigen europäischen Ländern, wo eine amtlich verfasste Übertragung nicht stattfand, Tausende von Rundfunkhörern am 20. Februar ihre Empfangsgeräte auf Deutschland einstellten. Schon die Tatsache, daß die Völker Europas einen nie dagewesenen Gemeinschaftsempfang durchführten, gibt zu erkennen, daß unsere deutsche Mutter Sprache sich steigenden Verständnisses erfreut, daß sie heute in Mitteleuropa bereits besser verstanden wird als die englische oder französische.

Das will einiges heißen, denn für die Gestaltung einer ordnungsgemäßen Entwicklung dort kann nicht allgemein gleichgültig sein, ob unsere Sprache nur die Sprache eines Volkes der Dichter und Dichter ist, oder wegen andersweitiger Behauptungen für die Politik ungeeignet sei. Im Gegenteil, sowie der Führer offen und eindeutig seine Gedanken mit unerreichter Überzeugungskraft darlegt, scheint uns unsere herrliche Sprache endlich auch für das Gebiet der Politik erschlossen zu sein. Und zwar für das Gebiet der wirklich großen Politik, daß die anderen dank ihres glatten Diplomatengehirns in lebenslängliche Erbschaft glauben angenommen zu haben. Die Worte des Führers sind immer klar und folgerichtig. Immer leuchtet die reine Idee des Nationalsozialismus, seiner Lehre und Weltanschauung heraus. Niemals ist Widerspruch oder eine unverständliche Beweisführung darin. Jeder Satz seiner Reden ist wie ein Gesetz. Man könnte sich einen Satz herausnehmen aus dem Ganzen und er würde seine hochpolitische Bedeutung für die deutsche Aufgabe, die deutsche Sendung und Erfüllung, für die deutsche Geschichte und für das Schicksal unseres Volkes behalten — ganz für sich, genau so gültig und unausweichlich, wie er umgekehrt als Teil der Rede notwendig ist.

Wenn man die einzelnen Reichstagsreden Adolf Hitlers zeitlich nacheinander liest, so hat man das Empfinden, als seien diese Rechenschaftsberichte aus fünfjähriger nationalsozialistischer Aufbauarbeit erfüllt von den ehernen Hammer- und Meißelschlägen in die immer gleichen vorgezeichneten Risse auf einem Granitblock, aus dem immer sichtbar das Werk eines großen Meisters wächst. Noch segnet nicht alle Kräfte im selben Takt zum Schlag an, und doch — ob jemand mitaufruft, ob er nur untätig beiseitesteht oder gar mit sich selbst im Unklaren zum falschen Ziel ansieht, — das Werk wird fortgesetzt ohne Unterlaß. Es schreitet der Bestimmung entgegen: Das Reich wird einmal den Platz an der Sonne behaupten, den ihm der Führer und der alle im Glauben an unser Volk erkämpften wollen.

Wir Deutschen im Ausland haben am Abend des vergangenen Sonntags diese Zuversicht stärker als je in uns aufgenommen. Wir wußten so gut wie die Volksgenossen daheim, daß der Führer wieder einmal den ganzen Schmutz und Nebel hinweggefegt wird, den die Charakterlosigkeit der Deutschlandgegner aufwirbelt. Wir wußten, daß er über die eigenen Grundsätze des deutschen Volkes und über seine Beziehungen zur Umwelt sprechen würde. Wir wollten das aber nicht nur später einmal schwarz auf weiß lesen, wir wollten das von ihm hören. Sensationen haben nur verantwortungslose Elemente erwartet. Die gibt es auch in Brasilien. Das sind aber nicht Brasilianer, sondern getarnte Federführer aus dem Lager der überstaatlichen Mächte, zwiespältige Kreaturen, die von der Verunglimpfung des deutschen Staatsoberhauptes und von der Hege gegen Deutschland leben. Einen schlagenden Beweis liefern wir auf der zweiten Seite dieser Zeitung.

Wenn diese unerfreulichen Zeitgenossen nur ein kleines Weichlein die Führer-Rede mitangehört hätten, vielleicht wäre ihnen doch die Erleuchtung gekommen, daß die Grundsätze der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei tatsächlich seit 1933 mit dem Leben, mit der Arbeit und mit der Politik Deutschlands identisch und im Gleichklang sind; daß das deutsche Volk, von zeitbedingten Schlägen und anstrebenden Formaten abgesehen, stolz und glücklich ist, nach zweitausendjährigem Suchen im Zeichen des Nationalsozialismus das höchste seiner opfervollen Geschichte gefunden zu haben. So trifft jeder ungerechtfertigte und böswillige Angriff auf den Nationalsozialismus das Deutsche Reich. Jede Verleumdung eines Deutschen im Ausland, der als Nationalsozialist sein Vaterland vertritt, richtet sich gegen das ganze deutsche Volk. Diese Begriffsangabe ist so klar, daß dar-

Die große Rede des Führers und Reichstanzlers vor dem deutschen Reichstag liegt uns noch nicht im Wortlaut vor. Obgleich sie von den meisten Volksgenossen am Sonntagabend bei der hervorragenden Sonderübertragung des deutschen Reichstrahlensenders nach Südamerika mitgehört wurde, werden wir selbstverständlich die eindrucksvollen und überzeugenden Ausführungen des deutschen Staatsoberhauptes mit der nächsten DMZ-Folge unseren Lesern übermitteln. Außer der nebenstehenden grundsätzlichen Wertung der Rede und ihrer Bedeutung für die Deutschen im Ausland beschränken wir uns daher heute auf eine ganz kurz gefasste Inhaltsangabe.

Der Führer sprach einleitend über die nationalsozialistische Revolution unter Betonung ihres deutsch-germanischen Charakters: Aufbau statt Zerstörung. Bekenntnis zum völkischen Ideal, statt massenmordender Zuchtlosigkeit. Die Tat gegen das Geschwäh. Ordnung statt Chaos.

Mit nackten Zahlen belegte der Führer die Erfolge des nationalsozialistischen Wirtschaftsprogramms, das kein Geld, sondern ein Produktionsprogramm ist. Diese Zahlen sind klare Beweise für die Rettung der deutschen Wirtschaft aus eigener Kraft. „Hilfe im eigenen Vannkreis“. Lohnbindung an die Leistung.

Nach Beendigung seines Rechenschaftsberichtes, in welchem er zum Abschluß die überwältigenden Zahlen aus der sozialen Betreuungstätigkeit in Deutschland anführte, erklärte er die nächstliegenden innerstaatlichen Aufgaben unseres Volkes: „Das

Volk noch weiter zu seinem Selbstbewußtsein zurückzuführen!“

Ueber die Veränderungen am 4. Februar: Es gibt keine Institution im Reich, die nicht nationalsozialistisch ist. Alle sind verschworen in dem Willen, das nationalsozialistische Reich bis zum letzten Atemzug zu verteidigen. „Es gibt niemanden in diesem Reich der daran zweifelt, das der autorisierte Führer Deutschlands ist bin. Die Nation hat mir das Mandat gegeben.“ Stärkere Zusammenfassung aller politischen und militärischen Kräfte und fortgesetzter Nachstrom junger Kräfte.

Adolf Hitler sprach fortwährend über Deutschlands Kolonialforderungen. Er verwahrte sich noch einmal gegen die naiven Zusicherungen, die Herr Eden einst stellte, daß Deutschland sich doch alles kaufen könne, was es brauche. Deutschlands Wirtschaftslage ist trotz aller Erzeugungssteigerung schwer, weil dort 140 Menschen auf den Quadratkilometer leben. Kolonialbesitz ist für Deutschland unentbehrlich. „Würde Großbritannien sich plötzlich auflösen und England auf sein Gebiet beschränkt bleiben, dann würde es für unsere Wirtschaftslage mehr Verständnis haben.“

In seinen weiteren Erklärungen zur deutschen Außenpolitik lehnte der Führer die Methode ab, natürliche Forderungen mit politischen Geschäften zu verquicken. Deutschland wird niemals wieder dem Genfer Völkerbund beitreten, der seine Hauptaufgabe in der moralischen Verteidigung des Versäulter Unrechtes zu erfüllen glaubt. Anschließend gab er bekannt, daß Deutschland Mandatukuto anerkennen wird.

Der Führer kennzeichnete darauf die Beziehungen Deutschlands zu den europäischen und außereuropäischen Mächten und legte den deutschen Standpunkt besonders in bezug auf die weltrevolutionären bolschewistischen Machenschaften, dar, sowie betreffs des asiatischen Streikfalles und des Entscheidungslampfes um Spanien.

In außerordentlich nachdrücklicher Weise, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, sprach er darauf bei der Darlegung der deutsch-französischen und deutsch-englischen Beziehungen über die unerhörte internationale Pressehege gegen Deutschland, die eine Gefahr für den Weltfrieden bedeutet. Deutschland wird darauf nunmehr mit nationalsozialistischer Gründlichkeit antworten. Damit die harkvolle Kriegshege gegen Deutschland aber nicht eines Tages eine blutige Erfüllung findet, haben seit dem 4. Februar besondere Verstärkungen der deutschen Wehrmacht mit dem Ziel baldiger Durchführung begonnen.

Zum Schluß seiner dreistündigen Rede unterstrich der Führer das Ziel seiner Aussprache mit dem österreichischen Bundeskanzler Schulzigg. Demjenigen Teil der österreichischen Bevölkerung, der sich zur nationalsozialistischen Weltanschauung bekennt, die gleichen Rechte innerhalb der österreichischen Verfassung und Gesetz einzuräumen, wie sie die anderen Österreicher genießen. Damit hat Deutschland einen weiteren Beitrag zum europäischen Frieden gegeben.

Der Führer schloß seine Rede mit dem Dank an alle seine Mitarbeiter und dem Bekenntnis an die ewigen Werte des Volkes.

## Englands Außenminister Eden a. D.

Zu den bedeutendsten Ereignissen, die in den letzten Tagen in das Kontobuch der europäischen Politik eingetragen wurden, gehört der Rücktritt des britischen Außenministers Eden. Ein im besten Alter stehender mit allen Waffen der internationalen Diplomatie gewachsener Mann gibt das Siegel seines hohen Amtes aus der Hand. Warum?

Wollte Mr. Anthony Eden überfällig war. Nicht als Theoretiker und fleißiger Mensch; dazu war er zu ehrgeizig. Aber weil seine praktischen Methoden der Außenpolitik verlagert haben. Weil er, der überlegte und erklärte Gegner Deutschlands und Italiens sich selbst in eine unhaltbare Lage hineingebügelt hatte. Weil er ein viel zu international gebundener orthodoxer Völkerbundsapostel war (und gewiß auch weiter ist), um der gänzlichen Neugestaltung des europäischen Kräfteverhältnisses (Nach Berlin-Rom) Rechnung zu tragen. Da Eden aber, der geduldig-gläubige Doktor des Genfer Instituts des bolschewistischen Juden Litwinow-Sinkelschtein zu seinem Assistenten gemacht hatte, mißlang ihm seither jede Operation an fiebernden Körper Europas. Seine Politik war eine bremsenloslaufende Hindernistatistik von gefährlichem Ausmaß. Er liebte Konferenzen mit und ohne Vertagung und hatte an den atemwühlenden und paragraphenwühlenden Dreizehner- und Achtzehner-Ausschüssen seine Freude. So verlor er den Sanktionskrieg gegen Italien und mußte Abessinien von Mussolinis Schwarzhenden besetzen lassen. So stemmte er sich gegen eine deutsch-englische Verständigung, sobald das Wort „Kolonien“ laut wurde. So war er schließlich der Ansicht, daß man

den bolschewistischen Massenflüchtlern in Rußland am besten mit Menschenfreundlichkeit und Brüderlichkeit entgegenzutreten solle.

Das im großen und vieles andere im Kleinen hat Mr. Eden trotz seiner bewunderungswürdigen Fähigkeit unmöglich und für Ministerpräsidenten Chamberlain unentbehrlich gemacht. Es kam hinzu, daß Sir Anthony um keinen Preis eine Aussprache mit Italien wollte, wie der Premier sie für unumgänglich erachtete. Und es kam weiter dazu, daß Sir Anthony, seit er einmal 1935 mit

Wie meinen . . .

## England hat gelernt

Die Weltpresse beschäftigte sich in den letzten Tagen mehrfach mit der Tatsache, dass die englische Regierung die Propaganda des Imperiums unter straffe und einheitliche Führung gestellt hat. Allerdings wird dieser bedeutsamen Neuerung allgemein nicht die Beachtung geschenkt, die sie in Wirklichkeit verdient. Schon allein die Tatsache, dass Sir Robert Vansittart, der neue Staatssekretär im englischen Aussenamt, mit der Leitung der vereinheitlichten englischen Pro-

paganda betraut wurde, ist bedeutungsvoll genug, denn es dürfte bekannt sein, dass Vansittart auf Grund seiner jahrelangen ausenpolitischen Tätigkeit über umfassende Erfahrungen verfügt und zudem durch vielgestaltige persönliche Beziehungen in die Lage versetzt ist, die geplante englische Propagandaaktion auf breiter Grundlage aufzubauen.

Ebenso bekannt ist es, dass England auch bisher nicht missig war und seine Welt-

unter den Deutschen herumgesprochen: Am 20. Februar abends 8 Uhr den Führer hören! Und so saßen denn die Deutschen in Brasilien an diesem Abend um die Lautsprecher versammelt. Es waren überall viele „fremde“ Gesichter dabei, die wir noch nirgends und nie bei uns gesehen haben. Sie grüßten gleich uns nach der Übertragung die Heimat und den Führer mit dem deutschen Gruß, sie sangen mit uns die Lieder unserer Nation. Und sie waren begeistert! Sie waren begeistert und gingen leuchtenden klaren Blickes heim, als sei ihnen ein großes Geschenk überreicht worden.

Hatten wir alle bei dieser dreistündigen Aussprache des Führers doch dasselbe erhebende Gefühl, daß wir, getrennt durch ein weites Meer, Glieder in diesem schaffenden, bauenden, ringenden, einigen und freien deutschen Volke sind, dessen berufener

Führer auch für den letzten Mann verständlich sprach — frei vom blutigen „Intellektualismus“, aber hart und wirklichkeitsbezogen mit zwingender Beweisführung und eiserner Entschlossenheit: „Nach der Glaube entbindet nicht von der Verpflichtung, sich von der Arbeit auszuscheiden, die die Rettung einer Nation erfordert!“

Von vielen Seiten wird bestätigt, was wir auch ohnehin erwähnt hätten, daß überall in Brasilien, wie in Südamerika überhaupt, die Ausführenden Adolf Hitlers vor dem Deutschen Reichstag ausgezeichnet empfangen wurden. Die höheren Gesehe der Natur hielten auch in diesem Fall mit den Deutschen in aller Welt, die Anhänger des Mammes sind, der unbeirrt und furchtlos alle Deutschen den geraden Weg zu einer zukünftig noch machtvolleren Gemeinschaft führt. p.

kriegserfahrungen in der Auslandspropaganda stets aufs beste genutzt hat. Man kann sich daher eines sanften Lächelns nicht erwehren, wenn die „Times“ zu der neuen Regierungsmassnahme die Feststellung treffen: „Eine Mischung von Duldsamkeit, Bequemlichkeit, Gleichgültigkeit und vielleicht Bescheidenheit hat uns davon abgehalten, unsere eigene Kultur anderen aufzuzwingen und uns ihrer wirklich bewusst zu werden.“ Und man weiss, dass die politische, wirtschaftliche und kulturelle Propaganda des Imperiums auch in den vergangenen Jahren ihr Bestes getan hat, ohne auf die benötigten Mittel, die meist sehr beträchtlich waren, Rücksicht zu nehmen.

Interessant ist hierbei die Feststellung, dass England von jetzt ab also die Absicht hat, „anderen seine Kultur aufzuzwingen“. Echt englisch! kann man da nur sagen. Und ebenso englisch ist es, wenn man bisher in ziemlich rüden Tönen über die Propagandatätigkeit anderer Mächte losgezogen ist, die sich — wie wir hier nochmals ausdrücklich feststellen wollen — stets in den legalen Grenzen bewegt hat.

Es wäre müssig, an dieser Stelle etwa näher auf die Tätigkeit des „Intelligence Service“ einzugehen oder die Arbeit der englischen Handelsvereinigungen auf der ganzen Welt zu beleuchten.

Kleine Streiflichter genügen, die allerdings bezeichnend genug sind. So entsandte im vergangenen Jahr die Regierung eines grossen südamerikanischen Staates einen Baumwollfachmann nach Japan, der dort die letzten Neuerungen der Produktion und Verarbeitung studieren und an Hand der gemachten Erfahrungen Maschinenanlagen einkaufen sollte. Der Mann war kaum in Japan angekommen, als ihn die Geheimpolizei festnahm und mit der Begründung, er sei kommunistischer Agent, des Landes verwies. — Durch die Indiskretion eines englischen Angestellten wurde es erst einige Monate später bekannt, dass Verhaftung und Ausweisung auf getarnte Anzeige eines englischen Auslandsvertreters hin

erfolgt war. Der Grund für dieses Vorgehen liegt auf der Hand: England hat ein brennendes Interesse daran, englische Maschinenanlagen nach Südamerika zu verkaufen. —

Man kann sicher sein, dass der Ankündigung über die Zusammenfassung der englischen Propaganda schon eine Reihe „praktischer“ Vorbereitungen vorausgegangen sind. Und wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, wenn wir auf dieses Konto die Tatsache setzen, dass man sich in zahlreichen südamerikanischen Ländern um die Einrichtung englischer Rundfunkdienste in spanischer Sprache bemüht, und dieses Bemühen in einem wirtschaftlich sehr wichtigen südamerikanischen Staat bereits im vergangenen Januar verwirklicht hat.

Eine andere Tatsache spricht noch für diese Vorbereitungen: ein Leitartikel der englischen „Malay Times“ vom Dezember 1937 lässt die Katze aus dem Sack. Dieser Aufsatz enthielt nach den Ausführungen des englischen Unterhausmitgliedes Geoffrey Mander die Ankündigung, dass England sich für die kommenden Monate der skandinavischen Staaten, ferner Hollands und Griechenlands „ganz besonders annehmen“ werde. —

Eine Ergänzung dazu bilden die Handelsvertragsverhandlungen England—USA, die nach Ansicht des Leitartiklers eine wirksame Antwort auf die „Drohung der drei faschistischen Staaten und ihren Antikominternpakt“ darstellen.

Die Lage ist also klar. Während die englische Presse in den vergangenen Jahren mit Vorliebe die „Propagandarbeit“ der „europäischen Diktaturen“ in ironischer oder zurückweisender Form behandelte, ist die Regierung dazu übergegangen, ihre weltumspannende Propaganda auszubauen und zu vereinheitlichen. Wir können dazu nur feststellen: England hat gelernt! — Und wir werden nicht umhin können, die Tätigkeit Sir Robert Vansittarts mit der Aufmerksamkeit zu verfolgen, die sie verdient.

## Amtsübergabe in der Wilhelmstrasse

Der vom Führer im Rahmen der Beschlüsse vom 4. Februar zum Präsidenten des Geheimen Kabinettsrates ernannte Reichsminister Freiherr v. Neurath übergab dieser Tage seinem Nachfolger in der Leitung des Auswärtigen Amtes, Reichsminister von Ribbentrop, die Geschäfte. Bei seiner Ansprache an die leitenden Beamten des Ministeriums hob der scheidende Aussenminister hervor, dass die vom Führer selbst bestimmten Grundzüge der Aussenpolitik des Reiches durch den Personenwechsel keine Aenderung erfahren werden. Freiherr von Neurath stellte in seinem Nachfolger einen Mann vor, mit dem er bereits seit Jahren in unmittelbarer Nähe des Führers und Reichskanzlers als dessen aussenpolitischer Berater in kameradschaftlicher Weise zusammengearbeitet habe.

Mit Reichsminister v. Ribbentrop tritt ein Nationalsozialist an die Spitze des Auswärtigen Amtes, der sich in den vergangenen fünf Jahren in hohem Masse das Vertrauen des Führers erworben hat. Ein massgeblicher Anteil an dem Zustandekommen des Flottenabkommens und dem im Antikominternpakt verankerten „weltpolitischen Dreieck“ Berlin—Rom—Tokio ist seinem diplomatischem Geschick zuzuschreiben. Während seiner Tätig-

keit auf dem Londoner Botschafterposten hat er stets die Pflege guter Beziehungen des Dritten Reiches zu England als seine vornehmste Aufgabe betrachtet. Insbesondere hat er immer wieder mit Nachdruck die Forderungen Adolf Hitlers nach einer gerechten Lösung der Kolonialfrage vor der Welt vertreten.

Reichsminister von Ribbentrop hat von jeher die Bedeutung des Auslandsdeutschums erkannt. Auf seine Einladung hin hielt der Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP, Gauleiter Bohle, am Erntedanktag des vergangenen Jahres seine vielbeachtete Rede vor der deutschen Kolonie in London, in der die gerade von England ausgehenden Verdächtigungen über die Auslandsorganisation der NSDAP mit aller Deutlichkeit zurückgewiesen wurden. Auch in seinem neuen Amte als Leiter der deutschen Aussenpolitik wird sich Reichsminister von Ribbentrop in kameradschaftlicher Zusammenarbeit mit dem Chef der AO, Staatssekretär Bohle, dafür einsetzen, dass die im Ausland lebenden Reichsbürger als Nationalsozialisten jederzeit unlösliche Glieder der grossen deutschen Volksgemeinschaft bleiben und den vollen Schutz des Reiches erwarten dürfen.

## Journalistische Giftküchen

Die Erlasse des Führers vom 4. Februar haben eine Art von neuer Greuelkampagne im Ausland herbeigeführt. Lächerliche Meldungen über Unruhen in Deutschland, über politisierende Generale, über Gegensätze zwischen führenden Stellen des Reiches, ja sogar über Strassenkämpfe in Berlin, Stolp und Allenstein werden kolportiert. Die Erfinder dieser Greuelmärchen haben sich geistig gewiss nicht überanstrengt. Sie haben in der Eile zum Dämmsten gegriffen, was für solche Fälle in ihrer Giftküche bereitliegen pflegt.

Es erübrigt sich wohl die Feststellung, dass auch nicht eine einzige Behauptung den Tatsachen entspricht. Die unter dem 4. Februar in Ruhe versetzten Offiziere sind nicht geflüchtet. Im Gegenteil: Sie sind noch im Amt, da die Pensionierung erst mit dem 1. April wirksam wird. Lediglich Generaloberst von Fritsch hat seine Dienstgeschäfte bereits abgegeben, während Generalfeldmarschall v. Blomberg schon vor dem 4. Februar auf Urlaub war. Auch wurde in einigen Zeitungen von der angeblichen Flucht des Kronprinzen gefaselt. In Wahrheit huldigt der Kronprinz dem Wintersport.

Der „Völkische Beobachter“ gibt in humorvoller Weise folgende Glossierung zu der haarsträubenden Sensationsberichterstattung gewisser Auslandsblätter:

„Die Berliner, Stolper und Allenstein hätten von den Strassenkämpfen nichts gemerkt? Das beweist gar nichts! Denn mit den Berlinern, Stolpern und Allensteinern können wir uns nicht beschäftigen.“ (Schluss auf Seite 19)

## Putz empfohlen

### Das Wichtigste der Woche

16. Feb. — Der deutsche Film von den Olympischen Spielen 1936 in Berlin ist nun fertiggestellt worden und wird in der zweiten Märzhälfte zur Uraufführung gelangen. Der Film umfasst zwei abendfüllende Teile mit den Titeln „Feste der Völker“ und „Fest der Schönheit“. Die insgesamt 6000-m-Filme sind aus 400.000 m Aufnahmen zusammengeschnitten worden.

17. Feb. — Der neu ernannte österreichische Innenminister, Dr. Seyss-Inquart, hat

bei seinem Besuch in Berlin Unterredungen mit dem Führer und Reichskanzler, mit dem Reichsaussenminister, mit Generalfeldmarschall Göring sowie mit dem Chef der deutschen Polizei und Reichsführer der SS Himmler.

Der Führer eröffnete in Berlin die grosse Automobil- und Motorrad-Ausstellung 1938. Besucher können u. a. ein grosses Modell einer riesigen Fabrik sehen, die gegenwärtig in Fallersleben errichtet wird und für die Herstellung des deutschen Volkswagens bestimmt ist.

Der den GPU-Häschern entkommene sowjetrussische Geschäftsträger in Bukarest, Budenko, hat sich unter den Schutz der italienischen Behörden gestellt. Er gab in Rom Aufsehen erregende Enthüllungen über die Bespitzelung der ausländischen russischen Diplomaten.

18. Feb. — Berliner politische Kreise erwarten von der gesetzlichen Möglichkeit, die der Bundeskanzler Dr. Schuschnigg den österreichischen Nationalsozialisten durch einen Erlass gewährt hat, sich im Rahmen der Vaterländischen Front betätigen zu dürfen, starke innerpolitische Auswirkungen.

Der bekannte brasilianische Orchesterdirigent Francisco Mignone ist in Hamburg eingetroffen. Mignone wird in Deutschland fünf Konzerte dirigieren. Das erste findet am 1. März vor der Hitlerjugend statt und wird auch durch Rundfunk übertragen.

An der Eröffnung der Internationalen Automobilausstellung in Berlin nahmen auch 300 Arbeiter aus der deutschen Kraftfahrzeug-Industrie teil, die eigens vom Führer eingeladen und anschliessend seine Gäste im Hotel Kaiserhof waren.

19. Feb. — Der Wiener Arzt und Spezialist für Herzkrankheiten, Prof. Wenkebach, hat kürzlich Stalin in Moskau untersucht und veröffentlicht über seine Reise nach Sowjetrussland jetzt in einer ungarischen Zeitung interessante Einzelheiten. U. a. wurden ihm bei seiner Ankunft im Kreml 5 Männer vorgestellt, die alle so sehr dem schnurrbärtigen roten Diktator ähnelten, dass es ihm unmöglich war, den wahren Stalin zu entdecken. Er fügt hinzu, dass Stalin sich aus Furcht vor Anschlägen hinter 4 „Doubles“ verberge.

Die nationalspanischen Behörden in Burgos geben bekannt, dass in den letzten vier Wochen 7000 Kommunisten, die in französischen Werbebüros als Freiwillige für Rotspanien angeworben wurden, die Grenze zwischen Frankreich und Katalonien überschritten hätten. Zu gleicher Zeit sind 900 Flugzeugführer und Techniker aus Frankreich gekommen.

20. Feb. — Die Pariser Presse ist über den Rücktritt des englischen Aussenministers Eden höchst bestürzt. Man fragt, ob die englischen Minister ihre Kaltblütigkeit verloren hätten und fürchtet eine Annäherungspolitik zwischen London und Berlin—Rom. — Lord

Halifax hat vorübergehend die Führung der Geschäfte im englischen Aussenamt übernommen.

Auf dem Kriegsschauplatz in China rücken die japanischen Truppen auch weiterhin über den Gelben Fluss südwärts vor und sind gegenwärtig mit Säuberungsmassnahmen in der Provinz Schansi beschäftigt.

21. Feb. — Am Montag nach der Führerrede veranstalteten mehrere hundert nationalsozialistische Studenten vor der Wiener Universität eine Jubelkundgebung für die deutsch-österreichische Verständigung. Nach dem Absingen des Horst-Wessel-Liedes zogen sie mit Gesang über den Ring am Parlament vorbei zur Oper.

Der Beauftragte für den Vierjahresplan, Ministerpräsident Göring, hat angeordnet, dass ledige weibliche Kräfte unter 25 Jahren von privaten und öffentlichen Betrieben und Verwaltungen als Arbeiterinnen oder Angestellte nur dann einzustellen sind, wenn sie mindestens ein Jahr in der Land- oder Hauswirtschaft tätig waren.

Nach Meldungen aus Paris beabsichtigt Rotspanien in allen Schulen die Einführung des Unterrichts der russischen Sprache.

22. Feb. — Ein Misstrauensantrag der englischen Arbeiterpartei im Unterhaus gegen die Regierung Chamberlain ist mit 330 gegen 168 Stimmen abgelehnt worden. — Als neuer Leiter des englischen Aussenamtes wird auch der bisherige Landwirtschaftsminister Morrison genannt.

Am 19. März laufen zwei Segelschiffe der deutschen Kriegsmarine zum ersten Mal seit 25 Jahren wieder aus. Die beiden neuen Segelschiffe „Horst Wessel“ und „Albert Leo Schlageter“ werden die Antillen besuchen.

Die heiss umkämpfte Stadt Teruel ist nunmehr endgültig von den nationalspanischen Truppen in Besitz genommen worden. Die Stadt wurde von den Bolschewisten vor ihrem Abzug unglücklich geplündert und gebrandschatzt. Aus den Kirchen wurden sämtliche Reliquien gestohlen. — Der endgültige Fall Teruels ist für General Franco von grosser Bedeutung. — Die spanischen Bolschewisten sind von der Nachricht über den Rücktritt Edens heftig erschüttert worden.

23. Feb. — Sowohl die Havas als auch andere ausländische Nachrichtenagenturen verbreiten tendenziöse Meldungen über angebliche Unabhängigkeitsbestrebungen der österreichischen Arbeiterklasse. Auch von der Vaterländischen Front wird behauptet, dass in ihren Reihen die Opposition gegen die Hitler-Schuschnigg-Abmachung wachse. Es handelt sich hierbei nach allen bisherigen Erfahrungen wieder um die übliche Brunnenvergiftung durch gewissenlose Hetzer. — Bundeskanzler Schuschnigg wird am 24. Februar selbst zur Lage sprechen. Seine Rede wird auch vom Deutschen Rundfunk übernommen.

## Ein tragisches Schicksal für Oesterreich?

In der Wochenzeitung „Legionario“, S. Paulo (im Untertitel: Christus heri et hodie ipse et in saecula, Hebr. XIII-8), vom 20. Februar 1938 konnte man an hervorragender Stelle von Doney Sales einen Beitrag lesen, der ungeheuerliche Beschimpfungen des deutschen Staatsoberhauptes enthält:

„Als nach Beendigung des Krieges von 1914 in Europa der Frieden geschlossen wurde, musste Wilson es erleben, dass seine berühmten Grundsätze in Versailles zurückgewiesen wurden, auf dass an deren Stelle ein jüdischer Geist die Oberhand behalten sollte, welcher, wenn er auch Deutschland Schaden zugefügt hat, mit noch viel grösserem Grimme auf Oesterreich—Ungarn, das katholische Reich Mitteleuropas, loszog.“

Seit jener Zeit kämpft das einsam dastehende, zu dürftigen Verhältnissen zusammengeschrunppte Oesterreich mit den grössten Schwierigkeiten, aus denen es herauszuführen, das Genie eines Dollfuss' bereits den Anfang gemacht hatte, als er grausamerweise ermordet wurde.

Das Deutsche Reich wünschte haft, nachdem es sich von den erlittenen Schlägen wiederhergestellt sah, sehnsüchtig den Anschluss, der die Vereinigung der germanischen Völker mit sich bringen sollte.

Eine grosse Anzahl Oesterreicher stand der Idee sympathisch gegenüber, bevor die deutschen Ueberlieferungen vom Nazismus erstickt wurden. Hierauf erlebte der Plan eine solche Zurückweisung, dass es dem kleinen und schwachen Oesterreich möglich war, jahrelang hindurch die Bestrebungen des immer stärker und mächtiger werdenden Dritten Reiches zu verwerfen.

Es ergab sich jedoch, dass der jüdische Geist Londons und Paris, welcher die Vernichtung Oesterreichs diktiert hatte, vor der Anmassung Hitlers sich mehr und mehr feige verkroch und die Regierung Wiens seinem eigenen Schicksal überliess.

Diese fand nun keinen anderen Ausweg, als sich auf Rom zu stützen, um ihre Unabhängigkeit sicherzustellen. Die Machenschaften führten den Duce jedoch dazu, um andere Vorteile zu erlangen, den kleinen Bundesgenossen zu opfern, welcher einer der ersten war, die anlässlich des abessinischen Krieges sich gegen die Sanktionen geäussert haben.

Von allen verlassen und betrogen, muss Schuschnigg dem schmerzhaften Drucke nachgeben und mit Berlin zu einem Einverständnis gelangen, um zu verhüten, dass sein Vaterland, von einem Augenblick zum andern, von den Nazis, unter den teilnahmslosen Blicken der Grossmächte, in ein Blutmeer verwandelt werde.

Und unter die von ihm gemachten schmerzlichen Zugeständnisse reiht sich die allgemeine Amnestie ein, die unter anderen auch Rinteln und die terroristischen Mörder Dollfuss' miteinschliesst. Wenn das einerseits einen Schimpf für das Gedächtnis des grössten Staatsmannes Oesterreichs der Jetztzeit bedeutet, so zeigt es andererseits — angesichts des Eifers Hitlers, ohne den es nicht geschehen würde — das zynische Geständnis des Führers, dass dieser tatsächlich der befehlende Teil bei diesem Menschenmord gewesen ist, was ihn als Angeklagten in einem gewöhnlichen Verbrechen, in einer veräusserlichen und feigen Mordtat vor die Menschheit hinstellt.“

# Das Auslandsdeutschtum und das Judentum

Don B. Eichinger

## Der Jude will mit seinem Geld niemals aufbauen, sondern verdienen

Das Judentum drauf und drat war, sich die Macht im Deutschen Reich reiflos zu sichern, und damit unserem Volke seinen Staat zu rauben, ist dank der Arbeit der Bewegung einigermaßen weltbekannt geworden. Weniger weit ist die Erkenntnis darüber verbreitet, wie verheerend bereits der Jude im deutschen Volkskörper und in unserem Volksleben gewirkt hat, und wie groß sein Einfluß auf diesem Gebiete indirekt heute noch ist, da ein einmal eingebranntes Gift eben seine Zeit braucht, bis es seine Wirkung verliert. Auch sind solche Einflüsse in dem ungleicher verflochtenen materiellen und geistig-seelischen Leben eines Volkes an sich schwer zu erkennen und zu überblicken. Nun ist es aber eine leicht begreifliche Tatsache, daß Schädlinge mit Vorliebe die gefährlichsten Teile einer Lebensgemeinschaft überfallen, weil sie dort den geringsten Widerstand finden, selbst am wenigsten gefährdet und dort die schnellsten und bequemsten Erfolgsaussichten haben; und von einem solchen besonders ausgehenden Teile eines Körpers aus kann man auch am bequemsten in das Ganze hineindringen. Demnach müßte also das Auslandsdeutschtum besonders von den Einflüssen des Judentums befallen worden sein. Da das Auslandsdeutschtum bei seiner zahlenmäßigen Größe, bei seiner tausendfachen Verflochtenheit mit dem Reichsvolke, um das es sich wie ein reiches Kraut schlingt, und bei der weltpolitischen Bedeutung, die es für die Stellung des Gesamtdeutschtums auf der Erde innehat, von einer gar nicht hoch genug einzuschätzenden Bedeutung ist, wird es sich wohl lohnen, dieser Frage einmal genau nachzugehen. Hier möchte ich nur versuchen, die Grundlinien dieses Problems bloßzulegen.

Die mittelalterlichen Auswanderer, die die alten deutschen Siedlungsstätten in Ostmitteleuropa schufen und die wandernden Banern, die Friedrich der Große, Maria Theresia und Katharina von Rußland in ihre Länder zu ziehen wußten, sie waren — soweit wir unterrichtet sind — geführt von staatspolitischen Persönlichkeiten und von Beamten, wie man heute zu sagen pflegt, betreut. Sie hielten sich fern von den Familien- und Glaubensgemeinschaften zusammen, und bildeten abgeschlossene Lebensgemeinschaften, in denen ein so fremdes Element wie der Jude überhaupt nicht in Frage kam. Die Führer einer solchen Siedlungsgemeinschaft, die Kolonatoren, suchten die Fur, den Dorflplatz aus, und dafür bekamen sie höchstens etwas mehr Ackerland und die Würde des Dorfrichters. Dort, wo auch im Auslande das deutsche Blut unmittelbar mit dem Boden in Verbindung blieb, war es gegen jeden jüdischen Spaltplatz gesichert. Auch im Bereich der Kaufleute der Hanse, die ja bewußt nur Deutsche in ihrer Gilde aufnahmen, hatten Hebräer nichts auszurichten. Das änderte sich alles, als im Anfang des 19. Jahrhunderts sich der Liberalismus über die ganze Welt verbreitete, sich im Norden und Süden Amerikas einen geradezu klassischen Boden schuf, als kein Boden mehr ohne ein Zwischenglied — das Geld — zu bekommen war; da wurde erstmals in der Geschichte der guten Mutter Erde das Erschließen jungfräulicher Böden aus dem neuen Vorrecht des schöpferischen Mannes zu einem „Geschäft“, bei dem sich mühelos verdienen ließ, bei dem man ausbenten konnte, betrügen war auch leicht dabei, denn der Käufer kamte fast nie die Ware, und die sonst immerhin lästigen Behörden der Goyim waren schwach, nicht mißbeiständlich und ausreichend mit höher erscheinender Politik beschäftigt. Es wird wohl einmal noch die Geschichte genauer berichten können, welcher Art die Beziehungen des Weltjudentums zu den Auswanderern deutschen Volkstums in dieser Zeit waren.

Wie verheerend für uns Deutsche das Wirken des jüdisch beeinflussten Cecil Rhodes in Südafrika war, kann man nur einigermaßen ermessen, wenn man sich vor Augen hält, daß er zielbewußt deutsche Arbeiter, deutsche Siedler und Unternehmer abdrängte, sodaß das Deutschtum in Südafrika zu einer politisch bedeutungslosen Minderheit werden mußte; wenn man sich ferner klarmacht, daß er England ein gewaltiges südafrikanisches Kolonialgebiet sicherte, das sehr wohl hätte unser werden können. Gold- und Raubgeber aber für sein Wirken waren Juden. Es soll, weil wir damit schon bei dem deutschen Kolonialproblem angelangt sind, auch nicht unerwähnt bleiben, welche unerhörte zerstörerische Rolle die gesamte Judentum in Deutschland Reichstag des Kaiserreiches in allen Kolonialfragen gespielt hat: Der eine Flügel der jüdischen Front vertrat radikale kapitalistische Interessen, der andere betämpfte jede Stärkung der kolonialen Reichsverwaltung, führte einen wüsten Kampf gegen verdiente deutsche Verwaltungsbeamte und Offiziere in unseren Kolonien, indem man ihre Arbeitsmöglichkeiten durch Entlassung jeder Art in der erbärmlichsten Weise beschränkte, und verurteilte und beschimpfte sie nach allen Regeln jüdischer Kunst. Daß dabei bereits der Kolonialschuldschlag des Versailler Schmachvertrages eine großartige Vorarbeit geleistet wurde, bleibe nicht unerwähnt. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch eine Betrachtung über die Investierung des deutschen Finanzkapitals in unseren Kolonien im Vergleich zu seiner Verbreitung in der übrigen Welt. Es ist eine Tatsache, daß dieses doch zu großen Teilen jüdische Kapital nur in einem einzigen Teil sich dem Aufbau des deutschen Kolonialreiches zur Verfügung stellte, während es in breitem Ströme in allen möglichen anderen Ländern und Erdteilen „arbeiten“ durfte. All diese Tatsachen zusammen ergeben ein wirklich einmal klares Bild von dem verheerenden Einfluß jüdischen Wirkens auf unsere kolonialpolitische Entwicklung: Die laubere, traffe Führung unserer Kolonialverwaltung wurde vom Judentum mit allen Mitteln bekämpft und gehemmt; zur gleichen Zeit stellte man sein Geld für alle möglichen Geschäfte in Ländern zur Verfügung, die von Korruption, hemmungsloser Spekulation und Menschenausbeutung erfüllt waren (Amerika, Fernost). Es ist ganz klar: hätte das Deutsche Reich ebenfalls ein solches System, wie wir es dann in der Nachkriegszeit zur Genüge kennen lernen durften, in seinen Kolonien eingeführt, — der Geldstrom zu einem solchen „kolonialen Aufbau“ wäre kaum abzusehen gewesen!

Das ist die Lehre für jedermann, der sehen will. Das deutsche Kapital, das insbesondere von der Mitte des 19. Jahrhunderts an bis zum Kriege in aller Welt sich ausbreitete hatte, ist der Hintergrund für einen sehr großen Teil unseres Auslandsdeutschtums in der Welt geworden: Ich meine die deutschen Angestellten in Vertretungen deutscher Firmen im Auslande und viele selbständige Vertreter; sie standen vielfach in Diensten von Firmen jüdischen Einflusses. Diese ehehlichen, meist prachtvollen deutschen Menschen, die in aller Welt sich Achtung und Wertschätzung durch ihr Wesen und ihre Leistungsstärke zu erwerben gewußt haben, die zusammen mit dem Wertmann in deutschen Binnenlande deutschem Saft den überlegenen Ruf in allen Ländern errungen haben, sie waren dem Juden wohl die tüchtigsten Arbeitskräfte, die ihm das Götterverdienlich leicht machten. Denn diese Rohstoffhändler und Fertigwarenverkäufer haben draußen kein bequemeres Leben, sie müssen robuste und zähe Kerle sein, die klimatischen, sonstigen körperlichen und besonders auch seelischen Schwierigkeiten wirklich übersehen und vor allem viel arbeiten können: Und dazu nimmt sich der Jude lieber einen Deutschen, als daß er dies selbst auf sich nimmt. Es konnte nicht ausbleiben, daß die Juden aber auf diesem Umwege auch bestimmenden Einfluß auf unsere deutschen Gruppen in den Wirtschaftsstädten der Welt erlangten. Hierüber einige nähere Ausführungen:

Eine deutsche Gruppe in einer fremden Stadt hat Aufgaben und Bedürfnisse, die durch zusätzliche Mittel erfüllt werden müssen. Man muß bedenken, daß die in einer solchen Stadt ansässigen Deutschen alle Steuern und Abgaben entrichten müssen, wie die Bewohner des fremden Landes selbst; aber von diesen Beträgen hat die deutsche Gemeinschaft unmittelbar nichts: Sie hat davon noch keine deutsche Schule für ihre Kinder, sie hat noch keinen Mittelpunkt für ihre gemeinsamen Feiern und ihre gemeinsame Geselligkeit, noch keine soziale Einrichtung für unsere Volksgenossen. All das muß sie aber schaffen, um sich in ihrem Bestande zu erhalten, und sie muß solche Einrichtungen besitzen um des Ansehens ihres Volkes willen. Die deutsche Gemeinschaft im Auslande kann es nicht zulassen, daß verarmt oder in Not geratene Volksgenossen bei Ausländern vielleicht gar farbiger Rasse betteln oder verkommen, sie muß feiern der Nation noch mehr pflegen als die Heimat, weil sie draußen oft der einzige Halt am ererbten Volkstum sind, sie darf nicht dulden, daß ihre Kinder besonders atfremd erzogen werden. Die Mittel hierfür aber müssen zusätzlich aufgebracht werden. Es ist nicht erlaublich, wenn die Juden sehr rasch erkannt haben, wie wichtig für sie ein Einfluß in diesem Gemeinschaftsleben der Auslandsdeutschen ist. Sie haben deshalb ganz gerne „gelegentlich“ mit Spenden von Geld oder brauchbaren Waren sich beteiligt, am liebsten allerdings in der Form von Leihgaben oder

durch Vermieten oder Verpachten von Grundstücken oder Häusern oder durch Vergabe von Hypotheken. In jedem Fall kann man nachweisen, daß diese jüdischen Gefälligkeiten tatsächlich den gewünschten Erfolg hatten: Unsere Parteigenossen im Auslande könnten Bücher darüber füllen! Wie großzügig waren z. B. die alten jüdischen Zeitungen, wenn es sich um Freisitze für auslandsdeutsche Klubs und Kulturvereine handelte; man wußte, wie man sich Einfluß verschaffen konnte! So konnte es nicht ausbleiben, daß nur allzu viele auslandsdeutsche Kolonien in gewisse jüdische Abhängigkeit gerieten; und gar nicht wenigen ereignete es 1933, als ob diese oder jene auslandsdeutsche Einrichtung ohne den Juden nicht bestehen könnte, und sie sträubten sich gegen das Eindringen des Nationalsozialismus. Ist bei denjenigen deutschen Vereinen, die einen genügend großen reichsdeutschen Mitgließeranteil besitzen, die Abwehrwindung solcher unsanfter Ideen ziemlich rasch möglich gewesen, so spielen sie insbesondere in Amerika — in den Vereinigten Staaten sowohl als auch in Südamerika — unter denjenigen Vereinigungen und Einrichtungen, die von Deutschen fremder Staatsangehörigkeit (sog. Volksdeutschen) getragen werden, noch eine manchmal ansehnlich große Rolle. Wer z. B. von den paar hundert deutschen Vereinen in New York liest, wird sich zunächst sehr verwundern, daß es auch dem völkischen Erwachen der Heimat nicht möglich war, sie ganz zu einem „Immer bleibt ein ansehnlicher Rest, der „sich weigert“. Es sind genau diejenigen, die entweder Juden als maßgebliche Mitglieder oder Vorstände haben, oder deren Sportplätze von Juden gepachtet sind, deren lokale Juden gehören und was derartige Möglichkeiten mehr sind. Es sind Juden und Judenbuben, die die Einigkeit des Amerika-deutschtums klug zu verhindern wissen, und man täte dem Amerika-deutschtum keinen Gefallen, wenn man das verschweigen würde; denn die Juden wissen das selbst ganz genau, und diejenigen Deutschen und Ausländer, die das noch nicht gemerkt haben sollten, dürfen es getrost erfahren. Unter nimmt aber ein wackrer Deutschamerikaner einen aussichtsreichen Einigungsversuch, dann kann er prompt mit Anpöbelungen und der Errichtung eines Untersuchungsausschusses des Washingtoner Parlaments rechnen, wofür Juden mit so biologischen Namen wie Citron oder ähnlichen zu zeichnen pflegen. Und derjenige Deutsche, der sich führend im Auslande gegen das Judentum einsetzt, kann — genau wie früher im Reich — häufig vor dem Untergang seiner Existenz stehen.

Nun stellt eine deutsche Gruppe in einer Stadt des Auslandes fast immer auch einen geachteten gesellschaftlichen Rahmen dar; auf jeden Fall pflegen ihre Mitglieder mehr geschätzt zu werden als die Stammfremden der Synagogen. Eine gewisse gesellschaftliche Achtung verschafft aber nun einmal Einfluß und auch Geschäftsmöglichkeiten und Macht.

## Was man als Jude nicht erreichen kann, das pflegt unter dem Namen eines Deutschen „wie geölt“ zu gehen,

und dem kommen ja die meisten jüdischen Namen glänzend entgegen! Was weiß der durchschnittliche Ausländer, was für ein Unterschied zwischen einem Hermann Ederer etwa und einem Hermann Lederhaut ist, wenn der Lederhaut doch einem deutschen Klub oder einem ähnlichen deutschen Verein angehört! Also drängelte man sich nur allzu gerne in diese Vereine hinein, spielte den Nützen und erreichte sein harmloses Zielchen damit. Geriet aber dann der Herr Siegfried Baumwasser wegen Betrug, Diebstahl, Raubmord oder staatsfeindlicher Antriebe unter den Zugriff der Polizei des Gastlandes, dann konnte die ganze Welt lesen: Die Polizei von Buenos Aires konnte nach großen Anstrengungen einen gefährlichen Verbrecher festnehmen, den Deutschen Siegfried Baumwasser, der angeklagt wird usw. Es ist nicht in entferntesten abzuwägen, wie sehr diese deutsch klingenden Judennamen der Greuelhege der Vorkriegs-, der Kriegs- und der Nachkriegszeit gegen unser Volk Vorschub geleistet haben, und es wäre schon aus diesem Grunde Zeit, die Juden zu zwingen, echte Judennamen zu tragen! Es ist dies ein so notwendiger, je mehr Juden das Reich verlassen. Weil ich gerade bei diesen deutschen Judennamen bin, muß ich auch auf die Tatsachen hinweisen, daß in Polen diese Judennamen mit schuld sind, wenn Anhänger der Nationaldemokraten — wenn sie schon mal beim Wandern sind — jüdische und deutsche Geschäfte oft in gleicher Weise überfallen. In manchen auslandsdeutschen Vereinen haben die Juden einen derartigen Umfang angenommen gehabt, daß diese Vereine schon auf zweite gesellschaftliche Stufe gestiegen waren. Die Tatsache also, daß sich Juden in allzu reicher Zahl an das Auslandsdeutsche in eben demselben Maße angehängt und angehängt haben, wie sie es in der Heimat versucht haben, hat neben geringwertigen materiellen Profiten für das Deutschtum in der Welt nur schädliche Wirkungen gehabt.

So wenig sich die Reichsdeutschen im Auslande in vielen Fällen — leider — gegen diese Anbiederung von Juden abgeschlossen haben, so wenig wurden erfreuliche Ansätze hierzu von der Heimat gefördert. Im Gegenteil! Es war eine Schande, wie viele deutsche Firmen seit Jahrzehnten gelangt haben, ihren Auslandsabsatz nur mit Hilfe jüdischer Vertreter durchführen zu können. Dabei

gibt es kein Volk der Welt, das so viele Volksgenossen von guten, ja besten Qualitäten in aller Herren Länder sitzen hat wie das deutsche! Während viele jüdische Firmen im Auslande deutsche Angestellte, Agenten und Vertreter hatten, ging der charakterlose deutsche Ausfuhrkaufmann zum Wirteljuden und ermöglichte ihm durch seine vorzügliche und preiswerte Ware einen oft ungeheuren finanziellen Aufschwung. Selbst wenn so einem „Deutschen“ ein bestes eingeführter Auslandsdeutscher als möglicher Vertreter nachgewiesen wird, gibt er in einer erschreckenden Menge von Fällen selbst heute noch gerne dem Juden den Zuschlag. Warum? Weil er es einfach nicht glauben will, daß wir Deutschen gerade so gute Beziehungen haben wie die Juden, ja daß wir bei mindestens ebenso guten Beziehungen einen solideren Ruf haben, und weil er durchgehends ein ganz schiefes, ja kindisches Bild vom Auslandsdeutschtum hat. Eine falsche Propaganda von früher, die unsere Auslandsdeutschen ausschließlich als ärmliche Auswanderer hinstellte und die große Leistung und Bedeutung des Auslandsdeutschtums trotz seiner schweren Kampfplage zu wenig oder gar nicht ins Licht rückte, erwirkt bei den allermeisten Exporteuren und Importeuren ungefähr folgenden Gedankengang, wenn man ihnen einen Auslandsdeutschen empfiehlt: Was soll ich mit einem Auslandsdeutschen? Der ist gewiß stillenlos, wohnt in einer Dachkammer, kann die Staatsprache gewiß kann und ich brauche doch einen Mann, der bei den Behörden eingeführt und angesehen ist! Lieber her mit einem Juden, der hat gewiß — bei den berühmten jüdischen Beziehungen — das alles schon und wird bei der berühmten jüdischen Vergabtheit noch viel mehr dazu erreichen! Und was macht es schon aus, wenn ich einen einzigen Juden damit beschäftige, dafür Kriege ich bestimmt ungeheure Aufträge herein und ich kann einigen hundert deutschen Arbeitern Brot geben! Und dann bin ich ein besserer Nationalsozialist als ...

Ein Vorteil für den Juden in seinem Bestreben, sich in der Welt dem Deutschtum anzuhängen, ist die Tatsache, daß fast alle Juden mehr oder weniger deutsche Sprachkenntnisse besitzen, und sei es auch nur das berühmte Daitch. In Amerika wie in Rußland, in Polen, Palästina und Südafrika —

## überall findet der Ausländer einen Dolmetscher: den daitch- oder deutschsprechenden Juden.

Die Kenntnis der Deutschen Sprache ist für den Juden ein sehr wertvolles Kapital, das er oft mit großem Eifer pflegt: Er schickt seine Kinder in auslandsdeutsche Schulen, wenn sie ihm nicht gar zu nationalsozialistisch sind, was noch heute bei Schulen kirchlicher Gemeinschaften ja manchmal

zutrifft, er sucht deutsche Sprachstunden zu nehmen (siehe Prager Sender, wo manchmal ansehnend Versuche unternommen werden, eine Kreuzung von jüdisch und deutsch zu züchten) und liest deutschgeschriebene Judenbücher. Die reichsdeutschen Auslandschulen hatten bis 1933-34 einen

statistischen Anteil jüdischer Schüler, der manchmal bis zu 25 v. H. betrug. Sie terrorisierten dann sehr bald die Lehrer, die anderen Schüler, raubten der Schul den Ruf einer Mittelschule, in der beste nordische Leistung gelehrt wird, die in allen Ländern der Welt als wünschenswert ist: Die Kinder aus den führenden Familien erachtet wird, sie begannen sich um das Schmecken herumzudrücken, unbezahlte Privatstunden beanspruchten u. dgl. mehr. Daß durch die Schilferzahlen unserer Auslandschulen aufgeföhlt waren, wie Segel durch einen guten Wind, hat viele gemeinende alte Herren, die sich früher von das deutsche Auslandsdeutschtum zu kümmern pflegten, daß errent, ohne daß sie aber vermocht hätten, die gefährlichen Hintergründe zu erkennen, die einer solchen Entwicklung zugrunde lagen und die später notwendig zu einer Katastrophe führen mußten. Denn dieses durch eine gründliche deutsche Erziehung hindurchgegangene Judentum mußte immer mehr zu einer verächtlichen Gefahr für das Auslandsdeutschtum werden, da es — abgesehen von der stilllichen Gefährdung unserer auslandsdeutschen Schulfugend — alle Ausrichtung durch uns selbst bekommen konnte, die ihm den Konkurrenzkampf mit unseren auslandsdeutschen Volksgenossen ermöglichen sollte. Es ging diesem Judentum, das nach einer deutschen Ausbildung strebte nicht um eine Förderung der deutschen Weltgeltung, weil allzu viele harmlose oder freinauererisch verweichte Gemüter glaubten, sondern darum, die kräftigen Wurzeln des deutschen Volkes in aller Welt anzugreifen und sich daraus wuchernd um so gründlicher über die Grenzen der Welt legen zu können.

Am wird vielleicht mancher sagen, daß das ja eine sehr schöne Theorie wäre, aber doch sicherlich aus dem Gehirne des typischen Antisemiten geboren sei, dem überall wie Gespenster die Juden herumzischeln! Ich habe aber immerhin einige Tatsachen, die einen nächsten Nachweis ermöglichen. So wird in der Sowjetunion seit vielen Jahren der Deutschunterricht an den Höheren Schulen und in „Arbeiterkursen“ (die Besucher sind großenteils Juden) ganz außergewöhnlich gepflegt. Als Lehrer wirken überall und in hellen Scharen Juden. Daß sich die Zahl dieser jüdischen Lehrer nach 1933 durch entsprechenden Zugang aus Deutschland vermehrt hat, ist begreiflich. Wenn man diese auffällige Liebe zur deutschen Sprache zwar gerne nach außen hin damit begründet, daß die „klassischen“ Schriften des Marxismus in Deutschland und in deutscher Sprache erschienen seien, so ist das zwar leicht hinhinnehmen, aber ein gar zu einfältiger Grund, um ernst genommen zu werden. Man muß berücksichtigen, daß bis vor wenigen Jahren die ganze Judentum, und mit ihr die ganze Volkswirtschaft und die gesamte Weltfreimaurerei damit glaubte rechnen zu können, daß Deutschland als nächster Staat dem Bolschewismus zufallen würde. Um für diesen Tag gerüstet zu sein, pflegte man unsere Sprache in ganz Rußland! Denn man war sich ganz klar darüber, daß von diesem Tage an das deutsche Volk der Rammbock für die Eroberung der Welt für den Bolschewismus werden sollte. Um mit diesem Werkzeuge arbeiten, auf diesem Instrumente spielen zu können, darum lernte man bereits Deutsch! Und wenn sich in Rußland bisher nichts geändert hat, so höchstens deshalb, weil man die Sprache des Staatsfeindes Nr. 1 — und das sind wir — ebenfalls lernen muß, und zwar gleicherweise aus Gründen der politischen wie der militärischen Aktion, die bei den Bolschewisten bekanntlich engstens gekoppelt sind. Hier haben wir einmal ein ganz klares Beispiel dafür, wie die Judentum unsere Sprache und unsere Leistung in der Welt zum Mittel für ihre weitestgehenden Zwecke und Ziele zu machen versteht!

Diese Kreise des Judentums sind nun insbesondere seit 1933 ganz gewaltig gestört worden. Das deutsche Erwachen hat an den Reichsgrenzen nicht Halt gemacht, es hat auf das gesamte Deutschtum der Welt übergegriffen. Da bildete sich als tätigster und wichtigster Organismus die Auslandsorganisation der NSDAP, aus, wodurch endgültig die gesamten Reichsbürger, die im Auslande leben, zu einer straffen, allein dem Deutschen Volk verpflichteten Gemeinschaft zusammengeschlossen wurden. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Judentum der Welt in helle Wut geriet, als sie feststellen mußte, daß ihre dieser ungeheuer wichtige Nährboden entzogen wurde, und sie hat sich weidlich bemüht, durch die ihr artgenossen Mittel der Hege, des wirtschaftlichen und politischen Terror, z. T. auf dem Umwege über das Gastvolk, das man für jüdische Interessen mißbrauchte, die Eingliederung des Auslandsdeutschtums in die nationalsozialistische Volksgemeinschaft zu stören.

## Ganz besonders waren natürlich diejenigen deutschen Volksgruppen, die fremde Staatsangehörigkeit besitzen, diesen Angriffen ausgesetzt.

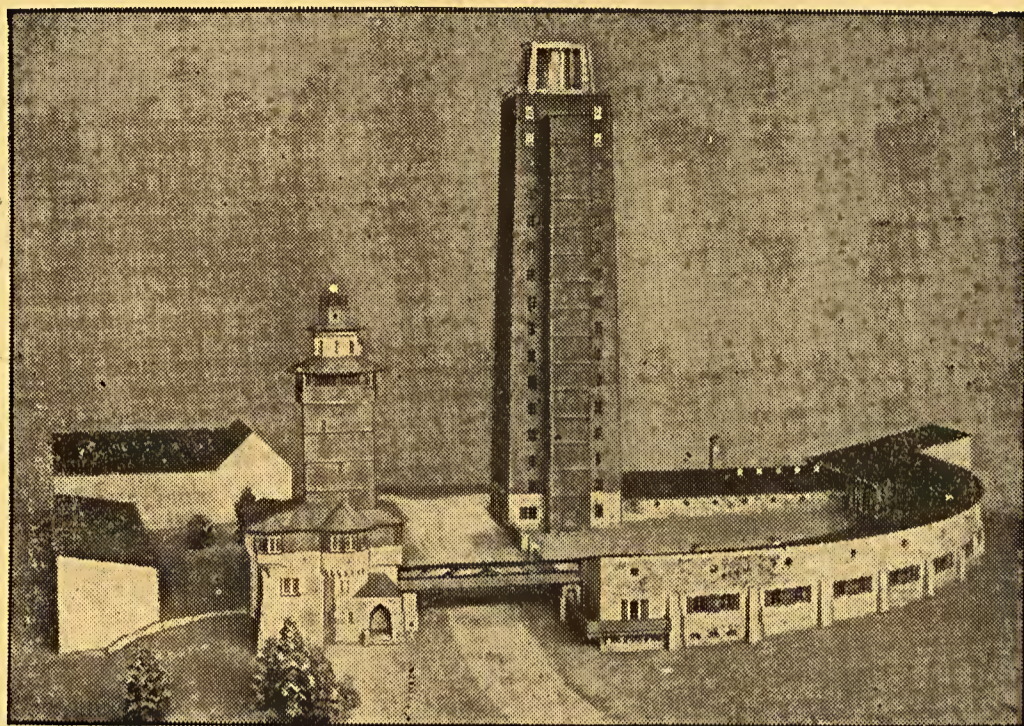
als sich in diesen Volksgruppen „Erneuerungsbewegungen“ bildeten, die ebenfalls auf der nationalsozialistischen Weltanschauung basierten. Ich erinnere hier daran, daß die einschlägige Verfolgungswelle gegen die aktiveren Deutschbewußten in der Tschekoslowakei erst dann richtig einsetzte, als das Judentum erkennen mußte, daß der Nationalsozialismus nicht nur eine vorübergehende „Fiebererscheinung“ ist, wie das Weltjudentum sich bis 1933 anszudrücken pflegte. Die verderblichsten Rufer im Streite waren die üblen Prager Presse- und Radiojuden, die natürlich bei den Tschechen bereitwillig aufgenommen wurden. Ganz dieselben Hintergründe und Hinterwälder sind festzustellen, wenn man in der Schweiz, in Ungarn, in Rumänien, in Polen, im Baltikum, in Dänemark die Feindseligkeiten unter die Lupe nimmt, die dort der deutschen Erneuerungsbewegung bereitet wurden. Denn der Jude weiß ganz genau, daß eine Idee erst dann richtig gefährlich wird, wenn sie Gestalt annehmen beginnt, wenn sie in Form von Organisationen (Gemeinschaften) und öffentlichen Organen (z. B. Presse) zu wirken anfängt. Das Beginnen des Judentums, das Auslandsdeutschtum vom Nationalsozialismus abzuschließen, ist auf allen Fronten mißlungen. Auch dieses Drittel unseres Gesamtvolkes ist erwacht und ist daran, trotz des schwierigen Marktesgeländes den Gleichschritt aufzunehmen mit dem Volk in der Heimat.

Der aufschlußreichen Monatszeitschrift für Weltpolitik „Der Weltkampf“ (Deutscher Volkverlag, München) entnommen.

# ◆ DIE BILDER DER WOCHE ◆



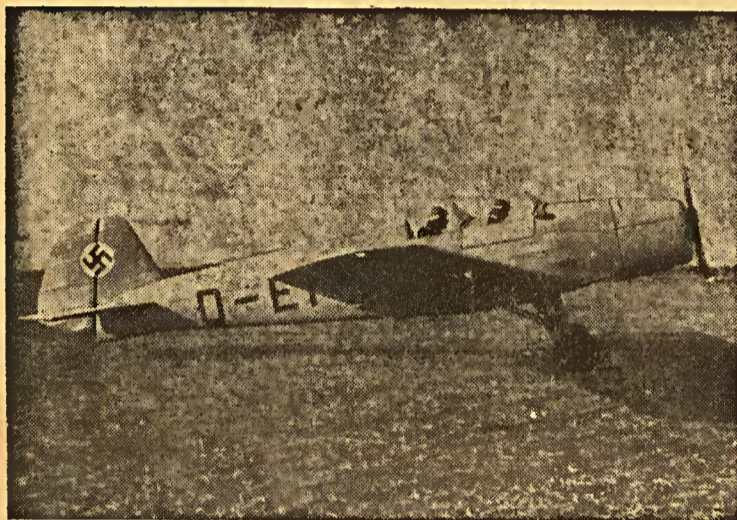
**Fischer-Thielecke wurden Zweierbobs-Weltmeister.** — Die beiden Thüringer flogten in St. Moritz gegen schwerste Begiererschaft. Erst zwei volle Sekunden hinter ihnen, was bei diesem Kampf um Sekundenbruchteile schon etwas heißen will, lag der Viererbobweltmeister McEvoy.



**Neues deutsches Bauwesen.** — Das Modell des Fernsehtenders Feldberg, der nahezu fertiggestellt ist, auf der ersten deutschen Architektur- und Kunsthandwerksausstellung in München.



**Großer Staatspreis für Bildhauer und Architekten, 1937.** — U. B. z. die beiden Preisträger des Jahres 1937, (links) Dr. Ernst Petersen, der den Staatspreis für Architekten erhielt, und (rechts) Rudolf Agricola, der Preisträger für Bildhauer, vor seinem Werk.



Links:

**Ein neues deutsches Leichtflugzeug.** — Die bekannten Werke „Bücker-Flugzeugbau“ führten der Presse einen neuen Flugzeugtyp, „Bücker-„Student““ vor. Dieses Leichtflugzeug erreicht eine Geschwindigkeit von 175 ft/m bei einem Brennstoffverbrauch von nur 7 Liter auf 100 km. — Unser Bild zeigt das neue Leichtflugzeug „Bücker-„Student““.

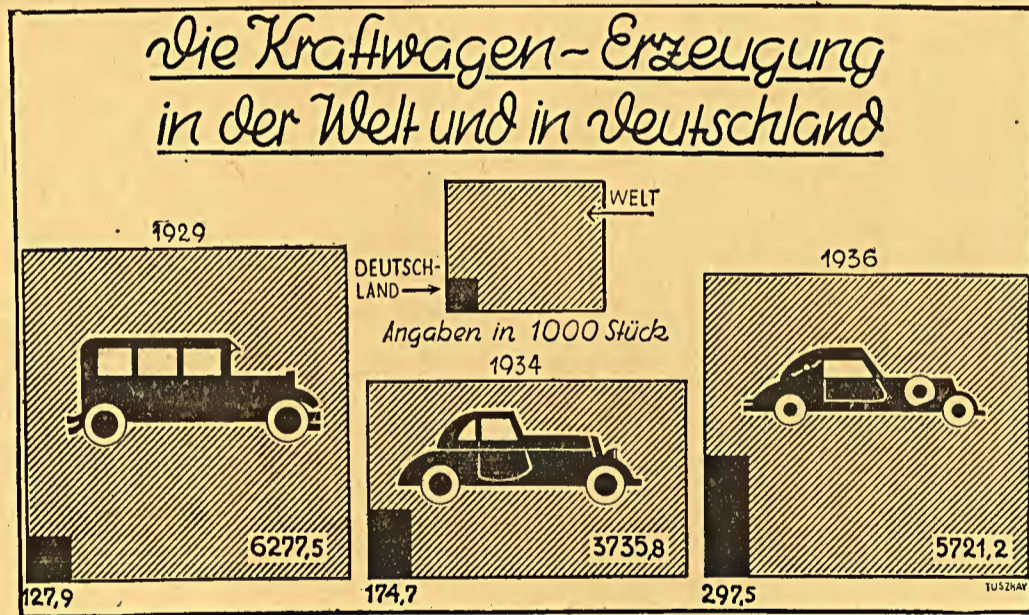
Rechts:

**Flugkapitän Grosskopf, der Retter Stoppans.** — Kurt Grosskopf, der Kapitän des Flugbootes „Sammum“ der Deutschen Luft Hansa, der den italienischen Rekordflieger Stoppans kürzlich im Atlantik retten konnte, traf dieser Tage in Berlin ein. — Unser Bild zeigt den Flugkapitän mit seiner Familie in seinem Berliner Heim.



**Der glückliche Vater.** — Prinzgemahl Bernhard der Niederlande mit seiner neugeborenen Tochter, der Thronfolgerin Beatrix.

**Deutsche Kraftwagen und die Weltzeugung.** — Die deutsche Kraftwagenerzeugung ist in den Jahren von 1926 bis 1936 auf mehr als das Doppelte gestiegen, während die Weltzeugung hingegen den Höchststand von 1929 noch nicht erreicht hat. Auch im Jahre 1937 ist die deutsche Erzeugung prozentual stärker geworden als die Weltproduktion.



**Megan Taylor wurde Weltmeisterin.** — Stockholm erlebte eine Sensation: Während sich die Eitelverteidigerin Cecilia Colledge knapp geschlagen geben mußte, wurde ihre Landsmännin Megan Taylor Weltmeisterin im Eiskunstlauf.

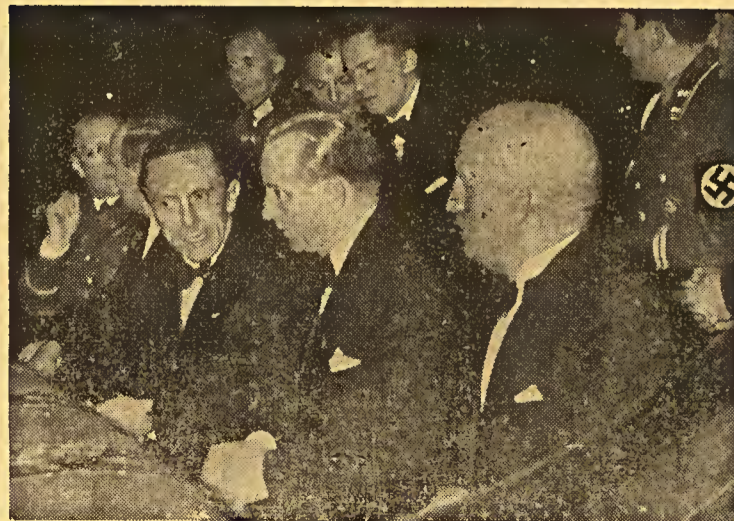


Links:

**Fernand de Brinon in Berlin.** — Am 20. Januar traf der bekannte französische Publizist Fernand de Brinon auf Einladung des Reichsjugendführers in Berlin ein. — U. B. z. Fernand de Brinon (Mitte) mit dem Reichsjugendführer Baldur von Schirach (rechts) nach der Ankunft in Berlin.

Rechts:

**„Urlaub auf Ehrenwort“.** — Am 19. Januar wurde in Berlin der Film „Urlaub auf Ehrenwort“ uraufgeführt, der als „künstlerisch und politisch besonders wertvoll“ ausgezeichnet wurde. — U. B. z. einen Blick in die Ehrenloge während der Uraufführung. V. r. n. l. Direktor Dr. Winkler, Reichspressechef Dr. Dietrich, Reichsminister Dr. Goebbels, Staatssekretär Hanke und Polizeipräsident Graf Helldorf.



# Der Führer übernimmt den Oberbefehl über die gesamte Wehrmacht



Der Reichsminister des Auswärtigen Joachim von Ribbentrop.



Der Präsident des Geheimen Kabinettsrates — Reichsminister Freiherr von Neurath.



Der Führer



Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe. Generaloberst Göring wurde zum Generalfeldmarschall ernannt.



Reichsminister und Chef der Reichskanzlei. — Dr. Hans Heinrich Lammers führt die laufenden Geschäfte des Geheimen Kabinettsrates.



Der Preisträger des Großen Staatspreises für Architekten 1937. — U. B. 3. eine Neuaufnahme von Dr. Ernst Peteresen, Berlin, der den Großen Staatspreis für Architekten erhielt.



Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht General d. Art. Keitel.



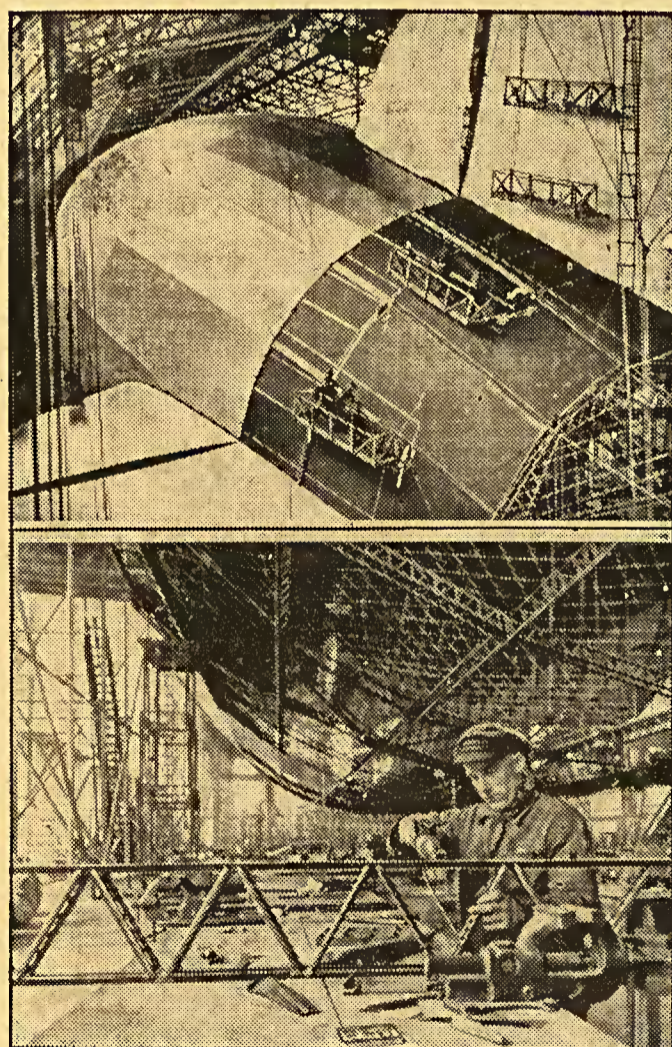
Der Oberbefehlshaber des Heeres — Generaloberst von Brauchitsch.



Vor 15 Jahren starb Wilhelm Conrad von Röntgen. — Vor 15 Jahren, am 10. Februar 1923, starb in München der berühmte deutsche Physiker Wilhelm Conrad von Röntgen. Seine Entdeckung der X-Strahlen, die später nach ihm benannt wurden, gehören zu den größten wissenschaftlichen Leistungen, die die Neuzeit aufzuweisen hat.



Staatssekretär Hanke zweiter Vizepräsident der Reichskulturkammer. — Der Präsident der Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Goebbels hat den Staatssekretär im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Karl Hanke unter gleichzeitiger Berufung in den Kultursenat zum zweiten Vizepräsidenten der Reichskulturkammer ernannt.



„LZ 130“ vor der Vollendung. — Seit anderthalb Jahren ist in der riesigen Montagehalle des Luftschiffbaues in Friedrichshafen der neue deutsche Luftriese „LZ“ 130 im Bau, der nach dem vorläufigen Fahrtenprogramm der deutschen Zeppelinreederei noch in diesem Jahre mehrere Reisen von Frankfurt nach New York und zurück antreten wird. Oben: Arbeiten am Heck des Luftschiffkörpers. Unten: Ein Blick in die riesige Werkhalle. Im Vordergrund: Ein Arbeiter beim Vernieten eines Aluminiumträgers.



Zum 150. Geburtstag Schopenhauers. — Vor 150 Jahren, am 22. Februar 1788, wurde in Danzig der berühmte deutsche Philosoph Arthur Schopenhauer geboren.

# Deutsche Arbeitsfront

## Schönheit der Arbeit

Schönheit der Arbeit bezeichnet heute eine Forderung unserer nationalsozialistischen Lebens- und Arbeitsauffassung und unseres deutschen Menschentums überhaupt.

Arbeit als Last, als Krampf, als Müß, als Fluch — das ist das Lebensbild des Krämers, des Orientalen, des Minderwertigen, des Schmarogers.

Arbeit als Ausdruck von Lebenskraft, von Lebensfreude, von Können, Arbeit als Schaffen, als Erschaffen von Werten ist das Lebensbild des schöpferischen Menschen, des deutschen Menschen.

Dieser Lebensauffassung im Materiellen zum Siege zu verhelfen ist der Zweck des Nationalsozialismus. Es gibt wohl keinen Zweifel darüber, daß das, was Deutschland in dieser Hinsicht erreicht hat, himmelhoch über dem steht, was man den Kulturstandard des arbeitenden Menschen in vielen andern Ländern nennt. Um diesem Arbeitsbegriff den gebührenden Rahmen zu schaffen, macht Deutschland aus dunklen Fabrikräumen Werkstätten, Hallen mit Licht und Luft, mit Sauberkeit, Blumen, Vorhängen inmitten von Gärten, Wiesen und Bäumen und Grün.

Ist aber der Mensch weniger wichtig als das Werk?

Nein, der schaffende Mensch ist das wichtigste, das wertvollste Gut, das ein Staat besitzt. Und als das wird er in Deutschland geachtet und behandelt. Durch Schönheit der Arbeit wird für ihn gesorgt. Für seinen Körper, den er im Kampfe um die Leistung für sein Volk verbraucht, durch Badeanlagen, durch Betriebssport, durch Licht und Luft, durch Sonne, die seinem gefangenen Leib neue Kraft einflößt, durch Gärten und Parkanlagen in denen er seinen Körper pflegt und stärkt. Für seinen Geist und sein Gemüt durch gute Musik, durch Theater, gute Bücher, Vorträge, durch Kunst, die Kopf und Herz erquickend und erfrischend.

Nebenstehend:  
Konzert im Werk

Unten:  
Deutsche Arbeiter während einer Betriebspause



deutschen Lehrlinge sich gut bewährt, und immer mehr Betriebe bringen dieser Vermittlungsarbeit Interesse entgegen. Auch die Großindustrie hat Lehrlinge aus dem Ausland in ihre oft hervorragenden Lehrstätten schon aufgenommen, und es ist gelungen, Jungen in kaufmännischen Lehrstellen und in der Beamtenlaufbahn unterzubringen.

Es ist interessant, den weiteren Werdegang dieser Jungen zu verfolgen. Viele haben bei ihren Meistern eine neue Heimat gefunden, und verschiedenen ist sogar die Möglichkeit geboten, in dem Betriebe zu bleiben.

Kehren die Lehrlinge aber wieder in ihr Gastland zurück, so bringen sie eine gründliche fachliche Ausbildung mit, der Wahlheimat zum Nutzen, Deutschland zur Ehre.

## Keiner steht mehr „am Rande“

Wie gestaltet sich das Leben der alten, aus den Arbeitsstätten ausgeschiedenen Menschen im Dritten Reich? — Sie beziehen ihre Alters- oder Invalidenunterstützung... Wohl wahr! Aber damit allein ist es heute nicht mehr getan. Auch die alten und ältesten ausgedienten Kameraden der Arbeit sollen nach dem Willen des Führers und seines Beauftragten, Dr. Ley, in den Lebenskreis des schaffenden Volkes mit einbezogen werden und bis ins hohe Alter hinein lebensfroh und lebensbejahend bleiben. Die Deutsche Arbeitsfront sieht hier eine lohnenswerte Aufgabe vor sich und hat dementsprechend vielgestaltige und erfolgreiche Maßnahmen getroffen, um diese Aufgabe zu lösen. Während das Sozialamt sich die materielle Betreuung angelegen sein läßt, sorgt die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ und das Amt Kulturgemeinde für die kulturelle Betreuung der alten Arbeiter. Die Teilnahme an den allgemeinen KdF-Veranstaltungen ist die naheliegendste Form, in der diese Betreuung erfolgt. Konzerte und Theater, Körperpflege und Reisen sind auch dem ausgeschiedenen Arbeiter zugänglich und erhalten in ihm das Gefühl der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Werktätigen. In diesem Sinne werden die Alten auch in steigendem Maße zu den Veranstaltungen der Betriebe herangezogen, zu denen sie einmal gehörten.

In den DAF-Erholungsheimen, in denen eine Anzahl ausgeschiedener Arbeitskameraden ständig Aufnahme finden, werden von der Kulturgemeinde regelmäßig Veranstaltungen durchgeführt. Musik und Dichtung werden den Inassen nahe gebracht und zum Erlebnis. In der schönsten Jahreszeit werden für die alten, ausgedienten Arbeiter besondere KdF-Kurzfahrten in landschaftlich schöne oder historisch denkwürdige Plätze durchgeführt, aber auch an Orte, die den Aufbauwillen des Dritten Reiches verkörpern (Reichsautobahnen, neue Siedlungen usw.). Dadurch wird der alte Arbeiter mitten in das Geschehen unserer Tage gestellt, an dem er auf diese Weise regen Anteil nehmen kann. Als letzte Neuerung führt das Kulturamt der DAF-Filmveranstaltungen für Arbeitsinvaliden durch — auch in kleineren Orten — die sich großer Beliebtheit erfreuen.

Es bleibt noch zu erwähnen, daß einzelne Gaue Ausstellungen von Bastel-, Handarbeiten und künstlerischen Leistungen alter Arbeiter veranstaltet haben, und daß dieser Branch immer weitere Ausdehnung findet. Diese Ausstellungen sind ein Beweis dafür, daß der Arbeitswille beim deutschen Menschen bis ins hohe Alter hinein lebendig ist, und sie bieten weniger schöpferisch veranlagten aber arbeitsfreudigen Händen manche Anregung.

Dieses ist nur ein kurzer Auschnitt aus dem DAF-Tätigkeitsfeld „Arbeitsinvaliden“. Er zeigt aber deutlich, daß die Fürsorge des nationalsozialistischen Staates alle erfaßt, und daß heute keiner mehr „am Rande“ zu sehen braucht.

Ja, der deutsche Arbeiter der Stille und der Faust ist das Schönste, das Herrlichste, der größte Reichtum Deutschlands! Er ist Deutschlands Größe und Deutschlands Ruhm.

Seinwegem gibt diese gewaltige Maschinerie, die man Staat nennt. Ihn zu erhalten, zu erfrischen, zu erfreuen, zu erhöhen dienen Sport, Reisen, Musik, Kunst und Wissenschaft. Ihn zu schützen schafft Deutschland Kanonen, Gewehre, Flugzeuge, Panzerschiffe, U-Boote, schafft es ein gerägliches und starkes Heer. Ihn dienen die Lebensorganisationen der Deutschen Arbeitsfront, der Partei, des Staates. Ihm hat unser Führer, der selbst einfacher Arbeiter war und heute Deutschlands erster Arbeiter ist, sein Leben geweiht, ihm gilt sein Kampf mit einer Welt von Feinden um Recht und Freiheit und Brot.

So wichtig bist du, Arbeitskamerad, schaffender deutscher Mensch! Sei stolz und einfach, wie dein Arbeitskamerad, Adolf Hitler. Sei ihm dankbar durch deine Mitarbeit!

Wir glauben, daß es nützlich ist darauf hinzuweisen, was auch wir hier im Auslande als kleinste Helfer und als deutsche Arbeiter durch unser Zusammenstehen in dieser Hinsicht zu leisten vermögen. Aus Mangel an Aufgaben zerfallen wir gewiss nicht in eine Bierbruderschaft, das können wir getrost versichern.

Schönheit der Arbeit — ein Begriff höchster Lebenskraft, Schönheit der Arbeit, Formulierung deines Lebenssinns, deutscher Arbeiter. M. S.

und wir alle unserem Brasilien für seine Gastfreundschaft schulden, abzutragen.

Das heißen wir Dienst an Deutschland und Dienst an Brasilien — das ist nur möglich durch Zusammenstehen hier und durch Verbundenheit mit der alten Heimat. Das geht nur durch Kameradschaft — durch unsere Arbeitsfront.

Was brauchen wir hier im Auslande eine Arbeitsfront! — so rümpfst du die Nase?

Unsere Ziele sind zu hoch, unsere Aufgaben zu groß und zu herrlich, um mit einem Achselzucken an Dir vorübergehen zu können. Wir brauchen auch dich, du Außenstehender.

Die Arbeitsfront ist kein Verein, sondern eine Selbsthilfeaktion, möglich gemacht durch Organisation, durch Einordnung, durch Gleichrichtung der Anstrengung, durch Zusammenstehen, — durch Kameradschaft. Ein Volk hilft sich selbst.

Du lachst über uns — seien wir deshalb nicht böse. Arbeiten wir, damit unsere Arbeit dich beschäme. —A.



## Was brauchen wir eine Arbeitsfront?

Die Schallplatten stöhnender Zeitgenossen:

„Ach ja, die Arbeitsfront! Was brauchen wir hier im Auslande eine Arbeitsfront? (Was braucht ein Zulu-Kaffee eine Arbeitsfront? Wunten wir fragen). Damit verbergen sie: „Last uns mit eurem Gerede von Pflicht und Arbeit und nochmals Pflicht hier im Auslande gefälligst in Ruhe.“ Gelegenheit für ihr politisches und unpolitisches Klatschbedürfnis geben ihnen ihre Stammtische und Vereine und darüber hinaus fehlen bei ihnen jegliche anderen kulturellen Bedürfnisse. Wir

Schlechtgelaunt oder gutaufgelegt

Oft hängt der Erfolg unserer Tagesarbeit davon ab, wie uns am Morgen zumute war. Wer mit gesundem Optimismus und Selbstvertrauen an seine Aufgaben herangeht, der bewältigt sie bestimmt leichter und besser als ein Griesgram. Schlechtgelaunte Menschen können nicht nur unausstehlich sein, sie sind auch meistens ungerecht und leicht zänkischer Natur.

Nicht jeder verfügt über einen völlig ausgeglichenen Charakter und nicht immer kann man Neger und Verdruß aus dem Wege gehen. Aber gute, starke Nerven soll man sich bewahren. Wessen Nerven ihm zu schaffen machen, der führe jährlich eine Tonosofan-Kur durch. Sie ist billig und hilft. Tonosofan ist eines der bekanntesten Bayer-Produkte — sein Phosphorgehalt frisiert die Nerven auf.

schweigen — und arbeiten; das sei unsere Antwort!

Am 3. März fahren Schöne unserer Arbeitskameraden mit der „Monte Sarmiento“ zur vierjährigen unentgeltlichen Berufsausbildung zu Elektrikern, Schlossern, usw. auf Veranlassung und unter der Organisation der Deutschen Arbeitsfront aus ganz Südamerika, aus Argentinien, aus Chile, aus Brasilien nach Deutschland. Ihre Väter sind einfache Arbeiter — unsere Kameraden.

Nach vier Jahren gründlicher Ausbildung in dem gewählten Berufe kommen sie zurück und stellen sich mit ihren Kenntnissen in den Dienst ihrer Wahlheimat und helfen durch ihre Mitarbeit als Facharbeiter den Dank, den ihre Väter

## Auslanddeutsche Lehrlinge in Deutschland

Im Jahre 1936 hatte die Auslandsorganisation der DAF, in Verbindung mit dem Deutschen Handwerk in der DAF, und der NSD, es zum ersten Male unternommen, auslanddeutsche Jungen ins Reich zu holen, um ihnen eine gründliche handwerkliche Ausbildung zukommen zu lassen. Dieser Aktion war ein voller Erfolg beschieden, sodas sie anhand der gemachten Erfahrungen in jedem Jahr ausgebaut und in erweitertem Umfang durchgeführt werden konnte. Zweck ist, reichsdeutschen Jungen aus dem Auslande eine gründliche fachliche Ausbildung angeeignen zu lassen, da sich ihnen in ihrem Gastlande oft keine Möglichkeit hierfür bietet. Daß für diese Ausbildung nur Jungen in Betracht kommen, die die nötige be-

russische Eignung und eine gute charakterliche Veranlagung besitzen, ist selbstverständlich, und es muß unter den Anwärtern für die Lehrlingsstellen eine dementsprechende Auswahl getroffen werden.

Bei ihrer Ankunft in Deutschland werden die Jungen vor Eintritt in ihre Lehrstelle zunächst in einem großen Heim untergebracht, um einige Wochen der Kameradschaft zu verbringen und sich in die völlig neuen Verhältnisse einzuleben. Den Leitern des Heims wird auf diese Weise auch Gelegenheit gegeben, einen Ueberblick über die besondere Eignung und Veranlagung zu gewinnen und diese bei Unterbringung in die Lehrstellen zu berücksichtigen.

Mit wenigen Ausnahmen haben die auslands-

Werkstattheft und Lehrlingsbuch



DAF 125

Foto: Bilderdienst des Reichsamtes der DAF

# Unsere Fahne flattert uns voran!

## Und wie?

## O P F E R

Sonntag, Führerfahrt. — Da hat man den Sa- lat, denkt Rolf, nachdem er den soeben erhaltenen Befehl durchgelesen hat. — Führerfahrt! — Ja, kennen wir!

Schleifen heißt das; hundemüde und verdreht abends nach Hause kommen. — Da hat man sich nun gefreut endlich mal einen dienstfreien Sonntag zu haben! Nun muß das kommen! Führerfahrt — ausgerechnet an dem Sonntag, an dem das große Länderpiel steigt. Das sieht dem Walter wieder ähnlich. Der scheint tatsächlich nichts anderes zu können, als seine Untergebenen zu schleifen. Was der nur davon haben mag? —

Genau wie damals. — Rolf überläuft es heiß, wenn er daran denkt. Wie hatte ihn Walter damals vor allen Führern des Säbuleins bloßgestellt. Sogar auf dem Säbuleinappell vor allen Jungen hatte er die Sache erwähnt, wenn er dabei auch nicht den Namen nannte. Und diese große Aufregung nur, weil er mit dem Ballspielverein fortgefahren war, statt mit seiner Jungenschaft auf Fahrt zu gehen. Und er hatte doch vorher noch alles geregelt und Erwin das Kommando übergeben. — Was hatte Walter ihm da alles gesagt. Geradezu gemein war das gewesen. — Von Unzuverlässigkeit hatte er gesprochen, und entweder sei man ganz im Jungvolk oder überhaupt nicht, ein Zwischending gebe es nicht. Sein Privatleben, — dabei hatte er gelächelt —, daß man ein Führer opfern können.

Opfern! Als wenn er noch nicht genug geopfert hätte.

- Wenn man das alles aufschreiben würde:
1. 2. Schwimmen geopfert — Heimabend.
  2. Kinobesuch geopfert — Probe für den Elternabend.
  2. Geburtstagsfeier geopfert — Pflichtfahrt des Jungzugs.
  2. — 16. 2. ufw.
- Da würden gewisse Leute Augen machen, wenn sie das sähen.

Am Sonntag fehlt Rolf bei der Führerfahrt. Am Nachmittag das Länderpiel ist ganz große Klasse.

Montagabend — Führerabend des Säbuleins im Heim.

Walter muß noch arbeiten und kommt später. Klaus, der dienstälteste Jungzugsführer, erledigt die geschäftlichen Dinge.

Dann kommt Walter. Seine Begrüßung ist kurz. Er legt gleich los, liest aus „Gruppe Bosenmüller“ vor.

Rolf kennt das Buch. — Ueber eine Stelle kann er nicht hinwegkommen. Auch heute nicht. Die Stelle, wo der Kriegsfreiwillige Siewers in die Feuergrube des französischen MG's stürzt und es mit seinen bloßen Händen erobert. Und dieser Siewers ist erst sechzehn Jahre alt. Nur ein paar Jahre älter als Rolf.

Warum wohl? Für wen? So grübelt Rolf nach, als Walter schon lange aufgehört hat zu lesen. Ob er mal fragt? Aber Walter hat schon seine Klänge genommen und beginnt gerade: Einige von euch kennen sicher schon: Hört ihr es grollen... Wir wollen es heute lernen. — Er spricht die erste Strophe vor und dann lernen sie.

Bei der zweiten Strophe stutzt Rolf. „Hier untreu Leiber, hier unser Leben, Alles Dir, Heimat, zum Opfer zu geben, Freiheit und Ehre der einzige Lohn...“

— Alles Dir, Heimat, zum Opfer zu geben... Das läßt ihn nicht los! —

Vor ihm steht der Kriegsfreiwillige Siewers, vor ihm stehen all die Toten der vielen Kriege. Millionen, Väter und Söhne, Jungen seines Alters, Arbeiter und Bauern, Arme und Reiche.

Da starben viele Millionen — starben? Nein, sie opfereten sich! Sie alle opfereten sich! Wofür? Für wen? Für ihre Heimat! Für ihr Volk! Für jeden Einzelnen! Vielleicht auch für ihn... Rolf wurde rot vor Scham. Und er hatte es gewagt, seinen Dienst als Opfer zu empfinden. Diese Kleinigkeiten, die er entbehren mußte, — lächerlich, winzige Nebensächlichkeiten waren es ja, — hatte es Opfer genannt.

Wie klein und häßlich das war! —

## Soldaten

„Wenn es Herrn Leutnant recht ist, bleibe ich noch eine Weile,“ sagt Siewers. Er kann es nicht unterdrücken, daß seine Stimme ein wenig zittert.

„Danke,“ sagt der Leutnant. Dann schweigt er wieder. Von draußen vernimmt man das gedämpfte Trommeln des Artilleriefeuers.

„Die Artillerie schießt sich auf die neuen Linien ein,“ sagt Siewers.

Der Leutnant gibt keine Antwort.

„Soll ich gehen, Herr Leutnant?“ fragt Siewers.

„Nein, bleiben Sie, wenn es Ihnen recht ist.“

„Siewers,“ sagt der Leutnant nach einer Weile, „ich habe mich heute schlecht benommen.“

„Herr Leutnant... es ist nicht einer unter uns, der Herrn Leutnant irgendeinen Vorwurf machen möchte...“

„Das ist es ja gerade... ich will nicht bewilliget werden. Ich bin an allem selbst schuld. Glauben Sie ja nicht, daß ich verückt bin. Ich bin ganz vernünftig.“

„Natürlich, Herr Leutnant...“

„Ich habe die Herrschaft über mich selbst verloren. Das soll einem Mann niemals passieren. Diesem hier wäre es nicht passiert.“

Er zeigt auf Rolf.

„Er war ein außergewöhnlicher Soldat,“ sagt Siewers.

„Er war viel mehr als das. Haben Sie ihn jemals verändert gesehen? Haben Sie bei diesem Menschen jemals etwas wie schlechte Stimmung bemerkt? Er war immer der gleiche. Haben

Die das Leben bejahen und das Große wollen, die müssen opfern.

Einerlei, ob sie sich aufbäumen gegen das zersetzende Dahinleben im Alltagsstrotz, oder ob sie um die Erhaltung ihrer Art gegen eine andere kämpfen.

Sie müssen opfern, wenn das Leben gewollt wird, ob sie als Bauern und Arbeiter in ihrem täglichen Werke stehen, oder ob sie als Soldaten marschieren. Denn nichts wird gegeben, nichts wird erreicht, wenn nicht dafür geopfert werden kann.

Das Opfer gibt dem Kampf und dem Werk die Weiße und seinen Trägern zugleich Kraft und höhere Verpflichtung.

Als ewiger Mahner steht es in der Gemeinschaft, für die es hingegeben wurde.

Sie gesehen, wie er starb? Haben Sie sich etwas dabei gedacht? „Aus“, sagte er, weiter nichts. So war er. Er ist mit einem zertrümmerten Brustbein und einem Stück Eisen in der Brust drei Stunden von der Brule-Schlucht bis vor das Tor gegangen. Hat er ein Wort darüber gesprochen? Nein, nicht eins. „Aus“ war alles, was er zu sagen hatte, und das sagte er keine Sekunde eher, als es richtig war. „Aus“ soll man sagen, wenn es so weit ist... alles andere ist Quatsch...“

In der Richtung zwischen dem Steilhang und dem Dorf tanzen die ersten französischen Sperrfeuerzeichen. Die deutsche Artillerie brüllt. Ein einziges Geschütz tobt über sie hinweg wie eine Wolke. Ueber dem Chapitre-Wald will gerade die Sonne aufgehen.

Sie müssen etwa halbwegs zum Fort sein. Da beginnt es von rechts scharf und hastig zu taden. Die Garbe liegt zu hoch. Es zielt über sie hinweg.

Dann tackt es auch von vorn. Zwei Infanteristen kippen vornüber in den Dreck.

„Nicht hinlegen... weiterlaufen...!“ brüllt der Leutnant.

Es denkt keiner daran sich hinzulegen, alles stürzt weiter. Es ist wie in einem Rausch. Sie kommen näher. Die deutschen Maschinengewehre nehmen das Feuer auf. Die Sperrfeuerwalze geht über sie hinweg. Jetzt müssen sie sich doch in die Trichter werfen. Dreck spritzt umher. Sprengstücke fegen heulend.

Draußen sind die ersten Franzosen. Man sieht ihre Köpfe über den Trichtern.

„Standviertel...“ brüllt der Leutnant.

Wannsch gibt den ersten Schuß ab. Die Maschinengewehre tacken. Dann feuern alle. „Munition sparen, langsam feuern!“ schreit der Leutnant und schießt wie auf dem Scheißstand.

Das französische Artilleriefeuer liegt hauptsächlich hinter ihnen. Die Infanterie hat schwere Verluste durch feindliche Maschinengewehre. Das Geschützfeuer von drüben nimmt immer zu. Einer der ersten, der fällt, ist der Vizefeldwebel. Er springt auf, macht einen Satz fast senkrecht in die Luft und knallt schwer in den Dreck. Sie feuern unablässig. Die Gewehrläufe werden heiß. Aber von drüben tackt es immer dichter. Sie können kaum noch die Köpfe hochheben.

„Paul!...“ schreit Schwarzkopf, „das ist heller Wahnsinn...“

„Es sind zu wenig Truppen, wir kommen nicht dagegen an,“ sagt Bosenmüller.

Wannsch steigt am Trichterrand und zielt und schießt und zielt und schießt. Dann öffnet er das Geschützschloß und schießt einen neuen Patronenrahmen hinein. Dann feuert er wieder. Strafe, Lech und Siewers feuern nach rechts, wo ein französisches Maschinengewehr steht. Die Artillerie hämmert unvermindert stark.

So vergeht vielleicht eine halbe Stunde... oder sind es zehn Minuten? Es ist nicht daran zu denken, den Angriff weiter nach vorn zu tragen. Vom Fort herab kommen graublau Schützenlinien. Sie geraten in das deutsche Sperrfeuer. Sie flattern auseinander, werden wieder aufgefüllt, gehen abermals vor und geraten wieder in die Feuerwalze. Man sieht, wie ihre Offiziere sie vorwärtstreiben. Die Franzosen sind mitten in Gegenstoß. Es ist unmöglich, noch über die Trichter zu schauen. Die Infanteristen sind zu zwei Dritteln erledigt. Der Rest kauert apathisch. Gottlob, daß wenigstens die feindliche Artillerie weiter nach rückwärts feuert. Es summt und tackt und pfeift und schwirrt von Kugeln, als seien Hornissenwärme unterwegs. Kreuz und quer streicht das wie ein feines unsichtbares Netz.

Die Franzosen arbeiten sich von Trichter zu Trichter vor. Sie haben schwere Verluste, aber es kommen immer neue. Sie tragen ihre Maschinengewehre vor und bringen sie in Feuerstellung, immer stückweise. Dann tacken sie wieder. Das französische Sperrfeuer verdoppelt seine Kraft.

Noch eine Viertelstunde vergeht... oder hat das Ganze nur fünf Minuten gedauert... oder drei Stunden? Die Zeit rast ohne Empfinden. Die Sonne steht schon hoch, als sei sie mit einem Ruck dorthin gerutscht. Rechts und links brodeln das Geschütz. Französische Krieger sind da und kreisen niedrig. Der Beeg brüllt verzweifelt und spricht Klammern.

Der Angriff ist abgeschlagen, es ist alles zu Ende. Was soll werden?

„Aus...“ sagt der Leutnant mit einem verzerrten Lächeln. Sein Gesicht ist aschgrau. Siewers hört dies „Aus“ und starrt den Leutnant an. Jetzt muß etwas Schreckliches kommen. Der Leutnant packt sein Gewehr mit beiden Händen und richtet sich auf.

„Herr Leutnant!...“ schreit Siewers. Aber dann preßt sich die Hand vor den Mund und ist still. Hier ist nichts mehr zu sagen.

Der Leutnant ist angetrieben und schießt stehend freihändig. Schuß auf Schuß. Er läßt zum zweitenmal und schießt wieder fünf Schuß. Er läßt zum drittenmal.

Wannsch rennt vom andern Trichter heran zu

Die Gefallenen erheben sich wieder in den Kriegern und geben ihnen größeren Willen und größere Kraft zum Kampf.

Und wenn der Friede ist, dann baut das Volk seinen toten Kriegern Male, die eine stille verpflichtende Sprache sprechen und in ihr das tägliche Opfer des Schaffens verlangen, will sie ein größeres geben.

Der Alltag darf uns nicht müde sehen, das Dahinleben soll uns nicht in seinen Strom nehmen. Denn wir wollen dem lebendigsten Leben gehören.

Wir wollen dienen und schaffen. Unsere Hände und unsere Sinne sollen sich regen. Wir wollen einst Soldaten der Arbeit und der Waffe sein. Denn wir tragen in uns die Verpflichtung all der Menschen, die sich für ein großes Ziel dahingaben.

Siewers. „Erst... der Leutnant...“ „Laß ihn... nur Gotteswillen, laß ihn...“ sagt Siewers und hält Wannsch am Arm fest. Dann geht es sehr schnell. Man sieht, daß der Riese schwankt. Aber nur

einen Augenblick. Dann steht er wieder und feuert. Er muß einen Schuß in der Hüfte haben, denn einmal greift er mit der Hand dorthin.

Dann zuckt er zum zweitenmal und setzt einen Augenblick lang das Gewehr ab. Man sieht, daß Blut aus seinem Halbe quillt. Dann feuert er wieder zwei Schuß. Dann sieht man, wie das Gewehr in seinen Händen schwankt, und wie er sich krampfhaft anstrengt, gerade zu stehen.

Dann zuckt er zum drittenmal. Blut schießt über seine Stirn und über die Augen. Die Schlagader an der Schläfe muß offen sein, denn es stürzt wie ein roter Bach an ihm herunter. Er steht immer noch. Einmal wischt er mit dem Arm über die Augen. Aber es hat keinen Zweck, sofort schießt die rote Welle nach. Dann hebt er nochmals das Gewehr bis in Schulterhöhe. Der Lauf wankt hin und her. Er hält ihn in einer ganz falschen Richtung. Er sieht nichts mehr. Aber er steht. Und dann fällt noch ein Schuß aus seinem Gewehr.

Dann dreht er sich plötzlich zur Seite. Dann knickt er in die Knie. Jetzt muß er fallen. Aber nein... er steht schon wieder, lang und gerade. Dann fällt das Gewehr aus seinen Händen. Und dann stürzt der Riese um wie ein gefällter Baum, gerade auf das Gesicht... Werner Brumelburg.

## Casa Allema

### Kinder-Karnevals-Kostüme

Ausser diesen Kostümen haben wir ein reichhaltiges Sortiment in verschiedenen anderen Modellen und Qualitäten.



36 - Dinner-Jacket - Hose gestreift, weisses Jacket ohne Hut	35 - Matrose - gemusterte Bluse, weisse Hose ohne Mütze
Jahre 2 - 4 6 - 8 10 - 13	Jahre 2 - 3 4 - 5 6 - 7
Rs. 20\$ 23\$ 26\$	Rs. 18\$ 20\$ 22\$
	Jahre 8 10 12
	Rs. 24\$ 26\$ 28\$

33 - Soldat - blaue Bluse, rote Hose, mit dazu passender Kappe aus Seiden-Atlas	32 - Cowboy - Hose aus kakerfarbigem Brim mit kariertem Hemd
Jahre 2 4 6	Jahre 2 - 3 4 - 5 6 - 7
Rs. 70\$ 75\$ 80\$	Rs. 22\$ 24\$ 26\$
Jahre 8 10 12	Jahre 8 10 12
Rs. 85\$ 90\$ 95\$	Rs. 28\$ 30\$ 32\$

34 - Ruffin - Jäckchen aus schwarzem Samt, Rock aus Seiden-Atlas, Bluse aus weissem Organdy	31 - Seeräuber - Hose und Jacke aus schwarzem Seiden-Atlas, Bluse aus weisser Seide, ohne Stiefel
Jahre 2 4 6 8 10	Jahre 4 6 8 10 12
Rs. 60\$ 70\$ 80\$ 90\$ 100\$	Rs. 60\$ 65\$ 70\$ 75\$ 80\$

## Karnevals-Kostüme für Damen

Originellste Modelle in bester Ausführung

Rua Direita 162-190 Schädlich, Obert & Cia.

# Unsere Fahne flattert uns voran!

## Und wie?

## O P F E R

Sonntag, Führerfahrt. — Da hat man den Salat, denkt Rolf, nachdem er den soeben erhaltenen Befehl durchgesehen hat. — Führerfahrt! — Ja, kennen wir!

Schleifen heißt das; hundemüde und verdeckt abends nach Hause kommen. — Da hat man sich nun gefreut endlich mal einen dienstfreien Sonntag zu haben! Man muß das kommen! Führerfahrt — ausgerechnet an dem Sonntag, an dem das große Länderspiel stattfindet. Das sieht dem Walter wieder ähnlich. Der scheint tatsächlich nichts anderes zu können, als seine Untergebenen zu schleifen. Was der nur davon haben mag? —

Genau wie damals. — Rolf überläßt es heiß, wenn er daran denkt. Wie hatte ihn Walter damals vor allen Führern des Fähnleins bloßgestellt. Sogar auf dem Fähnleinappell vor allen Jungen hatte er die Sache erwähnt, wenn er dabei auch nicht den Namen nannte. Und diese große Aufregung nur, weil er mit dem Ballspielverein fortgezogen war, statt mit seiner Jungenschaft auf Fahrt zu gehen. Und er hatte doch vorher noch alles geregelt und Erwin das Kommando übergeben. — Was hatte Walter ihm da alles gesagt. Geradezu gemein war das gewesen. — Von Unzuverlässigkeit hatte er gesprochen, und entweder sei man ganz im Jungvolk oder überhaupt nicht, ein Zwischending gebe es nicht. Sein Privatleben, — dabei hatte er gelächelt —, daß muß ein Führer opfern können.

Opfern! Als wenn er noch nicht genug geopfert hätte.

- Wenn man das alles aufschreiben würde:
  - 1. 2. Schwimmen geopfert — Heimabend.
  - 3. 2. Kinobesuch geopfert — Probe für den Elternabend.
  - 6. 2. Geburtstagsfeier geopfert — Pflichtfahrt des Jungzugs.
  - 12. 2. — 16. 2. usw.
- Da würden gewisse Leute Augen machen, wenn sie das sähen.

Am Sonntag fehlt Rolf bei der Führerfahrt. Am Nachmittag das Länderspiel ist ganz große Klasse.

Montagabend — Führerabend des Fähnleins im Heim.

Walter muß noch arbeiten und kommt später. Klaus, der dienstfällige Jungzugsführer, erledigt die geschäftlichen Dinge.

Dann kommt Walter. Seine Begrüßung ist kurz. Er legt gleich los, liest aus „Gruppe Bosenmüller“ vor.

Rolf kennt das Buch. — Ueber eine Stelle kann er nicht hinwegkommen. Auch heute nicht. Die Stelle, wo der Kriegsfreiwillige Siewers in die Feuergrube des französischen MG's stürzt und es mit seinen bloßen Fäusten erobert. Und dieser Siewers ist erst siebenundzwanzig Jahre alt. Nur ein paar Jahre älter als Rolf.

Warum wohl? für wen? So grübelt Rolf noch, als Walter schon lange aufgehört hat zu lesen. Ob er mal fragt? Aber Walter hat schon seine Klampfe genommen und beginnt gerade: Einige von euch kennen sicher schon: Hört ihr es grollen... Wir wollen es heute lernen. — Er spricht die erste Strophe vor und dann lernen sie.

Bei der zweiten Strophe stutzt Rolf. „Hier unter Leib, hier unser Leben, Alles Dir, Heimat, zum Opfer zu geben, Freiheit und Ehre der einzige Lohn... — Alles Dir, Heimat, zum Opfer zu geben... Das sagt ihn nicht los! —

Nur ihm steht der Kriegsfreiwillige Siewers, vor ihm stehen all die Toten der vielen Kriege. Millionen, Väter und Söhne, Jungen seines Alters, Arbeiter und Bauern, Arme und Reiche.

Da starben viele Millionen — starben? Nein, sie opferten sich! Sie alle opferten sich! Wofür? für wen? für ihre Heimat! für ihr Volk! für jeden Einzelnen! Vielleicht auch für ihn... Rolf würde rot vor Scham. Und er hatte es gewagt, seinen Dienst als Opfer zu empfinden. Diese Kleinigkeiten, die er entbehren mußte, — lächerlich, winzige Nebenächlichkeiten waren es ja, — hatte es Opfer genannt.

Wie klein und häßlich das war! —

## Soldaten

„Wenn es Herr Leutnant recht ist, bleibe ich noch eine Weile,“ sagt Siewers. Er kam es nicht unterdrücken, daß seine Stimme ein wenig zittert.

„Danke,“ sagt der Leutnant. Dann schweigt er wieder. Von draußen vernimmt man das gedämpfte Trommeln des Artilleriefeuers.

„Die Artillerie schießt sich auf die neuen Linien ein,“ sagt Siewers.

Der Leutnant gibt keine Antwort.

„Soll ich gehen, Herr Leutnant?“ fragt Siewers.

„Nein, bleiben Sie, wenn es Ihnen recht ist.“

„Siewers,“ sagt der Leutnant nach einer Weile, „ich habe mich heute schlecht benommen.“

„Herr Leutnant... es ist nicht einer unter uns, der Herrn Leutnant irgendeinen Vorwurf machen möchte...“

„Das ist es ja gerade... ich will nicht bemitleidet werden. Ich bin an allem selbst schuld. Glauben Sie ja nicht, daß ich verrückt bin. Ich bin ganz vernünftig.“

„Natürlich, Herr Leutnant...“

„Ich habe die Herrschaft über mich selbst verloren. Das soll einem Mann niemals passieren. Diefem hier wäre es nicht passiert.“

Er zeigt auf Horst.

„Er war ein außergewöhnlicher Soldat,“ sagt Siewers.

„Er war viel mehr als das. Haben Sie ihn jemals verändert gesehen? Haben Sie bei diesem Menschen jemals etwas wie schlechte Stimmung bemerkt? Er war immer der gleiche. Haben

Die das Leben bejahen und das Große wollen, die müssen opfern.

Einerlei, ob sie sich aufbäumen gegen das zerschmetternde Dahinleben im Alltagsstrotz, oder ob sie um die Erhaltung ihrer Art gegen eine andere kämpfen.

Sie müssen opfern, wenn das Leben gewollt wird, ob sie als Bauern und Arbeiter in ihrem täglichen Werte stehen, oder ob sie als Soldaten marschieren. Denn nichts wird gegeben, nichts wird erreicht, wenn nicht dafür geopfert werden kann.

Das Opfer gibt dem Kampf und dem Wert die Weihe und seinen Trägern zugleich Kraft und höhere Verpflichtung.

Als ewiger Mahner steht es in der Gemeinschaft, für die es hingegeben wurde.

Sie gesehen, wie er starb? Haben Sie sich etwas dabei gedacht? „Aus“, sagte er, weiter nichts. So war er. Er ist mit einem zertrümmerten Brustbein und einem Stück Eisen in der Brust drei Stunden von der Brule-Schlucht bis vor das Tor gegangen. Hat er ein Wort darüber gesprochen? Nein, nicht eins. „Aus“ war alles, was er zu sagen hatte, und das sagte er keine Sekunde eher, als es richtig war. „Aus“ soll man sagen, wenn es so weit ist... alles andere ist Quatsch...“

In der Richtung zwischen dem Steilhang und dem Dorf tanzen die ersten französischen Sperrfeuerzeichen. Die deutsche Artillerie brüllt. Ein einzelnes Geheul tobt über sie hinweg wie eine Wolke. Ueber dem Chapitre-Wald will gerade die Sonne aufgehen.

Sie müssen etwa halbwegs zum Fort sein. Da beginnt es von rechts scharf und heftig zu taufen. Die Garbe liegt zu hoch. Es jippt über sie hinweg.

Dann taucht es auch von vorn. Zwei Infanteristen kippen vornüber in den Dreck. „Nicht hinlegen... weiterlaufen...!“ brüllt der Leutnant.

Es denkt keiner daran sich hinzulegen, alles stürzt weiter. Es ist wie in einem Rausch. Sie kommen näher. Die deutschen Maschinengewehre nehmen das Feuer auf. Die Sperrfeuerwalze geht über sie hinweg. Jetzt müssen sie sich doch in die Trichter werfen. Dreck spritzt umher. Sprengstücke fegen heulend.

Drüben sind die ersten Franzosen. Man sieht ihre Köpfe über den Trichtern.

„Standviertel!“ brüllt der Leutnant. Wammusch gibt den ersten Schuß ab. Die Maschinengewehre taufen. Dann feuern alle. „Munition sparen, langsam feuern!“ schreit der Leutnant und schießt wie auf dem Scheibenstand.

Das französische Artilleriefeuer liegt hauptsächlich hinter ihnen. Die Infanterie hat schwere Verluste durch feindliche Maschinengewehre. Das Geschwader von drüben nimmt immer zu. Einer der ersten, der fällt, ist der Vizefeldwebel. Er springt auf, macht einen Satz fast senkrecht in die Luft und kassiert schwer in den Dreck. Sie feuern unablässig. Die Geschwader werden heiß. Aber von drüben taucht es immer dichter. Sie können kaum noch die Köpfe hochheben.

„Pan!...“ schreit Schwarzkopf, „das ist heller Wahnsinn...“

„Es sind zu wenig Truppen, wir kommen nicht dagegen an,“ sagt Bosenmüller.

Wammusch liegt am Trichterrand und zielt und schießt und zielt und schießt. Dann öffnet er das Geschwader und schießt einen neuen Patronenrahmen hinein. Dann feuert er wieder. Strafe, Lech und Siewers feuern nach rechts, wo ein französisches Maschinengewehr steht. Die Artillerie hämmert unvermindert stark.

So vergeht vielleicht eine halbe Stunde... oder sind es zehn Minuten? Es ist nicht daran zu denken, den Angriff weiter nach vorn zu tragen. Vom Fort herab kommen granblane Schützenlinien. Sie geraten in das deutsche Sperrfeuer. Sie flattern auseinander, werden wieder aufgefüllt, gehen abermals vor und geraten wieder in die Feuerwalze. Man sieht, wie ihre Offiziere sie vorwärtsstreifen. Die Franzosen sind mitten im Gegenstoß. Es ist unmöglich, noch über die Trichter zu schauen. Die Infanteristen sind zu zwei Drittel erledigt. Der Rest kauert apathisch. Gottlob, daß wenigstens die feindliche Artillerie weiter nach rückwärts feuert. Es summt und tackt und pfeift und schmettert von Kugeln, als seien Hornissenwärme unterwegs. Kreuz und quer streicht das wie ein feines unsichtbares Netz.

Die Franzosen arbeiten sich von Trichter zu Trichter vor. Sie haben schwere Verluste, aber es kommen immer neue. Sie tragen ihre Maschinengewehre vor und bringen sie in Feuerstellung, immer stückweise. Dann taufen sie wieder. Das französische Sperrfeuer verdoppelt seine Kraft.

Noch eine Viertelstunde vergeht... oder hat das Ganze nur fünf Minuten gedauert... oder drei Stunden? Die Zeit rast ohne Empfinden. Die Sonne steht schon hoch, als sei sie mit einem Ruck dorthin gerutscht. Rechts und links brodelt das Gefecht. Französische Krieger sind da und kreisen niedrig. Der Berg brüllt verzweifelt und spritzt Flammen.

Der Angriff ist abgeschlagen, es ist alles zu Ende. Was soll werden?

„Aus...“ sagt der Leutnant mit einem verzerrten Lächeln. Sein Gesicht ist aschgrau. Siewers hört dies „Aus“ und starrt den Leutnant an. Jetzt muß etwas Schreckliches kommen. Der Leutnant packt sein Gewehr mit beiden Fäusten und bricht sich auf.

„Herr Leutnant!“ schreit Siewers. Aber dann preßt sich die Hand vor den Mund und ist still. Hier ist nichts mehr zu sagen.

Der Leutnant ist aufgerichtet und schießt stehend freihändig. Schuß auf Schuß. Er läßt zum zweitenmal und schießt wieder fünf Schuß. Er läßt zum drittenmal.

Wammusch leuchtet vom andern Trichter heran zu

Die Gefallenen erheben sich wieder in den Kriegern und geben ihnen größeren Willen und größere Kraft zum Kampf.

Und wenn der Friede ist, dann baut das Volk seinen toten Kriegern Male, die eine stille verpflichtende Sprache sprechen und in ihr das tägliche Opfer des Schaffens verlangen, weil sie ein größeres gaben.

Der Alltag darf uns nicht müde sehen, das Dahinleben soll uns nicht in seinea Strom nehmen. Denn wir wollen dem lebendigsten Leben gehören.

Wir wollen dienen und schaffen. Unsere Hände und unsere Sinne sollen sich regen. Wir wollen einst Soldaten der Arbeit und der Waffe sein.

Denn wir tragen in uns die Verpflichtung all der Menschen, die sich für ein großes Ziel dahingaben.

Siewers. „Erich... der Leutnant...“ „Laß ihn... um Gotteswillen, laß ihn...“ sagt Siewers und hält Wammusch am Arm fest. Dann geht es sehr schnell. Man sieht, daß der Riese schwankt. Aber nur

einen Augenblick. Dann steht er wieder und feuert. Er muß einen Schuß in der Hüfte haben, denn einmal greift er mit der Hand dorthin.

Dann zuckt er zum zweitenmal und setzt einen Augenblick lang das Gewehr ab. Man sieht, daß Blut aus seinem Halse quillt. Dann feuert er wieder zwei Schuß. Dann sieht man, wie das Gewehr in seinen Händen schwankt, und wie er sich krampfhaft anstrengt, gerade zu stehen.

Dann zuckt er zum drittenmal. Blut schießt über seine Stirn und über die Augen. Die Schlagader an der Schläfe muß offen sein, denn es stürzt wie ein roter Bach an ihm herunter. Er steht immer noch. Einmal wippt er mit dem Arm über die Augen. Aber es hat keinen Zweck, sofort schießt die rote Welle nach. Dann hebt er nochmals das Gewehr bis in Schulterhöhe. Der Lauf wankt hin und her. Er hält ihn in einer ganz falschen Richtung. Er sieht nichts mehr. Aber er steht. Und dann fällt noch ein Schuß aus seinem Gewehr.

Dann dreht er sich plötzlich zur Seite. Dann kniet er in die Knie. Jetzt muß er fallen. Aber nein... er steht schon wieder, lang und gerade. Dann fällt das Gewehr aus seinen Händen.

Und dann stürzt der Riese um wie ein gefällter Baum, gerade auf das Gesicht...  
Werner Beumelburg.

# Casa Alemã

## Kinder-Karnevals-Kostüme

Ausser diesen Kostümen haben wir ein reichhaltiges Sortiment in verschiedenen anderen Modellen und Qualitäten.



36 — Dinner-Jacket — Hose gestreift, weisses Jacket ohne Hut

Jahre	2-4	6-8	10-13
Rs.	20\$	23\$	26\$

35 — Matrose — gemusterte Bluse, weisse Hose ohne Mütze

Jahre	2-3	4-5	6-7
Rs.	18\$	20\$	22\$

33 — Soldat — blaue Bluse, rote Hose, mit dazu passender Kappe aus Seiden-Atlas

Jahre	2	4	6
Rs.	70\$	75\$	80\$

32 — Cowboy — Hose aus kakerfarbigem Brim mit kariertem Hemd

Jahre	2-3	4-5	6-7
Rs.	22\$	24\$	26\$

34 — Ruffin — Jäckchen aus schwarzem Samt, Rock aus Seiden-Atlas, Bluse aus weissem Organdy

Jahre	2	4	6	8	10
Rs.	60\$	70\$	80\$	90\$	100\$

31 — Seeräuber — Hose und Jacke aus schwarzem Seiden-Atlas, Bluse aus weisser Seide, ohne Stiefel

Jahre	4	6	8	10	12
Rs.	60\$	65\$	70\$	75\$	80\$

## Karnevals-Kostüme für Damen

Originellste Modelle in bester Ausführung

Rua Direita 162-190

Schädlich, Obert & Cia.



# Flugzeug, Luftschiff, Eisenbahn, Auto

Neues vom Weltverkehr — rdo-Sonderdienst

## Mit Landflugzeugen über den Südatlantik

Das Katapultschiff wird überflüssig — Neuerungen im Luftansa-Ueberseefahrt

Die „Fachgruppe für Schriftleiter der Luftfahrt“ hielt in Berlin ihre erste Arbeitstagung ab. Der Höhepunkt dieser dreitägigen Veranstaltung war zweifellos ein Zusammensein mit dem Direktor der Deutschen Lufthansa, Freiherrn v. Gablenz, bei dem in kameradschaftlich-zwangloser Weise über die zukünftigen Aufgaben des deutschen Luftverkehrs gesprochen wurde.

„Ich gehöre noch zu dem Stamm der Verkehrsfieger, denen Landen eine heilige Handlung ist,“ bemerkte Herr v. Gablenz im Laufe der Unterhaltung über den Ausbau des deutschen Luftverkehrsnetzes, in der auch von der Häufigkeit der Zwischenlandungen die Rede war. Das war ganz ohne besonderes Gewicht gemeint, mehr so am Rande erwähnt, aber die Bemerkung beleuchtete mit einigemal das Bild eines Verkehrsfiegers, der trotz aller Erfahrung nie Routinier wird, dessen Verantwortungsbewusstsein sich auch durch Riesenschritte der Technik nicht einschläfern lässt.

### Keine Verdichtung des deutschen Luftnetzes

Freiherr v. Gablenz schilderte zuerst die Zukunftsmöglichkeiten des innerdeutschen und europäischen Luftverkehrs. Denen, die sich für Deutschland eine weitere Verdichtung des Luftstrassennetzes erhoffen, goss er knapp und nüchtern etwas Wasser in den Wein ihrer Flugbegeisterung. „Ach das Flugzeug ist nur eines unter unseren Verkehrsmitteln, seine Unentbehrlichkeit bedarf zwar längst keiner Begründung mehr, aber wo beispielsweise die Eisenbahn die Verkehrsaufgabe besser erfüllt, braucht nicht erst ein Luftweg geschaffen zu werden. Ebenso wie es für absehbare Zeit immer Frachten geben wird, die zweckmäßiger und billiger mit erdgebundenen Verkehrsmitteln befördert werden als mit Flugzeugen, so gibt es auch im Personenverkehr eine solche natürliche Arbeitsteilung,“ betonte Direktor v. Gablenz. „Die Deutsche Lufthansa ist durchaus dafür, dass möglichst viele Orte auf dem Luftwege verbunden werden, aber die Erfahrung hat doch gezeigt, dass sich Flugzeuge am zweckmäßigsten für Strecken von mindestens 500 Kilometer Länge ohne Zwischenlandung einsetzen lassen. So wichtige Städte wie Berlin, Frankfurt und Mannheim müssen selbstverständlich Flugverbinding haben. Es erscheint mir jedoch richtiger, zwei unmittelbare Linien Berlin—Frankfurt und Berlin—Mannheim zu unterhalten als die drei Orte durch eine Strecke Berlin—Frankfurt—Mannheim miteinander zu verbinden, denn für den Abschnitt Frankfurt—Mannheim sind Eisenbahn und Reichsautobahn die gegebenen Verkehrsmittel.“

Nicht weniger merkwürdig ist es vom Standpunkt einer wirtschaftlichen Arbeitsteilung, dass auf der Strecke Berlin—Hamburg, auf der die schnellsten Triebwagen Europas verkehren, während der Sommermonate ein besonders dichter Luftverkehr betrieben wird. — Je schneller unsere Maschinen werden, desto mehr wird die Entwicklung dahindringen, dass der Luftverkehr vor allem auf den Fernstrecken eingesetzt wird.

Eine Reihe von Ueberraschungen hält die deutsche Luftfahrt auch für den aussereuropäischen Verkehr bereit. Solange sich die Kriegslage im Fernen Osten nicht geklärt hat, wird der Erkundungsflug der „D-ANOY“ für die weitere Erschliessung des neuen, wesentlich kürzeren Luftweges nach Ostasien nicht ausgewertet werden können. Aber die Ueberquerung, an der Gablenz selber führend beteiligt war, hat schon den Erfolg gehabt, dass sich die Engländer jetzt bereit erklärt haben, die südlichere Flugroute über Indien den deutschen Maschinen zu öffnen. — Seit dem vorigen Herbst fliegen deutsche Postflugzeuge bereits regelmäßig auf der Strecke von Deutschland über Brindisi und Rhodos nach Bagdad. Die südliche Weiterführung der Linie liegt durchaus im Bereich des Möglichen.

Freiherr v. Gablenz sprach mit besonderer Wärme von den deutschen Atlantik-Plänen. Seit dem Hochsommer 1937 haben

sich den Deutschen über dem Nordatlantik die Engländer und Amerikaner zugesellt. Die grosse Luftverkehrsgesellschaft Pan American Airways scheint sich für die nächste Zukunft tüchtig ins Zeug werfen zu wollen, ihre Bauprojekte für die „Europa-Clipper“ sehen ein Fassungsvermögen für 100 Fluggäste, eine Reichweite von mindestens 8000 km und eine Stundengeschwindigkeit von über 300 km vor. „Für einen regelmässigen Postverkehr haben wir den Nordatlantik zwischen den Azoren und Port Washington inzwischen erschlossen,“ erklärt Direktor v. Gablenz, „die Amerikaner aber wollen anscheinend um jeden Preis den Passagierverkehr vorwärtstreiben. Wie weit wir uns dadurch bestimmen lassen, ist eine Frage unserer freien Entscheidung. Jedenfalls laufen bei drei deutschen Firmen Vorkonstruktionen von neuen Flugzeugen sowohl für den Nordatlantik als auch für den Südatlantik.“

Wir werden ein neues Dornier-Flugboot vom Baumuster „Do 26“ mit vier Junkers-Schwerölmotoren einsetzen, das noch bedeutend leistungsfähiger ist als das über den Weltmeeren erprobte „Do 18“-Flugboot. Inzwischen ist auch das viermotorige Schwimmerflugzeug Blohm und Voss „Ha 139“, das vor einigen Monaten über den Nordatlantik so ausgezeichnet abschnitt, zu einem schwimmfähigen viermotorigen Landflugzeug für Benzinmotoren für den Atlantikdienst weiterentwickelt worden. Die „Ha 139“ hat für unseren, seit mehreren Jahren bestehenden Postflugverkehr über den Südatlantik neue Möglichkeiten erschlossen, denn die 3850 Ki-

lometer lange Strecke zwischen den Azoren und Port Washington hat ihr keine Schwierigkeiten bereitet. Die Südatlantikroute zwischen Bathurst - (Afrika) und Natal (Brasilien) ist aber nur 3050 Kilometer lang, somit könnte die „Ha 139“ hier ohne weiteres auf die Starthilfe unserer beiden Katapultschiffe verzichten. Die Katapultierung ist von uns ja immer als eine Zwischenlösung gedacht worden, solange sich eben zur Erhöhung der Reichweite unserer Flugzeuge eine Triebstoffersparnis durch Starthilfe als notwendig erweist.“

### Landflugzeuge sind schneller

Ein weiterer Schritt wäre die Ersetzung der bisher verwendeten Wasserflugzeuge, ganz gleich ob Schwimmerflugzeuge oder Flugboote, durch Landflugzeuge, mit denen wegen ihres geringeren Luftwiderstandes eine grössere Schnelligkeit erreicht werden kann. Die Franzosen haben in der letzten Zeit fast ausschliesslich Landflugzeuge zwischen Afrika und Südamerika benutzt, und die Lufthansa wird in diesem Jahr mit der viermotorigen schnellen Heinkel Fe. 116, die jetzt den Zubringerdienst zum Katapultschiff vor Afrika versieht, zum ersten Mal mit einem Landflugzeug über dem Südatlantik erscheinen.

„Wir werden 1938,“ so schloss Freiherr v. Gablenz, „mit drei weiteren Nationen in friedlichem Wettbewerb stehen, mit den Engländern, den Holländern, die eine Flugverbinding zwischen dem Mutterland und Niederländisch-Guayana planen, und den Italienern, die schon für die nächste Zeit planmässige Erkundungsflüge zwischen der afrikanischen Küste und Brasilien angekündigt haben.“

Dr. Georg Böse

## Der künftige Luftschiffverkehr

Kürzlich hielt Oberst Breithaupt vom Reichsluftfahrtministerium in der Frankfurter Gesellschaft für Handel, Industrie und Wissenschaft einen Vortrag über die wirtschaftlichen Möglichkeiten des Luftschiffverkehrs neben dem Flugzeug und dem Dampfer unter besonderer Berücksichtigung einer Verwendung des Heliumgases.

Der Vortragende kam zunächst auf die Katastrophe des Luftschiffes „Hindenburg“ zu sprechen und wies auf das Ergebnis der jetzt abgeschlossenen Untersuchung der Kommission zur Feststellung der Katastrophenursache hin. Bis zu der Katastrophe von Lakehurst sei in keinem deutschen Verkehrsluftschiff ein Passagier ums Leben gekommen oder aber auch nur verletzt worden. Es sei daher auch nicht verwunderlich, wenn das „Hindenburg“-Unglück den Entschluss zum Weiterbauen nicht erschüttern konnte. Er habe vielmehr das klare „Dennoch“ des Reichsministers der Luftfahrt unterstrichen, der damit seinen Willen zur Fortführung des Luftschiffverkehrs mit Helium als Traggas bekundet habe. Nun gehe der LZ 130 seiner Vollendung entgegen, und LZ 131 sei bereits in Auftrag gegeben worden. Auf dem Frankfurter Luftschiffhafen werde eine zweite Verkehrshalle im laufenden Jahr fertiggestellt.

Auf die Frage der Verwendung des Heliumgases eingehend, verwarf der Redner die ursprüngliche Absicht, mit einem mit Wasserstoff gefüllten Luftschiff nach Lakehurst zu fahren, das Gas dort abzusaugen und durch Helium zu ersetzen. Das verbiete sich aus grundsätzlichen Erwägungen. Das Helium müsse vom Erzeugungsort in Texas auf dem Land- und Seewege in eigens hierzu her-

gestellten Stahlflaschen nach Frankfurt a. M. befördert werden. Sobald diese Möglichkeit geschaffen sei, werde der Luftschiffverkehr wiederaufgenommen werden.

Oberst Breithaupt zog dann einen Vergleich zwischen dem Schnelldampfer und dem Luftschiff und untersuchte die wirtschaftlichen Erfolgsmöglichkeiten beider Verkehrsarten. Er kam dabei zu dem Schluss, dass bei geschickter Abstimmung der Tarife und der Fahrzeiten sowohl der Dampfer wie auch das Luftschiff aus der Verkehrsentwicklung Nutzen ziehen würden.

Abschliessend ging Oberst Breithaupt auf grundsätzliche Fragen des Luftschiffbetriebes unter besonderer Berücksichtigung der Verwendung von Helium ein. In Zukunft könne der Luftschiffbetrieb nur mit Helium durchgeführt werden. Es müsse daher mit allen Mitteln versucht werden, Helium auch in europäischen Erdgasquellen zu erschliessen. Geringe es ferner, den Gesteinspreis des Heliums auf ein wirtschaftlich tragbares Mass zu senken, so werde der Anreiz für eine Inbetriebnahme von Luftschiffen auch in anderen Ländern steigen.

Für Deutschland sei der Luftschiffverkehr eine Angelegenheit des nationalen Ansehens geworden. Die Aussicht auf Rentabilität aber werde immer die notwendige Voraussetzung für jedes auf privatwirtschaftlicher Grundlage arbeitende Verkehrsunternehmen bleiben. Deshalb müsse eine Verbilligung der Betriebskosten vor allem durch Herabsetzung des Heliumpreises, durch Schaffung eines ökonomisch arbeitenden Ballastgewinners und einer Vorwärmungsanlage sowie durch Verfeinerung der Fahrtechnik angestrebt werden.

## Borgsdorfer Nelken mit dem Flugzeug nach Brasilien

Die Gemeinde Borgsdorf bei Berlin war schon über 500 Jahre alt, ehe ihr Name Weltgeltung bekam. Borgsdorf ist nämlich als Heimat der deutschen Edelnelke berühmt geworden.

Wer mit der Bahn nach Oranienburg fährt, kann das „Hauptquartier“ dieser beliebtesten Blumenzucht von der Bahn aus sehen. Es sind 27 grosse Glashallen, die ein Gelände von 7,5 Morgen bedecken. In seiner Art ist der Betrieb als der modernste und grösste von ganz Norddeutschland anzuspochen. Von hier aus gehen Tag und Tag Edelnelken nicht

ern Land kaufte, um hier planmässig Nelken zu ziehen. Die Nelken wachsen sonst am besten auf schwerem Lehmboden, um so grösser ist daher der Erfolg, der hier auf dem sonst nicht gerade geeigneten Borgsdorfer Boden erzielt werden konnte. Der Juniorchef des grossen Gartenbaubetriebes war so liebenswürdig, uns einmal sachkundig durch das Reich der Nelke zu führen, von der hier ständig 200.000 Pflanzen unter Kultur stehen, mit eineinhalb bis zwei Millionen Blüten pro Jahr. Die Nelkenpflanzen werden aus Stecklingen gezogen, die man zuerst in feinkörnigen Flusssand setzt. Die Vorkultur selbst dauert etwa dreiviertel Jahr, dann treiben die Pflanzen die ersten schnittreifen Blüten. Bis dahin geniesst die Nelke selbstverständlich die sorgfältigste Pflege.

Als wir durch eines der grossen Glashäuser schritten, in denen eine Temperatur von 12 Grad Celsius herrscht, fielen uns über den langen Beeten sonderbare Lampen auf. Es waren, wie uns gesagt wurde, Naphthalindampflampen, mit deren Hilfe man von Zeit zu Zeit eine Schädlingsbekämpfung durchführt. Die Nelke hat nämlich einen Feind, eine kleine rote Spinne, die kaum so gross ist wie eine Stecknadelspitze.

In Borgsdorf werden Nelken aller Farben gezüchtet, Nelken mit orchideenartiger Färbung und Zähnung usw. Die Nelkenpflanzen werden bis zu zwei Meter hoch, während sie unter normalen Umständen nur 75 Zentimeter Höhe erreichen. Die grösste Nelkenblüte, die bisher erzielt wurde, hat einen Durchmesser von 12 Zentimetern, das Mittel liegt sonst bei 7 Zentimetern. Eine neue Nelke von gigantischer Grösse in Kirschtrot wird in nächster Zeit in den Handel kommen. Nelken degenerieren nach einigen Jahren genau so wie Rosen, Chrysanthemen und andere Blumen. Da behauptete beispielsweise um die Jahrhundertwende die „Enchentesse“ — eine ursprünglich rosa Nelke — völlig den Markt und die Gunst des Publikums. Jetzt hat sie schon lange „abgewirtschaftet“... Die Hauptsaison für Nelken liegt im Monat Juli, sonst wird sie hauptsächlich zum Muttertag, zu Ostern und den anderen Festzeiten verschenkt. In der geltenden Mode schätzt die Jugend die gelbe Nelke, während die Blume in lila Farbe von den Frauen reiferen Alters bevorzugt wird.

Wenn man sonst durch Treibhäuser geht, wehen einem oft (bei Rosen und Flieder) förmliche Duftwellen entgegen, im Nelkenhaus — nicht. Die Nelke duftet (sofern überhaupt) nämlich erst dann, wenn ihre Blüte voll aufgeschlossen ist. Der Gärtner schneidet sie daher so „knospig“, dass die Blume noch nach dem Schnitt 8 bis 10 Tage stehen kann. — Der Borgsdorfer Nelkenzuchtbetrieb ist mit einer Landwirtschaft verbunden, die sich die „Abfälle“ des Gartenbaues zunutze macht. Schweine und Kaninchen fressen munter und vergnügt die ausgedienten Pflanzen, denn das Nelkenblatt schmeckt süss...

Borgsdorf hat aber, wie schon angedeutet worden ist, auch ohne Nelken eine interessante Geschichte. Urkundlich wurde es zuerst 1412 erwähnt. Sein Name entstand aus Burchardsdorf, Bocksdorf, Bockstorff usw. Es liegt auf dem östlichen Havelufer am Hohenzollernkanal, da, wo der Oranienburger Kanal in die Havel mündet. Während des 30jährigen Krieges wurde Borgsdorf völlig verwüstet. In einer Chronik von 1653 heisst es z. B.: „Im Dorfe Borgsdorf sind vor diesem gewesen 5 Paures (Bauern) und 5 Cossates (Kossäten), itzo ist aber daselbst alles öde und wüste und kein Mensch vorhanden.“ 1653 fiel das Dorf an die Herrschaft Birkenwerder (heute nur noch der Fernsprechanchluss). Von 1806 bis 1812 hatte Borgsdorf französische Einquartierung, man findet noch heute Franzosengräber, im Zuge der jetzigen Kanalstrasse. Am 1. Weihnachtsfeiertag 1841 wurde das Dorf noch einmal schwer heimgesucht, denn es brannte völlig ab.

Wie uns Gemeindevorsteher Reiss und der schon 25 Jahre im Orte wirkende Hauptlehrer Martin Schumacher erzählten, hatte Borgsdorf auch schon einmal Industrie, nämlich Ziegeleien. Die alten Tongruben bilden heute die „Borgsdorfer Seenplatte“ (wie man scherzhafterweise sagen könnte). 1900 hatte Borgsdorf 400 Einwohner, 1918 waren es 810, und heute sind es 2600. Rund 70 Prozent der gewerblich tätigen Bevölkerung ar-

beiten als Beamte, Arbeiter und Angestellte in Berlin. Sie haben heute eine verhältnismässig schnelle Verbindung, denn die S-Bahnzüge verkehren mit 10- bis 20minütigem Abstand. Vor 40 Jahren war das noch ein bisschen anders, da hielt der Zug in Borgsdorf nur nach — Bedarf.

Die Gemeinde, in der auch das Forstamt Oranienburg beheimatet ist, besitzt übrigens eine sechsklassige Schule, denn hier werden auch die Insassen des Kindererholungsheimes der Stadt Berlin unterrichtet. Dem Wandel

ihrer Bedeutung entsprechend soll die Gemeinde Borgsdorf nun auch ein neues Wappen erhalten. Auf dem Entwurf des Heraldikers Neubecker sieht man auf silbernem Felde eine blaue Wellenlinie, die die Havel symbolisiert, darunter befindet sich ein Hirschgeweih, das die forstliche Bedeutung (Borgsdorf war früher auch einmal Hofjagdrevier) anzeigt, und als Krönung eine Nelke. Das soll der Dank an jene Blume sein, der dieses Dorf seine Weltgeltung zuschreiben hat. O. V.

## Was bedeuten Autobahnen für den Kraftfahrer?

### Ueberraschende Versuchsergebnisse auf deutschen Reichsautobahnen

In den Kreisen der Kraftfahrer bestehen vielfach noch Zweifel, ob sich die Anlage auch privatwirtschaftlich gesehen wirklich in dem Masse für den einzelnen Fahrzeughalter günstig auswirkt, wie das von den Verfechtern der Autostrassen-Idee angegeben wird. Um diese für die künftige Verkehrsentwicklung höchst wichtige Frage einmal einwandfrei durch zahlenmässige Messergebnisse zu klären, liess Dr. Todt, der Generalinspektor des deutschen Strassenwesens, Vergleichsfahrten auf Reichsautobahnstrecken und parallel führenden „Reichsstrassen“ — wie die bisherige beste Strassenklasse in Deutschland heisst — durchführen. Die dabei gewonnenen Messzahlen haben jetzt die bekannten deutschen Verkehrsfachleute Albert Liese, Walter Ostwald und Alfred Rothweiler in einer knappen, aber grundlegenden Abhandlung ausgewertet. Sie sind dabei zu Ergebnissen gelangt, die keineswegs nur für Deutschland, sondern ganz allgemein für verkehrswichtige Länder sehr beachtlich sind.

Die Fahrten wurden auf der 147 km langen Reichsautobahnstrecke Bruchsal—Bad Nauheim und der parallel führenden, 161 km langen „Reichsstrasse“ Nr. 3 Bruchsal—Heidelberg — Weinheim—Darmstadt—Frankfurt a. M.—Bad Nauheim, durchgeführt. Bereits die Linienführung ergibt eine Ersparnis von 14 km gleich 9 Prozent. Auf der Reichsstrasse waren 35 Ortsdurchfahrten zu passieren, darunter 3 Grossstädte; auf der Reichsautobahn keine Ortsdurchfahrt. Die Länge der Ortsdurchfahrten auf der Reichsstrasse betrug 61 km, d. h. 38 Prozent der Gesamtstrecke sind geschlossene Ortschaften. Auf 100 km hat die Reichsstrasse 22 Ortsdurchfahrten von zusammen 38 km Länge, die Reichsautobahn natürlich wiederum keine Ortsdurchfahrt. Ebenfalls auf 100 km gerechnet, hat die Reichsstrasse dort 136 Wegekrenzungen, die Reichsautobahn 0. Jeder Kraftfahrer wird die Bedeutung dieser wenigen Ziffern zu würdigen wissen! Schienen- gleiche Bahnübergänge, dem Kraftfahrer be-

sonders unangenehm, hat die Reichsstrasse auf 100 km 7 Stück, die Reichsautobahn wiederum 0. Abzweigungen und Zubringerstrasse mündeten (auf 100 km) in die Reichsautobahn 8, in die Reichsstrasse 463. Auf der Reichsstrasse begegnen dem Messfahrzeug auf gleicher Fahrbahn auf 100 km Entfernung 218 Fahrzeuge, auf der Reichsautobahn keines, da der Gegenverkehr eigene Fahrbahn besitzt.

Insgesamt fallen auf der Reichsautobahn 88 Prozent der gefahrvollen Begegnungen und Ueberholungen fort. Die Reisezeit betrug auf der Reichsautobahn 92 bis 93 Prozent der erreichten Höchstgeschwindigkeiten, auf der Reichsstrasse nur 56 Prozent. Ferner ergaben die Messfahrten, dass bei gleicher Reisezeit auf der Reichsautobahn 42 Prozent weniger Kraftstoff gebraucht wurde. Die Bewegungen am Lenkrad waren auf der Reichsstrasse 570mal so zahlreich als auf der Reichsautobahn. Auf der Reichsstrasse waren je 100 km 63 Schaltungen nötig, auf der Reichsautobahn 3. Die Ersparnis an Arbeit für Kupplung betrug auf der Reichsautobahn 96 Prozent, für das Bremsen 99 Prozent. Der Gashebel musste auf der Reichsstrasse je 100 km 370mal betätigt werden, auf der Autobahn nur 3,4mal. Ferner wurde auf der Autobahn ein um das 956fache geringerer Wert für die Ausschläge der Federung — wieder je 100 km — ziffernmässig festgestellt.

Die ungeheure Schonung von Fahrer und Fahrzeug, die allein in diesen wenigen, hier mitgeteilten Daten zum Ausdruck kommt, dürfen jeden Verkehrsfachmann, jeden Kraftfahrer, jeden Fahrzeughalter von den Vorteilen der Autostrassen überzeugen, zumal wenn er selbst durch eine Fahrt auf den deutschen Reichsautobahnen, die man wohl die modernsten Strassen der Welt nennen darf, diese Vorzüge nachgeprüft hat.

nen die Reichsautobahnen die Möglichkeit zu grösserer Wirtschaftlichkeit bei bedeutend verkehrssicherem Betriebe. Eine Reihe von Vergleichsfahrten, die auf den alten Reichsstrassen und auf den Reichsautobahnen durchgeführt wurden, haben überraschende Ergebnisse gezeigt. So betrug in einem der fast gleichlautenden Fälle die Zeitersparnis auf der Reichsautobahn 33,8 Prozent, es war die Reisegeschwindigkeit 37,7 Prozent höher, während sich ein Minderverbrauch von 36,6 Prozent an Betriebsstoff ergab.

Im abgelaufenen Jahre wurden rund 13 Millionen Tonnen Güter befördert, wobei die Reichsautobahn eine immer grössere Rolle spielt. Kein Zweifel, sie ist der beste Schrittmacher der Motorisierung Deutschlands.

Die in der ersten Rede des Führers angekündigte Förderung der sportlichen Veranstaltungen wurde ebenfalls sofort in die Tat umgesetzt. Dieser Plan ist ebenso wie alle übrigen nicht etwa von heute auf morgen entstanden, sondern reicht sehr weit zurück, denn schon Jahre vor der Machtübernahme hat der Führer die Schaffung neuer Rennwagen in Erwägung gezogen und 1933 auch Mittel hierfür bereitstellen lassen.

Bereits im Jahre 1934 horchte die Welt über die ersten Siege auf, und die folgenden vier Jahre waren eine ununterbrochene Kette von Erfolgen, die spontan zur Weltgeltung Deutschlands und zum Ansehen des deutschen Kraftwagens beitrugen. Mercedes-Benz und Auto-Union starteten in 53 Rennen des In- und Auslandes und holten 35 erste Preise, darunter 19 Grand Prix, und 31 zweite Preise.

Diese Wiederherstellung der Weltgeltung hatte einen vermehrten Export deutscher Kraftwagen zur Folge. In keinem Wirtschaftszweig wurde beispielsweise 1937 gegen 1936 eine grössere Exportsteigerung erzielt wie in der Kraftfahrzeugindustrie. Der Ausfuhrwert einschliesslich Motoren und Teilen im Jahre 1937 mit 168 Millionen RM bedeutet eine Steigerung von rund 73 Prozent gegenüber 1936.

Voraussetzung für den Export ist vor allem ein tragfähiger Inlandsmarkt.

Nach diesem Ergebnis besitzt heute in Deutschland jeder 23. Einwohner ein Kraftfahrzeug. Welch ungeheure Wandlung, wenn man bedenkt, dass noch 1932 auf 100 Einwohner und 1936 auf jeden 54. Einwohner ein Kraftfahrzeug traf.

Obwohl mit diesem Erfolg schon ganz ungewöhnlich viel zustande gebracht wurde, bedarf es noch grosser Anstrengungen, um das vom Führer gesteckte gewaltige Ziel zu erreichen. Mit keiner Sparte des Motorisierungsproblems hat sich der Führer so eingehend beschäftigt, als mit der Schaffung eines billigen Wagens, der auch von jenem grösseren Teil der Bevölkerung gekauft werden kann, dem die Erwerbung eines Wagens infolge der gegenwärtigen Preise nicht möglich ist.

1933 liefen in Deutschland 580.000 Personewagen, eine Zahl, die sich inzwischen auf 1.108.433 erhöht hat; sehen wir uns aber die Einkommenstatistik an, so kommen wir zu dem gleichen Ergebnis, das der Führer schon in seiner Rede zur Automobilstellung 1934 erwähnte, dass mindestens noch weiteren zwei Millionen Volksgenossen die Anschaffung eines Kraftwagens ermöglicht werden könnte.

Die Vorarbeiten zum Bau des Volkswagens sind nun so weit gediehen, dass, wie der Führer kürzlich erklärte, schon in den nächsten Monaten mit dem Bau der Fabrik begonnen werden kann. Auf der bevorstehenden Ausstellung wird ein Modell dieser nach modernsten Gesichtspunkten entworfenen Fabrik gezeigt werden. Diese mit allen technischen Vollkommenheiten ausgestattete Anlage, die eine Mustersiedlung miteinschliesst, wird ein nationalsozialistisches Vorbild für die Zukunft sein.

Durch äusserst kalkulierten niedrigen Anschaffungspreis, mit dem der Volkswagen auf den Markt gelangt, wird dem Automobil, das noch immer von weiten Kreisen als „Luxusartikel“ angesehen wird, endgültig der klassenspaltende Charakter genommen.

Dem Export und damit der Devisenschaffung wird dieser marktfähige Wagen neue noch unübersehbare Möglichkeiten bringen.

Das Jahr 1938 wird die Kraftverkehrswirtschaft wieder vor neue und grössere Aufgaben stellen. Die kommende vergrösserte Ausstellung wird den Beweis erbringen, dass auf den verschiedensten Gebieten neuerdings hechtliche Fortschritte gemacht worden sind.

Die Motorisierung Deutschlands ist und bleibt das Werk des Führers!

Eine Reihe gewaltiger Pläne wurde zur Wirklichkeit. Unser Dank kann nur die Parole sein: Restloser Einsatz aller Kräfte auch für die Zukunft.

### Ein Werk des Führers

# Fünf Jahre Motorisierung im nationalsozialistischen Deutschland

Von Direktor J. Werlin

Zum sechsten Male seit der Machtergreifung öffnet die Internationale Automobilstellung ihre Pforten.

Wahrhaft imposante Leistungen hat die Kraftverkehrswirtschaft und die zum Teil mit ihr in Zusammenhang stehende Motorenindustrie in den vergangenen fünf Jahren vollbracht, doch wird man sich darüber klar sein müssen, dass dies alles nicht möglich gewesen wäre, wenn nicht der Führer selbst durch seine zielbewussten, tatkräftigen und raschen Massnahmen die Basis hierzu geschaffen hätte. Er allein war es, der die Bedeutung der Automobil- und Kraffradindustrie als einen wichtigen Lebensfaktor der Wirtschaft erkannte und ihre umfassende Schlüsselstellung im Dienste des Wiederaufbaues zu nutzen verstand. Wir wollen es offen gestehen:

Entgegen der oft nur kleintütigen Meinungen der Theoretiker brachte der Führer in diesen wenigen Jahren einen vorm dem danieliegenden Wirtschaftszweig zur Blüte, wie es sich niemand vorzustellen wagte, und selbst diejenigen, die noch 1934 von einer einmaligen Konjunkturerscheinung faselten, müssen heute ihren Irrtum eingestehen.

Die Eröffnungsrede des Führers am 11. Februar 1933 zählt zu den bedeutungsvollsten Kundgebungen in der Geschichte der Kraftverkehrswirtschaft. Niemand konnte ja ahnen, was sie bringen würde, und noch eine halbe Stunde vorher bestand Dunkel und Ungewissheit. Die Vorrede des Industrievertreters umriss mit Tatsachen, die in erschreckender Deutlichkeit die Gründe des Niederganges einer Industrie zeigten, die nüchterne Wirklichkeit; sie liess sich mit dem niederdrückenden: „Wir sind am Ende“ zusammenfassen.

Der Führer begann mit einer von erstaunlichen Sachkenntnis durchdrungenen Schilderung der Entwicklung des Kraftverkehrs unter besonders anerkennenden Hinweisen auf die deutschen Erfinder und Pioniere Daimler und Benz, deren geschichtliche Verdienste Anspruch auf die Dankbarkeit der gesamten Kulturwelt haben.

Dies gilt nicht nur für den Kraftwagen, denn ohne die Erfindung des Explosionsmotors wäre das Flugzeug undenkbar. „Kraftwagen und Flugzeug finden ihre gemeinsame Wurzel in der Motorenindustrie.“ Ohne die Entwicklung des Automotors würden wohl kaum jemals die Voraussetzungen für die Flugzeuge gefunden worden sein. Die unerhörte Leistungsfähigkeit der deutschen

Motoren haben denn auch die aufsehenerregenden Weltbestleistungen unserer Flugzeuge zustande gebracht. Diese Erfolge des letzten Jahres zeigen, dass die Wirkungen des Versailler Diktats, das die Entwicklung und den Ausbau unseres Flugwesens knebelte, unerhört rasch, ja sprunghaft überwunden wurden.

Es war eine Fügung des Schicksals, dass der Führer die Macht in letzter Stunde vor dem Zusammenbruch der Motorindustrie übernahm, und so nicht nur deren Verfall aufhalten, sondern in kürzester Zeit den Weg zu neuen Höchstleistungen frei machen konnte. Wäre die Schicksalswende zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt eingetreten, so hätten wohl viele der alten Mitarbeiter und ihre unendlich wertvollen Erfahrungen gefehlt und man hätte von vorn wieder anfangen müssen.

Der Führer legte in jener denkwürdigen Rede sein grosszügiges und umfassendes Motorisierungsprogramm dar. Was in nahester Zukunft zur Förderung der endlich als lebenswichtig anerkannten Industrie zu geschehen hat, kennzeichnete der Führer mit folgenden Hauptpunkten:

1. Allmähliche steuerliche Entlastung;
2. Inangriffnahme und Durchführung eines grosszügigen Strassenbauplanes;
3. Förderung der sportlichen Veranstaltungen.

Eine der schwerwiegendsten Ursachen des zurückgehenden Absatzes bildete ohne Zweifel die hohe Steuer, welche die Wagenhalter unerträglich verteuerte und sie so für viele Interessenten unmöglich machte. An eine Aufhebung derselben wagte niemand zu denken, und wenn der Führer dieses Grundübel an der Wurzel fasste, so wurde diese kühne Massnahme mit fast ungläubigem Staunen aufgenommen. Am 10. April 1933 schon wurde die Steuerfreiheit für fabrikneue Personewagen eingeführt, am 31. Mai folgte die Steuererleichterung für ältere Kraftfahrzeuge und am 1. Juni 1933 wurden die Ersatzbeschaffungen für steuerfrei erklärt.

Wohl ist das Kraftfahrzeug-Steueraufkommen von 1932—33 von 164 Millionen zunächst auf 148 Millionen zurückgegangen, hat sich jedoch in den folgenden Jahren durch erhöhte Zulassung von Nutzfahrzeugen, die einen entsprechenden Ausgleich brachten, ungefähr auf gleicher Höhe erhalten. Dagegen brachte die Mineralölsteuer, die noch 1932 6,4 Millionen betrug, 1935—36 insgesamt 17,9 Millionen RM.

Im Jahre 1932 war die Anzahl der Beschäftigten in diesem Wirtschaftszweig nur 33.000, heute sind es Hunderttausende von Volksgenossen, die, zu ihm in mittelbarem oder indirektem Zusammenhang stehend, wieder Brot und Arbeit erhielten. Das Lohnkommen der unmittelbar in der Kraftfahrzeugindustrie Beschäftigten stieg von 73 Millionen auf rund 300 Millionen RM.

Die Abzugsmöglichkeit des Kaufpreises eines Kraftwagens von der Einkommensteuer, die 1933 und in den folgenden Jahren der Arbeitsbeschaffung diente, konnte inzwischen wieder aufgehoben werden, da sie ihren Zweck erfüllt hatte. Trotz dieser an sich spürbaren Verfügung sind die Zulassungen im entscheidenden Dezembermonat 1937 nur um 16,7 Prozent zurückgegangen, was mit ein Beweis dafür ist, dass die Kraftverkehrswirtschaft ihren Auftrieb durch tatsächlichen Bedarf im Rahmen des gesamten wirtschaftlichen Aufstiegs und nicht etwa durch eine nur vorübergehende Konjunktur erfahren hat.

Noch vor 1933 hatte die Kraftfahrzeugindustrie ihre drückendsten Sorgen in der Arbeitsbeschaffung, wenn solche heute jedoch in der Arbeiterbeschaffung bestehen, so erscheint dieser Umstand jedenfalls allen Beteiligten um vieles tragbarer. Auch sind wir durch geeignete Nachwuchsschulung auf dem Wege, diesen Mangel zu beheben.

Motorisierung ohne Strassenbau ist undenkbar und deshalb war für den Führer das nächste unaufschiebbare Erfordernis die Inangriffnahme und Durchführung eines grosszügigen Strassenbauprogramms. Er selbst leitete noch im Jahre 1933 mit dem ersten Spatenstich die Arbeiten zum Bau eines bisher noch in keinem Lande erstellten gigantischen Verkehrsstrassennetzes ein, und heute liegen bereits über 2000 Kilometer der von aller Welt bewunderten imposanten Reichsautobahnen vor uns. Sie gehören zu den sichtbarsten Ausdrucksformen des Aufbauwillens unseres nationalsozialistischen Deutschland. Die Auswirkung auf den Kraftverkehr ist heute in ihrem vollen Umfange noch gar nicht abzuschätzen. Mit einer nunmehr fast selbstverständlich gewordenen Regelmässigkeit fügt sich Teilstrecke an Teilstrecke. Die grossen Vorteile der Reichsautobahnen für den Kraftverkehr treten immer mehr in Erscheinung, die laufend vorgenommenen Zählungen bestätigen die steigende Frequenz an Fahrzeugen. Deutschland ist mehr und mehr ein Besuchsland für ausländische Automobilisten geworden.

Dem automobilen Güterfernverkehr er-

## Die neuen Sturmlaternen

# Petromax Rapid



sind mit **Schnell-Zündung** versehen, ohne Alkohol-Vorheizung und brennen sowohl Gasolin wie auch Petroleum

Erstklassige deutsche Qualitätsware der

### Ehrich & Graetz A. G.

Berlin SO 36

Lieferbar in 3 Grössen bis zu 500 Kerzen, mit oder ohne Blendschirm

Ausführlichen Katalog mit Abbildungen und Preisen, auch über **Petromax-Hängelampen**, Tischlampen und die weltbekannten **Graetzin-Alkohol-Hängelampen** erhalten Sie im Fabrikslager

**E. OLDENDORF**, Caixa postal 1072, **SÃO PAULO**  
Rua Senador Quelroz 79-A - Tel. 4-0190

Agentur und Lager in Rio: **LEO VOOS**, Rio de Janeiro  
Rua São Pedro 106, 3º andar

### Altestes deutsches Familienlokal

## Ao Franciscano

Bürgerliche Küche - Gutgepflegte Getränke  
Rua Libero Badaró 26 - Telefon: 2-4281  
São Paulo

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend  
das beliebte Qualitätsprodukt der

## Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro

Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

Wollen Sie billig in Deutschland reisen, so nutzen Sie die Vorteile der

## Registermark

Wir stellen Ihnen gern Reiseschecks oder Zirkularkreditbriefe aus und stehen Ihnen mit Auskünften bereitwilligst zur Verfügung

## Banco Germanico

da America do Sul

São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)  
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5  
Santos, Rua 15 de Novembro 114

## Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - 1  
Tel. 42-3601

## Farben - Lacke - Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel für Hausanstrich und Dekoration

### Müller & Ebel, R. José Bonifácio 114



## CONDOR FLUGDIENST

PASSAGIERE  
POST  
FRACHT

Telegr. AERONAUTA

Succursale  
**SÃO PAULO**: Telef.: 2-7919  
Rua Alvares Penteado, 8

Succursale  
**SANTOS**: Telef.: 5001  
Rua 15 de Novembro, 19

## Livraria Delinee

Älteste deutsche Buchhandlung  
Rua São Bento 541 - Caixa Postal 2-V São Paulo

Reichhaltigstes Sortiment. Bestellungen werden rasch und gewissenhaft ausgeführt.

### Dr. Alvaro Klein, Rechtsanwalt

Uebernimmt alle Zivil-, Handels- und Kriminalrechtsangelegenheiten, Nachlassenschaften, Ruf-Passagen, Naturalisationen usw.

Rua São Bento 45, 5.º - Tel. 2-7500 - São Paulo

### Uhren und Reparaturen



## OTTO

Deutsche Uhrmacherei

Rua S. Bento 484, 1. St., Saal 1 (über Casa Leite)

## CASA LITORAL

Rua General Osorio 152.  
Tel. 4-1293

Feinste Würstwaren, Butter, Käse, Delikatessen aller Art. Sämtliche Backzutaten. Lieferung frei Haus.

## „Zum Sirischen“ Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 - Tel. 4-4561  
São Paulo  
Inh.: Emil Russig

In Santos an der Praia  
Praça da Independencia 7/14

## Hotel Deodoro

Solides deutsches Haus. — Niedrige Preise. —  
Erstklassige Küche. — Bes.: **Conr. Müller.**

## Versicherungen

Caixa post. **G. Opitz** Telefon 2-6483  
94

### Familienpension

## GURSCHMANN

Rua Florencio de Abreu 135, Sobr. (bei Bahnhof)  
Telephon: 4-4094

## Dres. Lehfeld und Coelho

### Dr. Walter Hoop

Rechtsanwälte  
São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,  
Telef.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11-16 - Postfach 444

# Gehetzte Menschen

Ein Roman aus den Jahren nach 1923 von Tüdel Weller

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, Verfilmung, Radiosendung, vorbehalten.  
Copyright 1937 by Zentralverlag der NSDAP, Frz. Eher Nachf., München.

Der Mann liegt seit Stunden schon im Wald und starrt in die sanft vom Wind bewegten Baumkronen hinauf. Es ist eine einfühlige Beschäftigung, ein Dahindämmern ohne Zweck und Ziel, jedoch es lullt die sonst stets so hartnäckig wiederkehrenden Gedanken ein. Sein unruhiges Herz spürt den Odem der ewigen, der unabänderlichen Beständigkeit, und die Spannung der vergangenen Monate und Jahre lockert sich. Der Frühling ist wieder mal im Anmarsch. Noch ist alles schwarz und grau, noch ist kein Blattgrün zu sehen, noch recken Sträucher und Zweige schmucklos das nackte Holz aufwärts, arm und greisenhaft kahl. Und doch knistert und rauscht es bereits überall vom neuen Werden, über dem Modergeruch des verfaulenden Laubes schwebt schon der kräftige Duft des Kommenden, gleich prallen Warzen runden sich die Knospen, und hinter dem Gitterwerk des Baumgastes wird das leuchtend hohe, frohe Himmelszelt sichtbar.

Die alte Erde rüstet sich, wie seit Jahrmillionen schon, zur Auferstehung, und den Mann ergreift es wie immer zu dieser Zeit. Sein Blut rauscht mit in bänglich erwartenden Vorahnungen, in ihm raunt die geheimnisvolle Melodié von Jugend und Glücksbegier. Er ist ein Träumer, was die Wirklichkeit ihm versagt, das schenkt ihm freigebig die Phantasie, doch es ist auf die Dauer nur ein ermüdendes Spiel der Gedanken. Denn Glück ist Sehnsucht, die der Verwirklichung nahesteht. Ist hoffnungsvolle Sehnsucht nach Schönheit.



## ESFREGÃO

Scheuertücher (pat.)  
Geschirr- u. Topfclappen

Sein Glück, das wirkliche, nicht das der krausen Gedanken, ging an ihm vorbei, die Schönheit war wohl für einen andern bestimmt. Und ihm blieb nur die Sehnsucht ohne jede Hoffnung, und das ist, auf längere Sicht bemessen, wenig für jemand, der so jung ist wie er und der schon mancher Harte durchgestanden hat.

## Confeitaria

Ältestes und vornehmstes Haus



## Viennense

Nachm. und abends gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETINGA 239 - S. Paulo

Seit Wochen stellt er sich selbst die Frage, was will er nur hier? Seit Wochen kommt er zu dieser Stelle, breitet seinen Wettermantel auf dem Boden aus, legt sich nieder und sinnt und träumt. Und kommt doch nicht zu Rande mit seinen Erwägungen und wird doch nicht fertig mit der Unrast seines Herzens.

Er hat manches mit sich abzumachen, gewiss. Es gibt da ein Mädchen, ein seit Jahren geliebtes Mädchen, Inbegriff aller Knabenträume, die — das Warten nicht gelernt hatte. Die einen anderen nahm, weil er keine Zeit für sie hatte. Denn er schlug sich im Freikorps und während des Ruhrkampfes mit Kommunisten und Franzosen herum, das war wichtiger, bedeutend wichtiger, als Liebesgespräche zu führen. Sie verstand das nicht recht, und so nahm sie halt einen anderen nun, und was ist dabei? Eine uralte Geschichte, die sich immer wiederholt, die vielleicht zu fade ist, um der Erwähnung wert zu sein...

Und doch ist es nicht so einfach. Es sass zu tief, es war nun einmal die einzige, die grosse und alles erfüllende Liebe seines jungen Lebens. Es war das Ereignis, dessen überraschender Ausklang ihn umwarf wie nichts zuvor.

Aber nun ist Schluss damit, sagt sich der junge Mann, hart und zäh. Nun ist endgültig Schluss damit — ich will es vergessen, und ich werde es vergessen. Werde auch nicht mehr hierherkommen, zu dieser Stelle, nur deshalb, weil damals unser erster Spaziergang hierher führte. Lächerlich, sich so zu betragen, so zu trauern wie ein altes Weib. Sein Stolz kommt ihm zu Hilfe, sein Selbstbewusstsein bäumt sich auf: wie ist das? Einem Mädchen nachtrauern, das einen anderen nahm? Das nicht warten konnte?

## Confeitaria

Ältestes und vornehmstes Haus



## Viennense

Nachm. und abends gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETINGA 239 - S. Paulo

„Nein!“ sagt er laut vor sich hin. „Nein, niemals! Habe schon viel zu lange Trübsal geblasen, wie eine vertrocknete Jungfer, der der Schosshund entlaufen ist. Schluss damit, endgültig!“

Er springt auf, er wirft den Mantel über die Schulter und begibt sich auf den Heimweg und weiss: schwerlich wird er nochmals an diesen Ort zurückkommen.

Der Waldboden federt unter seinem kräftigen Schritt, ein wenig stolz reckt er den unbedeckten Kopf. In seinem Haar spielt Sonnengeflimmer, er pfeift leise ein Liedchen — es ist eine etwas gewaltsam herbeigeführte Fröhlichkeit — er dehnt die Glieder, und nun ist es mehr ein Marschieren denn ein Gehen, aber das zehrende Weh der letzten Wochen ist in Anstrengung zurückgedrängt. Ist vielleicht gar ausgelöscht. Du kamst schon über schlimmere Zeiten hinweg, Peter Mönkemann. Du musst nur wollen, sonst nichts. Und ausserdem: es gibt neben der stillen Not des eigenen Herzens noch andere Plagen...

gen, zu Hause ist wirklich nicht alles so, wie es sein müsste, die versorgten Gesichtszüge der Mutter geben viel mehr preis als ihr Mann ausspricht.

Der herannahende Frühling hat auch ihn aufgewühlt, und die Gier nach Taten, nach Erleben bedrängt ihn.

Und doch durchzuckt ihn einige hundert Meter vor seinem elterlichen Heim eine abwegige Regung, in unmittelbarer Nähe liegt das kleine Hotel, das ihrem Verwandten gehört, in dem er das Mädchen zum erstenmal sah. Es könnte möglich sein, dass sie auch jetzt dort ist, und er müsste sich nur seitwärts in die Büsche schlagen, dann wäre eine unliebsame Begegnung völlig ausgeschlossen. Aber den Gedanken verwirft er schnell, zornig auf sich selbst, auf die neuerliche Anwendung. Wollte er nicht endgültig Schluss machen? Was soll das nun wieder heissen? Soll sie doch am Fenster stehen, ihn beobachten, was macht es ihm aus? Sie ist doch jetzt verheiratet, also, was gibt's da noch?

Aber es wäre peinlich und beschämend, und das wird sich jedesmal wiederholen, so oft du hier vorbeikommst, wiederholt hartnäckig die innere Stimme, und gleich darauf durchschiesst ihn, hell und jäh, die Erkenntnis dessen, was er zu tun hat. Die Frucht eines wochenlangen Nachdenkens, eines zermürbenden Grübelns fällt ihm hier mitten auf der Strasse des kleinen Vorortes in den Schoß, und er nimmt sie und birgt sie wie ein Geschenk: „Ich muss fort von hier,“ murmelt er. „Muss raus aus diesem Ort, dieser Stadt, muss mir anderen Wind, fremden Wind um die Nase wehen lassen, muss dahin, wo das volle Leben blüht, irgendwo, wo mich keiner kennt. Kann auch dort mein Brot verdienen, kann vielleicht doch noch studieren, um hochzukommen.“

Und kannst so auch am leichtesten alle



GEGR. 1875

# BOLS

LIKÖRE GIN  
GENEVER

**GLUFIX**  
MODERNER ALLESKLEBER

Farblos, wasserfest, hitzebeständig

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Verlangen Sie stets das deutsche Fabrikat



**GLUFIX**  
AUSKUNFT: CAIXA POSTAL 1718, SÃO PAULO

# Aços Roechling

Der gute deutsche Stahl!



Qualitätswerkzeuge!



Eigene Härtestube

mit modernsten Einrichtungen zur Verfügung unserer Kundschaft!

**Aços Roechling Buderus do Brasil Ltda.**

São Paulo

Rua Florencio de Abreu, 65

Rio de Janeiro

Rua General Camara 136

Porto Alegre

Avenida Julho de Castilho 265

Vertretungen in Brasilien:

Curitiba - Belem do Pará - Bello Horizonte Bahia

in anderen südamerikanischen Ländern:

Buenos Aires Montevideo Santiago de Chile

# VIGOR-MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A.

**Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"**

Rua Joaquim Carlos 178

Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

# Gesunde Menschen

sollen daran denken, dass auch an sie und ihre Kinder unerwartet Krankheiten herantreten können. Deshalb schütze Dich gegen unvorhergesehene Not durch sofortigen Eintritt in die

# Krankentafel des Deutschen Hilfswerks

Auskunft und Entgegennahme von Anmeldungen in der Geschäftsstelle, Rua Libero Badaró 346, 4. Stock, Tür 6, sowie in allen Zweigstellen.

# Unsere Hamamelis-Präparate

HAMAMELIS-EXTRAKT ist ein bewährtes Mittel gegen Blutungen, Krampfadern, Hämorrhoiden, venöse Stauung usw. Flaschen zu 5\$ und zu 8\$, per Post 1\$000 mehr.

HAMAMELIS-SALBE, unentbehrlich bei Behandlung von Hämorrhoiden, Krampfadern, Geschwüren, Verbrennungen. Tuben zu 4\$, per Post 4\$600.

HAMAMELIS-STUHLZAPFCHEN, anzuwenden statt Salbe bei tiefer sitzenden Hämorrhoidalknoten. Schachtel mit 1 Dutzend Rs. 4\$, per Post 4\$600.

HAMAMELIS-FETTPUDER, von grossem Nutzen in der Kinder-Hygiene, gegen Aufliegen, übermässige Schweissabsonderung. Schachtel Rs. 3\$, per Post Rs. 3\$800.

HAMAMELIS-CREME: a) fetthaltig (Nachtcreme), besonders zu empfehlen bei trockener, spröder, rissiger Haut sowie zum Schutze gegen Sonnenbrand; b) fettfrei (Tagcreme), trägt bei zur Erzielung eines schönen, zarten Teints. Tube Rs. 5\$, per Post 5\$600.

**Dr. Willmar Schwabe Ltda.**

Laboratorio de Homeopathia e Biochimica  
Rua Rodrigo Silva 16 - Tel. 2-4877 - São Paulo



# Der ideale Kühlschrank

Einfach - sicher - sparsam ohne Treibriemen

Verkauf:

Schmitt & Cia., Ltda.  
Rua Piranga Nr. 386  
São Paulo

Werbt überall für den

„Deutschen Morgen“

SIEMENS  
**PROTOS STAUBSAUGER**



**SIEMENS-SCHUCKERT S. A.**  
SÃO PAULO, Rua Florencio de Abreu, 43  
Caixa postal 1375, Tel. 3-3175

unliebsamen Begegnungen vermeiden, raunt es wieder in ihm, aber das überhört er. Peter Mönkemann geht gelassen und doch beschwingt auf seine Wohnung zu, und als



zieht sich der Mann

mit wenig Geld  
bequem auf Teilzahlung

jetzt an! Nicht teuer und dennoch leicht gemacht ist die Beschaffung Ihrer Garderobe bei uns - daher

der grosse Kundenstamm!

**Filial RENNER**  
Rua São Bento, 51  
Av. Rangel Pestana, 1563  
SANTOS, RUA GENERAL CAMARA 15



er an jenem Haus vorbeikommt, in dem einmal seine grosse Liebe begann, wendet er keinen Blick zur Seite.

Seine Mutter begrüsst ihn: „Nun, wie war es?“ Das fragt sie schon seit Wochen, jedesmal, wenn er von seinen Spaziergängen heimkehrt. Sie weiss, ihr Junge trägt an einer Last, die er allein schleppen muss, hierbei kann auch sie ihm nicht helfen. Aber heute kam er anders zurück, sie sieht es auf den ersten Blick, denn sein Gesicht ist hell und strahlt von innen heraus, und schon die Art, in der er den Uebermantel in forschender Weise auf den Kleiderhaken wirft, verrät ihr, dass er die heimlichen Kummernisse hinter sich brachte. Sie sieht ihn beobachtend an, ihre Tochter kommt hinzu, und als der Junge sich im Esszimmer an den runden Tisch setzt, da leisten sie ihm ohne Aufforderung Gefolgschaft, es sieht wie der Beginn eines kleinen Familienrates aus.

Und das ist es auch.

„Ja also“ — beginnt Peter Mönkemann, zuerst noch ein wenig stockend und unsicher — „ich habe mir nun alles reiflich überlegt, habe einen Entschluss gefasst: ich muss raus, muss fort von hier, um weiterzukommen. Denn hier bei euch bringe ich es ja doch zu nichts.“

„Du musst?“ fragt seine Mutter. „Du willst, das ist doch wohl der bessere Ausdruck. Denn es zwingt dich doch keiner, nicht wahr? Ich verstehe es nämlich kaum — du kannst hier auf dem grossen Werk eine gute Stellung als Korrespondent haben, und nun auf einmal scheint es, als wolltest du alles hinter dich werfen, um loszugehen?“

Der junge Mann war von vornherein sicher: ohne Einwände würde es bei seiner Mutter nicht hingehen. Verständlich von ihrer Seite aus, sie hatte ihn endlich nach langen und oft bangen Jahren der Freikorpszeit und des Ruhrkampfes in ihrer Nähe, aber sie erahnte wohl auch den tiefsten Grund für diesen plötzlichen Entschluss, den verborgenen Anlass, über den ihr Junge — das war gewiss — mit keinem Wörtchen reden würde. Ein Mädchen stand im Hintergrund, und es hatte keinen Wert, darauf anzuspielen, denn sie hätte ihm damit nur wehe getan. Das wollte sie um keinen Preis, jedoch setzte

sie aus ihren stillen Ueberlegungen heraus seinem Plan nur schwachen Widerstand entgegen. Es würde doch nichts fruchten, sie

# Krankes Blut ist halbes Leben

Nur ein an Erythrozyten (den eisenhaltigen Blutkörperchen) genügend reiches Blut gibt Lebenskraft und Lebensfreude. Blutarmut behebt eine Kur mit dem wohlschmeckenden und leicht verdaulichen Eisen-Pepsin-Likör

# VEA-FER

Deutsche Hirsch-Apotheke  
Rua São Bento 219

Flasche 5\$000, 1/2 Liter 8\$000, Liter 15\$000

kannte ihren eigenwilligen Peter zu gut, um noch Hoffnungen zu hegen.

„Natürlich will ich nicht so ohne weiteres losgondeln,“ meinte er schliesslich. Im Gegenteil: ich möchte vor allem wissen, dass hier bei euch alles geordnet ist, und das, Mutter, scheint mir nach deinen bisherigen Andeutungen nicht der Fall zu sein. Aber dass es mich fortzieht, werdet ihr ja wohl verstehen können, denn hier kann ich bestenfalls Büroschreiber werden, einer jener zahllosen Ritter des Drehschemels, deren einziger Ehrgeiz auf die nächste Gehaltserhöhung abzielen muss. Selbstverständlich, dass auch sie und ihre Arbeit hochwichtig sind, aber ich — taue wohl nicht dazu.“

Seine Mutter antwortete vorerst nichts. Sie seufzte leise: das war so richtig ihr Sohn Peter. Den die Roten während seiner Gefangenschaft im Kapp-Putsch halbtot schlugen, dessen Gesicht eine breite Narbe überquerte, bis unter die Kopfhare hinauf, dem man den Freund, den einzigen Kameraden, tötete, der aber doch — so schien es wohl — noch nicht genug hatte. Dessen Herz und Sinn immer noch dem Einmaligen, dem Hohen und Heldischen nachjagten, und das in dieser völlig ausweglosen Zeit — der jeg-

liche geruhsame Bürgerlichkeit zutiefst verachtete und dessen Verstand sich mit aller Kraft gegen die Wahrheit der bitteren Erkenntnis zur Wehr setzte, dass im Deutschland des Jahres 1918 eigentlich für ihn und seinesgleichen kein Platz mehr war. Die Frau seufzte wieder, und ihre Tochter meinte, um sie zu unterstützen: „Mir ist vollständig schleierhaft, weshalb du nun auf einmal los-



BLITZE...EINSCHLAEGE...  
DONNER...

einer stürmischen Nacht. Indessen dieser Herr schläft allen Gewalten zum Trotz den Schlaf des Gerechten.

Eine Tablette ADALINA, des harmlosen Beruhigungsmittels, gibt erregten Nerven die gesunde Ruhe.

**ADALINA**  
BAYER

# ÄRZTETAFEL

## Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie  
Sprechst. : 2-5 Uhr nachm., Sonnabends: 2-3.  
Rua Barão de Itapetininga 139 - 11. andar - Tel. 4-0038

## Dr. G.H. Nick

Facharzt  
für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr  
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371  
Privatwohnung: Telefon 8-2263

**Deutsche Apotheke**  
in Jardim America  
Anfertigung ärztlicher Re-  
zepte, pharmazeutische  
Spezialitäten - Schnelle  
Lieferung ins Haus.  
RUA AUGUSTA 284 3  
Tel. 8-2182

## Dr. G. CHRISTOFFEL

Diplom Berlin und Rio  
Spezialarzt f. innere Krank-  
heiten, bes. Verdauungs-  
störungen (Magen, Leber,  
Darm, Ernährung), Bron-  
chialleiden (Asthma), Herz,  
Stoffwechsel. - Tel. 4-6749  
Praça Republica 8  
10-12 und 4-6 Uhr.

## Dr. Erich Müller-Carioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe  
Röntgenstrahlen - Diathermie  
Ultraviolettstrahlen  
Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30  
Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua  
Greenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

**Deutsche Apotheke**  
**Ludwig Schwedes**  
Rua Libero Badaró 45-A  
São Paulo / Tel. 2 4468

## Diplomierter Zahnarzt

**Herbert Pohl**  
**Schubhaus Martinelli**  
12. Stock, Zimmer 1232  
Telefon 2-7427

## Dr. G. BUSCH

Diplome der Universitäten München und Rio de Janeiro  
Konsultorium: Rua da Consolação 23 - 3. Stock - Tel. 4-4272  
(Palacete Santa Rosa)  
Sprechstunden: Montags bis Freitags von 3-6 Uhr, Sonnabends  
von 1-4 Uhr (Platzkarten). Chirurgie, Frauenleiden, innere Medi-  
zin, Haut- und Geschlechtskrankheiten, ultraviolette Strahlen (künst-  
liche Höhensonne) und Röntgenuntersuchungen.  
Wohnung: Alameda Rocha Azevedo 391 - Tel. 7-3007

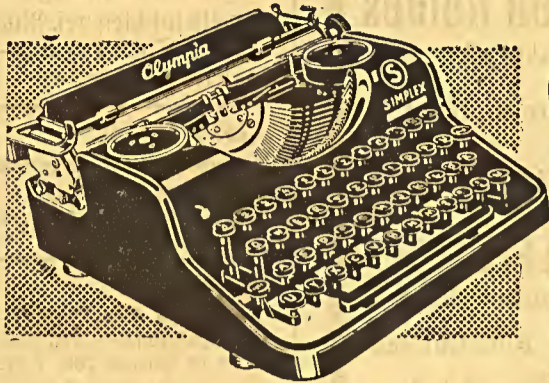
## Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt

### „Saxonia“

Annahmestellen: Rua Lib. Badaró 73. Tel. 2-2396  
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

## Militärpass

auf den Namen Ernest Gustav  
Kormann gefunden. - Abzu-  
holen im Verlag des „D. M.“



# Olympia

## KLEINSCHREIBMASCHINEN



**SIMPLEX · PROGRESS · ELITE**  
Nur 3 Modelle, trotzdem aber eine Auswahl, die genügt, um jeden Inter-  
essenten auch bei verwöhntesten Ansprüchen zufrieden zu stellen.  
Verlangen Sie Aufschluß über die günstigen Teilzahlungsbedingungen.

## Olympia Machinas de Escrever Ltda.

**SÃO PAULO**  
Praça da Sé 43, Sobreloja  
Tel. 2-1895

**CURITYBA / PARANÁ**  
Fernando Hackradt & Sattig Ltda.  
Rua 15 de Novembro 509.

**SANTOS**  
Paiva & Cia.,  
Rua General Camara 38

**RIO DE JANEIRO**  
Rua Theophilo Ottoni 86  
Tel. 43-0866

## Orchideen- Schmidt

Rua Augusta N. 2786  
Das größte und reichhal-  
tigste Sortiment in Orchi-  
deen am Platze.  
**IMPORT  
EXPORT**

## Bar Allemão

INDIANOPOLIS  
Avenida Jandyra N. 11  
ÄLTESTES DEUTSCHES  
Familienlokal  
Wilhelm Mertens.

## Rockmann & Lichtenthaler

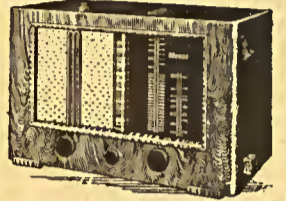
Rua Aurora Nr. 135  
Ältestes deutsches Möbelhaus  
Grosse Auswahl in kompl.  
Zimmern u. Einzeilmöbeln.  
Auch TAUSCH und KAUF  
von gebrauchten Möbelstücken

## Die neuen MODELLE



## MENDE

Der Meister des Wohlklangs



## Mende Super Record

TYP 265  
Superhet mit 5 modernen Röhren  
und 7 Kreisen, für Kurz- und  
Langwellenempfang.

Grosse Reichweite - absolute  
Trennschärfe und die bekannte  
MENDE-Tonqualität!

Eine Rekordleistung in Quali-  
tät zu einem wirklichen  
Reklamepreis!

Verlangen Sie  
eine unverbindliche Vorführung!

Alleinige Importeure und Depositäre:

## CASA MENDE

Praga Paysandú 110 - Loja - Telefon 4-7690

## Mende Luxus Super

TYP 365  
Superhet mit 8 modernen Röhren und 9  
Kreisen. Alle letzten technischen Neuhei-  
ten, wie Magisches Auge, verzerrungs-  
freie Bandfilter, wirkungsvollster Fading-  
ausgleich etc.  
Stilvolles, wunderschönes Nussbaum-  
gehäuse.

## Das „Schlesien“-fest gelangt nächste Woche zur Ausgabe!

## CASA TURF

Rua Direita 13-a

Das deutsche Haus für feine Herren-Artikel

JENKE & SCHAEFFTER

## Deutsches Farbenhaus

Henrique Zuehlke & Cia.

S. Paulo, R. Christovam Colombo 1, Tel. 2-0671

Alleiniger Vertrieb der bekannten

**TEMPEROL-FABRIKATE**

(Lacke - Oelfarben - Lackfarben)

Reichhalt. Sortim. in: Pinseln, Buntfarben, Oelen,  
Schablonen und sonstigen Malerbedarfsartikeln.

ziehen willst. Eigentlich solltest du mehr  
Rücksicht auf Mutter nehmen, besonders jetzt,  
da wir doch allein sind."

Der Bruder blickte sie an: „Nun machst  
auch du mir noch die Hölle heiss," scherzte  
er. „Aber du darfst mir getrost glauben  
- vielleicht wäre ich schon weitergekommen,  
wenn ich bisher weniger Rücksicht auf an-  
dere genommen hätte."

Das Mädchen warf ein wenig trotzig den  
Kopf in den Nacken: „Mir scheint, du denkst  
doch ein wenig zuviel an dich, und das ist  
der Grund. Da draussen wird es interessanter  
sein als hier bei uns."

Der Mann hob tief erstaunt über diese  
Aeßerung seiner sonst so fügsamen Schwester  
den kantigen Schädel, doch die Mutter kam  
ihm zuvor: „Erika!" sagte sie nur, mah-  
nend und warnend zugleich, doch damit er-  
zielte sie eine nicht beabsichtigte Wirkung.  
Das Mädchen weinte plötzlich auf: „Es ist  
aber doch so, Mutter!" brach es aus ihr  
hervor, „wir sitzen hier und wissen kaum,

wovon wir leben sollen, du plagst dich ab,  
um die hohen Hypothekenzinsen zusammenzu-  
bekommen, und jetzt will er uns noch allein  
lassen!"

Peter Mönkemann starrte seine Mutter an.  
„Na endlich," sagte er. „Ich habe schon  
immer Ähnliches gedacht, aber warum ei-  
gentlich hast du, Mutter, mir nie klipp und  
klar gesagt, was los ist? Ich habe dich doch  
oft genug danach gefragt."

Sie versuchte, die Angelegenheit abzu-  
schwächen: „So schlimm ist es ja nicht, Pe-  
ter, unsere Erika sieht viel zu schwarz. Du  
brauchst dir deshalb keine grauen Haare  
wachsen zu lassen, mein Junge."

„Nicht drumherum reden, Mutter! Jetzt  
erzähle mir, bitte, völlig eindeutig - was  
ist mit den Zinsen."

„Nun, was soll damit sein? Sie sind ja  
hoch genug, das schon, aber andere bezah-  
len auch nicht weniger."

Der Junge gab sich damit allerdings nicht  
zufrieden, ihm lag schwer genug auf der  
Seele: von den häuslichen Verhältnissen kannte  
er so gut wie nichts. Er hatte sich nie  
darum gekümmert, natürlich wusste er, dass  
es nicht gut stand, besonders seit dem Tod  
seines Vaters, aber das war auch alles.

„Wieviel Prozent Zinsen musst du bezah-  
len, Mutter?" fragte er.

Die Antwort fiel ihr offensichtlich sehr  
schwer: „Ein Prozent je Monat."

„Aber das sind ja zwölf Prozent im Jahr,"  
antwortete er erschrocken. „Das ist ja glat-  
ter Wucher, ist ja gesetzlich gar nicht statt-  
haft, soviel ich weiss!"

Sie nickte nur mit müder Kopfbewegung.  
„Wie kommt ihr nur zu solchen Bedin-  
gungen Geld auf das Haus aufnehmen," meinte  
der Sohn, doch die alte Dame fiel ihm  
lastig ins Wort, bemüht, das unangenehme  
Kapitel schnell zu erledigen:

„Die Hypothek war schon seit jeher auf  
unserem Haus eingetragen, Peter, eines Ta-  
ges - es ist noch nicht lange her - wurde  
sie uns plötzlich gekündigt, und da mussten  
wir Geld beschaffen, egal woher. Sonst wäre  
das Haus versteigert worden."

„Und wer gab das Geld?" forschte der  
junge Mann.

„Hör doch auf damit!" bat seine Mutter.  
„Es geht schon alles in Ordnung, wir ha-  
ben freiwillig alle Bedingungen anerkannt,  
heute ist daran doch nichts mehr zu än-  
dern."

„Warum sagst du es ihm nicht," beginnt  
plötzlich das junge Mädchen und wendet  
sich dem Bruder zu: „Die Hypothek ist auf  
den Namen von Siegfried Löwenstein einge-  
tragen. Vielleicht hast du schon von ihm  
gehört, er hat in der Stadt das grosse Im-  
mobiliengeschäft, in der Poststrasse rechts  
das grosse Haus."

„Löwenstein... Löwenstein..." murmelt  
der junge Mann. „Also ein Jude, wie?"

„Natürlich, ein Jude," wiederholt seine  
Schwester. „Er soll unglaublich reich sein  
und Hunderte von Häusern besitzen. Und  
die meisten davon soll er erst jetzt kürzlich  
während der Inflation geramscht haben."

„Du bist reichlich vorlaut, Erika," ver-  
weist die alte Dame sie.

„Löwenstein nimmt zwölf Prozent," mur-  
melt der junge Mann. Und brast auf: „Da  
soll doch der Teufel reinschlagen!"

Seine Mutter redet auf ihn ein, um ihn  
zu beruhigen, jedoch er hört es kaum. Ihm  
geht ein im Freikorps vielgesungener Vers  
durch den Kopf: Hacken schiefgetreteu, Nase  
krumm und dick, der Familie Juda bre-  
chen wir's Genick!

Wir haben ihnen nicht das Genick ge-  
brochen, denkt er, leider nicht. Wir waren  
zu dumm dazu oder hatten keine Zeit, hat-  
ten anderes zu tun. Möglich auch, dass wir  
sie nicht fassen konnten, sie sass ja im-  
mer in der Etappe, im sicheren Unterstand,  
weitab vom Schuss, sie liessen andere für  
sich die Kastanien aus dem Feuer holen.  
Jedenfalls - schlauer als wir selbst müssen  
sie schon sein, denn eins ist sicher: sie sit-  
zen heute oben im lieben Vaterland, und  
wir hocken unten. Und bezahlen zwölf Pro-  
zent Zinsen... Und das Letzte bringt ihn  
wieder in die Wirklichkeit zurück:

„Jedenfalls werde ich mich jetzt einmal  
darum kümmern," sagt er. „Schlimm genug  
schon, dass ich erst heute davon höre. Viel-  
leicht ist eine Ermässigung herauszuschla-  
gen!"

„Du willst zu Löwenstein gehen?" wun-

dert sich seine Mutter.  
„Warum denn nicht? Er wird mich nicht  
gleich auffressen."

„Aber erreichen wirst du nichts, Peter.  
Wir waren ja in unserer Notlage mit allem  
einverstanden, haben alles unterschrieben..."

„Wirst du auch jetzt noch fortgehen?"  
wirft seine Schwester ein.

„Natürlich - aber erst, wenn alles ge-  
regelt ist, Ich will doch" - er holte ein we-  
nig tiefer Atem - „studieren, wenn es eben  
geht. Wie ich das längst schon vorhatte."

Das Gesicht der alten Dame leuchtet auf.  
„Das wäre herrlich, wenn du das könntest,  
Peter. Aber - wovon willst du leben? Du  
weisst doch jetzt, wie es um uns steht!"

„Nun - ich werde mich wie zahllose an-  
dere auch als Werkstudent durchzuschlagen  
versuchen. Ich habe von jungen Männern  
gehört, die Nacht für Nacht ihre Schichten  
abmachen und tagsüber in den Hörsälen zu  
finden sind. Soll ich das etwa nicht können?"

Er blickte seine Angehörigen ein wenig sie-  
gessicher an: seine Mutter - sah er - war  
ja schon einverstanden. Wann ist eine Mut-  
ter das nicht, wenn es sich um Wohl und  
Fortkommen eines geliebten Sohnes handelt?

„Und wir" - meint sie, auf die Tocht-  
er deutend - „wir werden uns kleiner set-  
zen, werden einige Zimmer an Fremde ab-

geben."

## NICHT



dass  
**ULTRACARBON »MERCK«**  
das zuverlässigste Mittel gegen LEBENS-  
MITTELVERGIFTUNGEN, DURCHFÄLLE und  
sonstige Magen- und Darmstörungen ist.



... und auch sie nimmt regelmässig  
morgens u. abends ihr Gläschen „Uricedin"  
und kennt daher weder

**Harnsäure (Acido urico) noch**  
**Gicht, Rheuma, Darmträgheit,**  
**Nieren-, Blasen- oder Gallenleiden**

## Uricedin

STROSCHEN

Gen. Depot: Hans Molinari & Comp., Rio  
Caixa Postal No. 833

# H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft  
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

## Madrid

fährt am 2. März nach: RIO DE JANEIRO, MADEIRA, LISSABON und HAMBURG.

## Monte Sarmiento

fährt am 9. März nach: RIO DE JANEIRO, LAS PALMAS, LISSABON und HAMBURG

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
Madrid		2. März
Monte Sarmiento		9. März
Cap Norte		15. März
Cap Arcona	10. März	18. März
Monte Rosa	3. März	23. März
Gen. San Martin	11. Februar	29. März

Besondere Ermässigungen für Touristen in der ersten, zweiten und Mittel-Klasse.

Auskunft und Beratung:

### THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

## Brahma-Braustüb'l

Rua Dom. de Moraes 99  
Täglich Konzert

## Vor Annahme falschen Geldes

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr

Eröffnen Sie ein Konto beim

# Banco Allemão Transatlântico

Rua 15 de Novembro 38

## und zahlen Sie Ihre Rechnungen per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen zu erleichtern.



RUA ANHANGABAHÚ 92  
GUDRUN GÜTH.

### Deutsche Handwerker

**Richard Kröniger**  
Edelsteinschleiferei. Rua Xavier Toledo 8-A — Telefon: 4-1083

**João Knapp**  
Klempnerei, Installation. Registr. Rep. d. Aguas n. Cfg. — Rua Monf. Passalacqua 6. Telefon: 7-2211

**Josef Hüls**  
Erstklassige Schneiderei. — Mäßige Preise. — Rua Dom José de Barros 266, fobr., São Paulo, Telefon 4-4725

**Radio Herz**  
Rua Dom J. de Barros 265 (gegenüber Gef. Germania) Reparaturen aller Typen. — Apparatebau, Transformatorenwicklung.

**Georg Diegmann**  
Schneidermeister  
Rua Aurora 18

**Xaver Heilig**  
Baunternehmer.  
Rua Tumiaru' Nr. 31, Villa Marianna.

**Heinrich Lutz**  
Deutsche Schuhmacherei  
Umgezogen nach:  
Rua Sta. Efigenia 225

**Ulwin Manhardt**  
Schuhmachermeister. — Prima Material. Rua Santa Efigenia 312, Cafe Rua Aurora.

**Jorge Dammann**  
Deutsche Damen- u. Herrenschneiderei. Große Auswahl in nat. u. ausländ. Stoffen. Rua Piranga 193, Tel. 4-2320

## Confeitaria Allemã

moderne Bäckerei  
Praça Princesa Isabel 2  
Telefon: 5-5028

empfiehlt seine ff. Torten, Kuchen aller Art, tägl. fr. Schwarz- und Kommissbrot, sowie westfäl. Pumpernickel usw.

## Wilhelm Beurschgens

**Gebrauchter elektr. Eisschrank**  
mit vier Türen, in gutem Zustand, billigst zu verkaufen.

**Möbelhaus Walter Schulz**  
R. Gen. Couto de Magalhães 13 / Tel. 4-3287  
Reiche Auswahl in Vorlagen aller Preislagen. Fachmännischer Rat bei Anfertigungen. Grosser Stock in neuen und gebrauchten Möbeln  
**Kauf - Verkauf - Tausch**

## Neuheit!

### Etwas Leckeres für die Kinder



Dr. Oetker's-Puddingpulver  
Sahne-Geschmack

Zartes Aroma, feiner Geschmack und hohe Nährkraft sind in Dr. Oetker's Sahnepuddingpulver vereinigt. Durch die Zubereitung mit der vitaminreichen Milch und durch die beigegebenen mineralischen Salze werden dem wachsenden Körper blut- und leuchtend bildende Aulbausteine zugeführt. Für Kinder ist daher Dr. Oetker's Sahnepuddingpulver (portug. "Creme de Leite") gerade der richtige Nahrungsmittel.

Generalvertreter in Brasilien:  
**WALTER HUSMANN, Nahrungsmittelfabrik**  
São Paulo - Caixa Postal 2599

## Schwerhörig?

Nur wenn Sie es selbst bleiben wollen! Verlangen Sie Auskunft von

**Caixa Lohner S. A.**  
Rio de Janeiro, Av. Rio Branco 133  
São Paulo, Rua São Bento 216

Sie bitten Sie, mir Aufklärungsmaterial über den „Phonophor“-Apparat zuzusenden:

Name .....  
Straße .....  
Stadt .....  
Etat .....

## Jahrbuch „Volk und Heimat“ 1938

ist noch ein kleiner Restbestand vorhanden. — Bestellungen an Caixa postal 2256

geben. So können wir dann unserem Studenten hin und wieder ein wenig unter die Arme greifen. Doch davon will er nichts wissen: „Ich schlage mich schon durch, Mutter, und zuerst knöpfe ich mir diesen zwölfprozentigen Juden vor.“

Peter Mönkemann steigt die wenigen Stufen hoch und drückt den in der Wand eingelassenen Klingelknopf. Jedoch er hört von innen her kein Schellengeläut, es ist ein wenig verwunderlich, und so oft er auch sein Beginnen wiederholt: es rührt sich nichts. Der Bau liegt wie ausgestorben.

Dann nicht — sagt er sich. Vielleicht ist die Leitung in Unordnung geraten, was weiss man. Und so hebt er an, gegen die schwere, eichene Pforte zu hämmern; als auch das nichts fruchtet, trommelt er auf die kleine, in der Tür eingelassene Glasscheibe. Und nun wird es plötzlich im Innern lebendig, das Fensterchen wird ruckartig geöffnet, der Kopf eines dienstbaren Geistes erscheint, und dessen Gesicht ist wie im Zorn gerötet.

„Wollen Sie wohl das Lärmen unterlassen!“ faucht der Mann.  
„Ich klopfe ja nur, ich lärm nicht,“ ist die Antwort. „Die Klingelleitung scheint hier im Haus nicht in Ordnung zu sein.“  
„Die Klingel ist in Ordnung!“ entgegnet der andere wütend, „aber sie ist abgestellt. Was wollen Sie heute überhaupt hier?“

Zugegeben: liebenswürdig ist das nicht. Nicht einmal höflich. Der junge Mann aber schluckt einige Male, bevor er erwidert:  
„Das möchte ich Ihnen sagen, wenn Sie mich eingelassen haben... ich bin ja nun

schliesslich kein Bettler, wie Sie sich einzubilden scheinen!“

„Heute wird hier keiner eingelassen!“ zischt der Türhüter und will schon des Fensterchen schliessen, aber da lacht ihm sein Gegenüber, den die nach nichts fragende Wurschtigkeit des alten Landsknechters überkommen hat, blank und frei in das wütende Gesicht:

„Verschwinden Sie nicht so ohne weiteres, Verehrter! Sie müssten doch bald zurückkommen — ich würde Ihnen nämlich sämtliche Märsche der deutschen Armeen hier auf Ihrem Guckfenster vortrommeln!“  
„Unerhört!“ raunt der andere. „Die Polizei sollte man holen...“ Aber dann öffnet er doch vorsichtig und geräuschlos den Flügel.

„Sehen Sie?“ sagt Peter Mönkemann und wirft einen schnellen Blick in das mit dunklem Marmor ausgekleidete Atrium... sehen Sie? So geht es schon besser. Und nun melden Sie mich gefälligst Ihrem Herrn und Meister, dem Siegfried Löwenstein. Ihn will ich nämlich sprechen.“

Der Lakai erstarrt förmlich in hochmütiger Haltung:

„Herr Löwenstein ist heute für niemand zu sprechen,“ antwortet er. „Und das Büro

**„Sublime“**  
die beste Tafelbutter  
**Theodor Bergander**  
Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

ist auch geschlossen — denn heute ist Sonnabend!“

„Ja... und?“ fragt der junge Mann, verblüfft und verwirrt, und steht da, wie vor den Kopf geschlagen, weiss wohl immer noch nicht, was los ist.

„Ja und?“ äfft ihm der andere nach. „Wissen Sie wirklich noch nicht, dass meine Herrschaft heute ihren Schabbes feiert?“  
„Nein — das wusste ich nicht,“ murmelt er.

„Das ist Ihre Schuld,“ stellt der Bedienstete fest. „Und nun werden Sie gewiss so liebenswürdig sein und dieses Haus verlassen... Sie haben ohnehin genug gelärm und laut genug geredet.“

Ein junger Mann steht wieder auf der Strasse, ein wenig benommen und von seltsamen Gedanken befangen. Ein ziemlicher Aufwand wurde nutzlos vertan — blamiert hat er sich, und das kräftig. Weiss nicht einmal, dass die Juden am Sonnabend ihren Sabbat heiligen. Wenn sie zu den Strenggläubigen gehören, und das scheint bei Siegfried Löwenstein der Fall zu sein... Schon die zwölf Prozent deuten darauf hin.

Und dann geht er, ärgerlich auf sich selbst, nach Hause, aber am Montag in aller Frühe ist er schon wieder da. Und er erlebt, dass die an sich harmlose Angelegenheit zur vollendeten Lächerlichkeit aufgebauscht wird.  
(Fortsetzung folgt)

### Obstesser, vorsichtig sein!

Ananas, Mamão, Manga, Abacate und wie die herrlichen brasilianischen Früchte alle heißen mögen, ist wohl jeder von uns mit Vorliebe. Besonders an sehr warmen Tagen verspürt man Appetit auf „etwas Erfrischendes“.

Nur Vorsicht ist notwendig! Allzuleicht kann noch nicht völlig ausgereiftes Obst die Verdauung in Unordnung bringen. Jahr für Jahr bezahlen Tausende und Abertausende teuer diese Unvorsichtigkeit, manche sogar mit dem Leben. Tritt nach Obstgenuss Durchfall ein, dann soll man nicht warten, bis dieser wieder vergeht, sondern sofort Edoformio nehmen. Dieses Bayer-Produkt reguliert die Verdauung schnell und stellt das körperliche Wohlbefinden wieder her. Edoformio ist vollkommen unschädlich und in jeder Apotheke zu haben.

# PEBECO

eine Zahnpasta von stark aromatischem Geschmack, die im Munde ein überraschendes Gefühl von Frische und Reinheit erzeugt.



FA.383

Leicht gesagt das. Er kommt in die Poststrasse, zu einem palaisartigen Gebäude, und rechts vom hochherrschaftlichen Eingang prangt eine Marmortafel, auf der in Goldbuchstaben zu lesen ist: Siegfried Löwenstein, Immobilien, Hypotheken, An- und Verkauf von Grundstücken, Beleihungen. Grossartiger Bau, sagt sich der junge Mann. Kunststück: soll er etwa in einer Mietskaserne wohnen? Oder vielleicht gar in einer Scheune, bei zwölf Prozent?

Und schon ist ein nicht geringer Zorn in ihm.

Er mochte sie nie leiden, die auserwählten Kinder Israels. Er weiss selbst kaum, warum, es muss im Blut liegen. Ausserdem gab es schon in seiner Kindheit Tagen ein wegweisendes Erlebnis, er denkt nicht gern daran, es ist eine schmutzige Judengeschichte. Löwenstein jedenfalls wohnt in einem Palast, das ist sicher. Und vor dessen grossartiger Eingangspforte steht jetzt ein junger Kerl mit Namen Peter Mönkemann, und wenn der es sich recht überlegt, so kommt er — nüchtern und bei Licht betrachtet — als kleiner und bescheidener Bittsteller. Und sein leise glimmender Zorn ist sinnlos, ist wohl nur der inneren Ohnmacht, nicht anders auftreten zu können, entsprungen. Denn auch zum Bittsteller taugt er wenig...

# Siedler Beilage

## Sachkenntnisse in erster Linie

Ganz ausgezeichnet, lieber Freund! Wir verstehen uns bereits in der besten Weise. Vor einiger Zeit waren Sie der gegenteiligen Meinung und behaupteten, daß Landwirtschaft ein Fach und ein Gewerbe wäre, dem sich jeder mit Leichtigkeit und den einfachsten kaufmännischen Kenntnissen widmen könnte. Sie haben in der Zwischenzeit, trotzdem Sie ein ganzer Kerl sind, doch feststellen können, daß zur Landwirtschaft und zu deren vollkommener Beherrschung etwas mehr als der bloße Wille und die Fähigkeit gehört, gut rechnen zu können. Sie sind nur einige Jahre in diesem Lande und haben damit Ihrem Leben eine neue Seite abgemownen. Sie waren zu Beginn Ihrer Tätigkeit bedeutend schlauer als alle Ihre Nachbarn, oder glaubten es wenigstens zu sein, weil Sie drüben eine gute Schulbildung genossen haben und bei den alten Griechen sehr gut Bescheid wußten. Aber es freut mich nun ganz besonders und beweist, daß ich recht hatte, wenn Sie mir sagen, daß Ihnen die ganzen alten Griechen bei der hiesigen Landwirtschaft nichts helfen. Sie hätten dafür gegen einige Jahre praktische Tätigkeit in der Siedlung und Landwirtschaft eingetauscht und stellen fest, daß Ihnen diese Grundkenntnisse jetzt fehlen. Sie wollten aus der Siedlung ein Geschäft machen und haben jetzt zweimal rechnen müssen. Einmal — sehr günstig — bei der Ausaat und der Hineinbringung der Frucht in den Boden und das zweite Mal — sehr ungünstig — bei dem Absatz. Außerdem sind Ihnen Ihre ganzen mathematischen Kenntnisse durch die Entwicklung der Marktlage, der Erträge und der Kosten durcheinandergewürfelt worden, so daß Sie sich meiner damaligen Worte erinnern, in denen ich Sie darauf hinwies, daß es für Sie wichtiger sein würde, einfach in dem Bauerbetrieb aufzuwachen und mit dem Boden und seinem gewaltigen Werden und Vergehen verbunden zu sein, als nur Ihr vieles Geld und die kaufmännischen Kenntnisse zu haben. Sie haben in den beiden Jahren viel Geld in die Wirtschaft gesteckt. Sie rechneten und handelten, sie kalkulierten und nahmen schon Geld ein, daß dann doch ausblieb. Und nun sind Sie glücklicherweise soweit, daß Sie da anfangen, wo sie vor zwei Jahren nach Ihrer Ankunft schon anfangen sollten. Auf den einfachen Kenntnissen des Bodens, auf dem Geheimnis des Bauerbetriebes, auf den praktischen Erfahrungen der Nachbarn stehend. Und daraus sollten Sie, wenn Sie Landwirt, Siedler, Behüter und Bewahrer des Bodens gewesen wären,

langsam lernen, langsam ausbauen, langsam weiterentwickeln.  
Denn Siedler sein ist viel mehr, wie ich bereits beim letzten Male sagen konnte! Siedler sein ist eine erblich mitgegebene Eigenschaft, ist ein Verbundenheit mit dem Boden und seinen Strömungen. Sie kommen da mit reinen kaufmännischen Erwägungen nicht mit. Sie müssen aus den Erfahrungen Ihrer Lehrjahre aus dem Boden schöpfen können, Sie dürfen nicht in ein einfaches Rechnen zurückfallen.  
Ich habe dieser Tage zwei gut gelegene Siedlungen sehen können. Unter den gleichen klimatischen und Bodenverhältnissen, unter den gleichen übrigen Voraussetzungen, beide Besitzer mit den nahezu gleichen Geldmitteln. Nur mit dem einen Unterschied, daß der eine Landwirt von Jugend auf war und der andere diese Kunst erst lernen wollte. Ueber die Unterschiede dieser beiden Siedlungen zu berichten, nähme viel Raum ein. Nur soviel möchte ich Ihnen sagen: wenn der Unterschied zwischen Tag und Nacht für jeden deutlich ist, so konnte er nicht größer zwischen diesen beiden Betrieben sein. Anlage der Gebäude, Aufbau der Stallungen, Einrichtung der Schweine- und Viehzucht, Anlage der Pflanzungen und Bearbeitung der Ländereien, sie waren ganz instinktmäßig von dem als Siedler geborenen Menschen hingestellt worden. Und sie waren richtig. Sie ermöglichten leichten Arbeitseinsatz, sie schalteten Mißerfolge in der Zucht aus, sie sicherten eine gute Rente. Auf der anderen Seite das Gegenteil. Kein System, kein Ueberblick, kein Mitgehen und Mitfühlen mit dem Gang der Wirtschaft. Und auch keine Freude.  
Sehen Sie, lieber Freund, das brauchen wir. Menschen, die um die Geheimnisse der Landwirtschaft Bescheid wissen, die sie richtig anpacken, weil sie es von den Vätern ererbt und übernommen haben. Sie besitzen, ohne daß sie sich rühmen, Kenntnisse; sie werden aus den Wirtschaften, die sie sich ausgesucht haben, etwas machen. Und es wäre für mich eine große Freude, wenn Sie sich, da Sie den Willen zu einem Nachholer besitzen, auch einmal bis dahin durchringen könnten. Aber Sie werden es schwerer haben, weil sie kein Landwirt sind. Und es gibt leider viele, die sich in der gleichen Lage wie Sie befinden, lieber Freund. Und die es im Gegenfatz zu Ihnen nicht zugeben wollen, daß eine gesunde Entwicklung der Wirtschaft dadurch gehemmt und aufgehalten wird.  
S. P.



## Niteophoska 36

der deutsche Volldünger

**FERNANDO HACKRADT & CIA.**  
 SÃO PAULO: Rua Libero Badaró Nr. 314 — 2. Stock  
 RIO DE JANEIRO: Rua São Pedro Nr. 45

## Sojabohne: Export oder Verfütterung?

Wir hatten vor einigen Tagen Gelegenheit, in einer der besten Zonen der hiesigen Landwirtschaft eine kleine Rundfahrt machen zu können, die unser landwirtschaftliches Herz etwas höher schlagen ließ. Wenn es auch meistens so ist, daß nach ausgezeichnetem Stand der Felder die Preisverhältnisse etwas zu wünschen übrig lassen, so ist die Freude an einem solch glänzenden Wachstum der gesamten Früchte wie Mais, Reis, Mandioca, Bohnen, Luzerne und was noch alles dabei, doch ehelich und groß. Unter den Früchten der dortigen Zone fiel uns ganz besonders der prachtvolle Stand der Sojabohnenfelder auf. Grün, stark, geschlossen — das beste Bodenbeschattungsmittel — befechtete der Mensch, daß es eigentlich — sofern auch die Absatzverhältnisse später geregelt sein werden — keine bessere und dankbarere Frucht für den Klein- und mittleren Siedler geben kann. Erträge von 80-100 Sack werden erwartet.

Vor einiger Zeit haben wir bereits einige Zeilen über die Sojabohne bringen können. In der Zwischenzeit sind die Verhandlungen über einen Absatz nach Deutschland zu Exportzwecken weitergelaufen und auch gesichert. Man muß jetzt einmal abwarten, ob für die brasilianischen Landwirte die

Verfütterung zu Weltmarktpreisen nach Hamburg oder anderen europäischen Wirtschaftszentren rentabel ist und ob die teilweise Ausschaltung der Mandischurei auf dem deutschen Markt erreicht werden kann. Die vorhandenen Mengen sind allerdings vorläufig noch so klein, daß sie nur als Verfütterung gewertet werden können. Aber bereits für die nächste Pflanzzeit wären bei einem zu erwartenden Gelingen dieses Versuches Möglichkeiten frei, die unübersehbar sind. Dabei kommt es der hiesigen Landwirtschaft zustatten, daß der Warenaustausch zwischen Brasilien und Deutschland ständig im Steigen begriffen ist und Deutschland als Gegenwert seiner industriellen Erzeugnisse in immer stärkerem Maße brasilianische Produkte der Landwirtschaft aufnehmen wird. Das schafft Aussichten, die erfreulich sind.

Nun ist es aber mit der Sojabohne so, daß sie keineswegs zu verschwinden braucht, wenn die geldlichen Reinerträge des Exports wider Erwarten kleiner sein werden, als angenommen wird. Die Versuche in der oben angezeigten Zone haben bei der Verfütterung an Schweine ausgezeichnete Ergebnisse gebracht. Sojabohnen gedämpft verfüttert, selbst mit dem vollen Ölgehalt, werden

von den Schweinen gern genommen. Als Ausgleich gegen die zu starke Oelzuführung und die Verschlechterung der Fettqualität geben die dortigen Schweinezüchter eine sehr große Menge Grünfutter. Kituyia-Gras, Luzerne haben dabei ausgezeichnete Dienste geleistet. Für die Dauer wird aber eine solche Form der Fütterung nicht durchführbar sein, da die Qualität des Fettes doch schlechter werden dürfte. Das Aufstellen einer einfachen Oelmühle in Gemeinschaftsarbeit, die dadurch mögliche Verwertung des Oels und damit die prachtvollen Rückstände der Soja sichern eine Verwertung und eine blühende Schweinezucht, wie sie bei der üblichen Mais-Maisfütterung nicht gut erreichbar ist. Denn mit der gleichen Menge Sojabohnen kann

eine viel höhere Gewichtszunahme erreicht werden. Es wäre deshalb allen Siedlern anzuraten, ihre- seits Versuche zu unternehmen, um später informiert zu sein.

**Kolonie Paulista**  
 Land für alle Kulturen geeignet  
 Jedes Los hat fließendes Wasser  
 Garantierte Titel  
 Anschrift: Araçatuba (H. O. B.), Caixa postal 197-D

**Gegen CURUQUERE' verwende „Meritol-A“**

*Schering*

(Spezifisches Kalk-Arseniat)

„Meritol-A“ ist sparsam im Gebrauch, da nur 300-400 Gramm auf 100 Liter Wasser benötigt werden.  
 haftet fest, da es mit spez. Klebstoff gemischt ist.  
 ist feinstgepulvert, wodurch ein Verstopfen der Zerstäuber vermieden wird.  
 ist garantiert durch den Namen S C H E R I N G.

Sofortige Lieferung durch:  
**SOCIEDADE ANONYMA SCHERING**  
 Rio de Janeiro      São Paulo      Porto Alegre  
 Caixa Postal 540      Caixa Postal 2127      Caixa Postal 866

## Mehe Roggenanbau!

Der Bedarf an Roggenmehl steigt in den großen Verbraucherzentren täglich; die verschiedenen Bäckereien und größeren Firmen, die vor allen Dingen auch Lieferanten nach den Städten des Innern sind, haben teilweise Schwierigkeiten in der Erfüllung der Bestellungen. Durch die Verfügungen der Regierung über ständige Mischungen des reinen Weizenmehls wird auch der Zusatz von Roggen zu einem Teil berührt. Und daneben hat das reine Roggenbrot, wie es zu einem überwiegenden Teil in Europa gebacken wird, noch eine ausgesprochen günstige Zukunft.

Wir haben bei einer Reise in der Sorocabana- und Nordparanazone in der letzten Zeit feststellen können, daß die Anfänge einer Weizenkultur und vor allen Dingen auch Roggenpflanzung bereits getan sind und deren Ausbau eigentlich gar nichts entgegensteht. Bei gutem Saatgut gibt der Roggen im Verhältnis zum Weizen sogar die sicheren Ernten und die Erträge stehen nur wenig denjenigen in Deutschland nach, übertreffen sie sogar in vielen Fällen, wenn man die ärmeren Bodenarten in einigen Teilen von Pommern und Ostpreußen als Vergleich heranzieht. Was noch nicht

in bester Weise geregelt ist, daß ist die Sortenfrage und ständige Neuzüchtung bzw. Erneuerung des Saatgutes. Das Korn ist im allgemeinen etwas kleiner und die Saat nicht ganz so sauber wie bei den hochgezüchteten Sorten in Europa. Wir sahen aber bei einem Siedler im Norden von Parana einen Roggen, der ausgezeichnet wirkte und auch bei der Brotzubereitung alle Anforderungen erfüllte, wenn man die ziemlich provisorischen Mühlenverhältnisse berücksichtigt. Die dort gezahlten Preise von etwa 40-50 Milreis je Sack sind ganz erstklassig und selbst niedrigere Preise würden dem Siedler noch anständige Sicherheiten bieten.

Alle diejenigen Siedler, die es verstanden haben, sich guten Boden zu sichern und ihrer Familie damit eine Zukunft zu schaffen, werden bei der Entwicklung dieser Kultur zweifellos Gelegenheit haben, sich dadurch eine weitere Einnahmequelle zu schaffen, die auf dem Wege zu einer immer größeren Polykultur liegt. Und dieser Weg von einer einseitigen Frucht — bisher Kaffee — zu den verschiedenartigsten Kulturen ist der richtige und sollte von allen beschritten werden.

# Paraná

Sämtliche Zuschriften für diese Seite sind unter dem Kennwort „Beilage DM“ zu richten an die Geschäftsstelle des DM in Curitiba, Rua Barão do Rio Branco 168/1, Postfach 353, Fernsprecher 24. Sprechstunden täglich von 15 bis 17 Uhr. — Anzeigenannahme dortselbst.

## „Partei und Volksbewegung“

Der Name „Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei“ ist hier noch immer in vielen Köpfen der Begriff einer Partei im liberalistischen Sinne. Der „Nationalsozialismus“ ist aber eine „Volksbewegung“. Er umschließt ein weltanschauliches Gedankengut, welches den staatlichen Zustand als Machtfaktor in Deutschland darstellt.

Das Wort „Partei“ ist sprachlich abgeleitet vom lateinischen „pars“, „der Teil“. Parteien spalten sonach ein Ganzes in Teile und fassen diese in neuen Gruppeneinrichtungen zusammen. Zu einer Partei gehört jeweils zumindest eine Gegenpartei. Vergleichsweise sei in diesem Zusammenhang an die Prozessparteien, an die Parteien beim Spiel und beim Sport, an die wissenschaftlichen und künstlerischen Richtungen hingewiesen. Die politischen Parteien im besonderen stellen organisch gewordene oder von Führern organisierte Gruppen dar, die auf einer gemeinsamen, mehr oder weniger fest umschriebenen weltanschaulichen Grundlage oder gesellschaftlich, sozial und klassenmäßig abgegrenzt oder auf Grund zielstrebigere wirtschaftspolitischer Uebereinstimmung nach der Vormachtstellung im Staat streben oder wenigstens die Staatsleitung in ihrem Sinne zu beeinflussen suchen, um ihre politischen Ziele wenigstens teilweise und allmählich durchzusetzen.

Im Gegensatz zur „Partei“ bedeutet die „Volksbewegung“ den rücksichtslosen Kampf einer neuen Welt- und Staatsanschauung gegen alle überkommenen Anschauungen und Einrichtungen mit dem Ziel der totalen Macht ergreifung innerhalb eines Staates. Bewegung ist das Gegenteil von Zustand und Beharrung. So ist die Volksbewegung die dynamische Vereinigung des jeweiligen Zustandes, der eingebettet sein kann in ein Par-

teiensystem des labilen Gleichgewichts. Mit urwüchsiger Kraft und suggestiver Gewalt erfasst sie das Volksganze: über alle Schranken hinweg, inbrünstig im Glauben, unerbittlich in der Hoffnung, kämpferisch bis zum äussersten, gleichsam mystisch vorstossend aus den Tiefen der Volksseele, um desto stärker wieder hervorzuquellen, alles in allem eine tiefe und breite völkische Erneuerung und Erhebung. Der schliessliche Sieg einer solchen Bewegung bedeutet Revolution, den Zusammenbruch des Alten, die Geburt einer neuen Zeit in Staat und Recht, in Gesellschaft und Kultur. Auch eine Partei kann sich, sofern ihr eine grosse nationale und schöpferische Idee zum Kern ihres Programms wird und ihr die Kräfte der Bewegung und der universellen Spannweite inne wohnen, zur Volksbewegung entwickeln und entfalten, während die Volksbewegung zur blossen Partei herabsinken würde, sobald sie ihren dynamischen, vorwärts treibenden Charakter verliert und zur Form erstarrt.

In Deutschland trat an die Stelle des Parteienstaates der Führerstaat der nationalsozialistischen Volksbewegung. Hitlers Ziel war von Anfang an die Ueberwindung jedes Partikularismus und die Wiederherstellung der deutschen Volkseinheit. Hitlers Führertum ist getragen von einer grossen kämpferischen Volksbewegung und ist verankert in der wiedergewonnenen nationalen und sozialen Volksgemeinschaft. Der Propagandaminister Goebbels hat die durch die nationalsozialistische Volksbewegung geschaffene staatliche Verfassung Deutschlands treffend als „germanische Demokratie“ bezeichnet, in der das Volk nicht selbst Politik macht, sondern Männer seines Vertrauens damit beauftragt. Also Führertum, das durch die „Autorität von oben“ wirkt und auf der „Kraft von unten“ beruht.

## Ein Brasilianer deutscher Abstammung berichtet über seine Eindrücke in Deutschland

In einer Unterredung mit unserem Mitarbeiter in Curitiba führte der Berichterstatter, der unlängst von einer Reise nach Deutschland zurückgekehrt ist, u. a. folgendes aus:

„Im Jahre 1922 war ich bereits einmal in Deutschland. Ich lebte seinerzeit mit den Devisen aus Brasilien wie ein kleiner Fürst. Jedoch fand ich an diesem Leben in Deutschland nicht die Freude, die ich bei meiner letzten Reise empfunden habe. Es war mein Wunsch, das neue Deutschland kennen zu lernen und ich bin in meinen Erwartungen absolut nicht enttäuscht worden.“

Mein lieber Freund,“ so sagte der Berichterstatter weiter, noch sichtlich gerührt von den Erinnerungen, „ich wünschte sehn-

lichst, dass alle die Brasilianer, ob sie nun Lusobrasilianer oder Brasilianer deutscher Abstammung sind, die für das heutige Deutschland kein Verständnis finden können oder vielleicht auch nicht wollen, eine Reise nach Deutschland machen und sich selbst von dem Leben dort überzeugen.“

Ich bin hier geboren und demnach vollberechtigter Staatsbürger in Brasilien. Ich bin dabei glücklich und dankbar, weil ich letzten Endes meinem Leben hier alles verdanke, was ich besitze. Der hier erworbene Wohlstand, für den meine Eltern den Grundstock in mühseliger Arbeit gelegt haben, verpflichtet mich zur Liebe und zur Dankbarkeit gegen Brasilien. Aber andererseits verpflichtet er mich auch zur Treue zum deut-

schen Volkstum, denn ich bin überzeugt, dass sie alles nur dadurch erreichen konnten, indem uns das Volkstum, die Sprache und das Wissen aus dieser den Lebenskampf erleichterte.

Ich kann Ihnen versichern, dass ich mit dem ersten Schritt auf deutschem Boden, schon auf dem Schiff, unverlöschbare Eindrücke gewonnen habe. Gegenüber meiner ersten Reise im Jahre 1922 fand ich eine ganz andere Welt vor. Die Menschen auf dem Schiff sind andere geworden, lebensfrischer und dabei diszipliniert und zuvorkommend. Den neuen deutschen Menschen lernte ich in einem jungen Schiffsoffizier kennen, der seine erste Reise unternahm. Wenn die Erziehungsmethode alles solche Kerle hervorbringt — dachte ich mir —, dann entsteht dort eine Generation von Menschen mit ganz besonders ausgeprägten Eigenschaften. Noch mehr Rätsel erlebte ich in Deutschland selbst bei dem Besuch einer Ordensburg. Für unseren Begriff hier über die heranwachsende Jugend erscheint es bei dem ersten Eindruck

unfasslich, was von den jungen Menschen drüben verlangt und geleistet wird. Meine Gedanken kehrten zu der hiesigen Jugend in Curitiba zurück. Was wird den jungen Menschen z. B. in Curitiba geboten? Es bestehen Sportklubs, wo man Leibesübungen betreibt und andere Zirkel, die der Unterhaltung dienen, jedoch fehlt in seelischer Hinsicht und in der Erweiterung des Gesichtskreises noch manches, in dem die deutsche Jugend voraus ist.

Es sind in Brasilien noch grosse Probleme zu lösen, an denen wir Brasilianer deutscher Abstammung bereitwilligst mitarbeiten wollen. Durch meine Reiseindrücke in Deutschland habe ich das vollste Verständnis für die Bemühungen zur Verschmelzung der Nation gefunden. Es wäre meines Erachtens Brasilien nur dienlich, wenn zwischen der brasilianischen und deutschen Jugend ein freundschaftlicher Jugendaustausch stattfinden könnte. Die Brasilianer sind in Deutschland gern gesehene Gäste, wofür als letzter Beweis der Empfang der brasilianischen Studenten in Deutschland angeführt werden darf. Auch sonst leben die Brasilianer in Deutschland unbehelligt und sind voll des Lobes über das Deutschland von heute.

Während meines Aufenthaltes in Deutschland änderte sich das Regime in Brasilien. Die deutsche Presse behandelte seinerzeit die Ereignisse in Brasilien mit einer Hochachtung und Sympathie, die auf uns Brasilianer in Deutschland den tiefsten Eindruck hinterlassen hat.“

## Der Briefmarkenhandel in Deutschland.



### Das Auslandsgeschäft der Briefmarkensammler.

Solange es Briefmarken gibt, gibt es auch Briefmarkensammler. Dabei ist der Briefmarkenhandel international, und die Händler aller Länder sind im „Internationalen Postwertzeichenhändler-Verband“ zusammengeschlossen. Wie stark der Markenhandel von Land zu Land ist, geht schon daraus hervor, daß 1936 für fast 550 000 RM Marken nach Deutschland eingeführt und für 285 000 RM ausgeführt worden sind. Darüber hinaus gehen große Marktmengen im Wege des Tausches von Land zu Land. Dabei richtet sich der Preis der einzelnen Marke ganz nach Liebhaberwerten, und das dauernde Anwachsen der Sammlergemeinde bewirkte in den letzten Jahren ganz allgemein ein Ansteigen der Preise.

**Banco Allemão Transatlantico**  
**CURITYBA**  
 Rua Marechal Floriano Peixoto, 31-41  
 Caixa Postal „N“  
 Telegrammadr.: „Bancaleman“

Filialen in Brasilien:!  
 Bahia, Curityba, Porto Alegre, Rio de Janeiro, Santos und São Paulo

Zentrale:  
**Deutsche Ueberseeische Bank**  
 Berlin, NW. 7.

Grösste deutsche Auslandsbank, die sich mit allen bankmässigen Geschäften befasst.

Samen aller Arten  
 Blumengebände in der  
 — Loja Flora Paraná —  
**Charlotte Frank**  
**CURITYBA**  
 Avenida João Pessoa 7  
 Phone 708

**RadioHelios**  
 Curitiba  
 Rua Riachuelo Nr. 291  
 Telefon 1673  
 Radioreparaturen und  
 Radio-Ersatzteile, Licht-  
 installationen, Beleuch-  
 tungskörper  
 Zenkert & Isenmann

**Dr. J. Meyer, Curitiba**  
 7jähr. Praxis der Krankenh.  
 in München und Nürnberg.  
 Frauenarzt, Geburtshelfer,  
 Chirurg. Erkrankungen der  
 Harnwege, Röntgeninstitut,  
 Höhensonne, Diathermie.  
 Sprechst. in seiner Casa da  
 Saude São Francisco. Rua  
 São Francisco 165. Montag  
 bis Freitag 11-12 u. 2-4 Uhr  
 Sonnabend 11-12 u. 2-3 Uhr

## Arterienverfalkung und hoher Blutdruck

mit ihren mannigfachen Begleiterscheinungen, wie z. B. Benommenheit, Schwindel, Gedächtnisschwäche, Kopfdruck, Kopfschmerz, Herz- und Atembeschwerden, schlechter Schlaf, Verdauungsstörungen usw. müssen nicht sein. Besonders dürfen sie normalerweise nicht so frühzeitig auftreten, wie es häufig geschieht; und wenn sich dann später auch die Arterienverfalkung einstellt, so braucht sie doch nicht mit so mancherlei Beschwerden verbunden zu sein. Der richtige Weg, die Beschwerden und Gefahren der Arterienverfalkung von sich fernzuhalten, ist der, mit dem von der Natur gegebenen und mit so großem Erfolg gebrauchten Mittel die Entwicklung dieser bedrohlichen Zustände zu verhindern. Diesen Weg zu gehen ist so leicht, wenn man das so gute und wirksame Mittel in der Form nimmt, in der es in den bekannten Knoblauchbeeren „Immer jünger“ vorliegt, als hochkonzentriertes, leicht verdauliches, geruch- und geschmackfreies Erzeugnis, das sich immer wieder so trefflich bewährt. Denn: Knoblauchbeeren „Immer jünger“ fördern die Verdauung und verhüten Gärungs- und Fäulnisprozesse im Darm, Verdauungsstörungen, Darmleiden und die Bildung blut- und blutgefäßschädigender Darmgifte, wie sie auch die schädlichen Eingeweidewürmer vertreiben.

In allen Apotheken erhältlich.

**Tüten**  
 für Gemüsesamen, Primaausführung (wie die europäischen), dauernd auf Lager. Grosse Auswahl.

**Klischees**  
 Strich und Autotypie sowie feinste Drei- und Vierfarbenausführung. Reelle Preise.

**Kartonpackungen**  
 für pharmazeutische und andere Produkte, litho- und photolithographische Ausführung. Aeusserst günstige Preise.

**Kataloge und Reklamaplakate**  
 Modern und zweckentsprechend.

Drucksachen im allgemeinen. Verlangen Sie Entwürfe und Kostenvoranschläge!

**Impressora Paranaense**  
 Caixa postal 326 - Tel. 746  
 CURITYBA - PARANÁ

**Deutsche Buchhandlung** **Casa das Tintas**  
 Reichhaltige Auswahl modernster Neuheiten in Malerartikeln, deutscher Literatur. Bestellungen werden schein Farben, Zinkweiss etc. wöchentlich per Luftpost nach demsten Kataloge, Spritzmuster, drüben geleget. Rollen, Künstlerfarben etc.

**KURT MAECKELBURG**  
 Telefon 916 Curitiba Caixa p. 415

**Imperial Pilsen** **Pilsen Nacional** **Atlantica „Extra“**  
 Malta, 1/2 Fl. **Tourinho, 1/2 Fl.**

Produkte der **Atlantica-Brauerei, Curitiba**

sind und bleiben unerreich in Güte, Bekömmlichkeit und Geschmack!

## Die gestohlenen Hühner

heitere Dorfgeschichte von Georg W. Pijet

Der Gendarm Semmberger wachte wohl schon seine zwei Jahrzehnte über das kleine österreichische Donaudörfchen. Er war sozusagen in Ehren ergraut, was aber dem Glanze seines Helms keinen sonderlichen Abbruch tat. In gleicher unermüdlicher Helle durchfunkelte er Tag und Nacht, Wohlergehen und Verruchtheit im Dorfe. Semmberger ward geliebt und gefürchtet von denen, die Grund zum einen oder anderen hatten.

Dieser Semmberger war kein sturer Mann. Er besass kriminalistische Fähigkeiten, die zu gewissen Zeiten seines Lebens fast schon das Philosophische streiften. Ehe er ein Ding nicht durchschaute — richtig bis auf den Grund hin —, handelte er nicht. Hatte er sich aber besonnen, dann griff er fest zu.

Just nun an der Schwelle zu seinem einundzwanzigsten Dienstjahre hatte man ihm einen groben Klotz in den Weg geworfen. Man wollte den Alten wohl zum Stolpern bringen, aber er stand sicher auf seinen Schenkeln und schüttelte sich nur. Die Sache war nämlich so: beim Aelplerbauern waren in drei aufeinanderfolgenden Nächten an die zwanzig Hühner davongetragen worden. Niemand hatte die geringste Ahnung, welche Richtung sie wohl eingeschlagen haben mochten. Keine Spur war von den Dieben hinterlassen worden.

„Helft mir, Gendarm!“ forderte der Aelplerbauer. Der Semmberger drehte sich den Bart. Er war voller Nachdenken. Drei Tage lang überlegte er. In dieser Zeit verlegten sich die Einwohner darauf, ihre Nasen einander in die Duffte ihrer Küchen zu stecken, obs nicht irgendwo nach des Aelplerbauern Hühner duftete. Aber es duftete halt nirgends. Die Einwohner assen Semmelbrei und

Stoppelfuchs die ganze Woche lang aus Angst vor einem Verdacht.

Dagegen verliess sich der Semmberger nicht auf seine Nase. Zwanzig Hühner konnte man nicht so mirnichts dirnichts verschlingen, ohne dass man sich dabei den Magen brach. Nein, nein. Der Semmberger meinte, und er war überzeugt davon, dass die gestohlenen Hühner noch grad so brav ihre Eier legten wie zuvor. Es fragte sich nur, in wessen Nest hinein.

Am dritten Tage war der Gendarm mit dem Ueberlegen fertig. Mit prüfenden militärischen Blicken marschierte er die Dorfstrasse hinauf just bis zu der Stelle, wo die Gehöfte der Nachbarn mit dem des Bestohlenen aneinander stiessen. Diese drei Gehöfte bildeten ein gleichmässiges Dreieck. In dessen Mitte stand nun der Gendarm und liess seine flinken Augen von einem Hof zum andern springen. Grosse Scharen von Hühnern umwirkten jeden der Höfe mit einem dichten, bunten Ring. Sie stüpften ihre Körnchen auf, wo sie sie fanden, sei's auf des Aelpler- oder des Heindlbauern oder grad gegenüber auf den Feldern des Bauern Karajewo. Kein Zugehörigkeitsgefühl besitzt solch Viehzeug! Dann wär's ein leichtes, das rechte Gut vom unrechten zu unterscheiden. Auf einmal leuchtete des Alten Gesicht auf wie eine helle Bubenfratze. Welch guter, durchdachter Gedanke war ihm da durch den Kopf gefahren. Spornstreichs marschierte er nach Hause, lud sich ein Säckchen duftenden Kornes auf den Rücken und erschien damit unter den Hühnern des Bauern Karajewo.

„Stiep! Stiep! Stiep!“ lockte er sie an und liess dabei die Körnchen aus dem Getreidesack rinnen. Bald jagte die ganze Hühner-

schar des Bauern hinter dem Polizisten her, der den Weg zum Gehöft des Heindlbauern einschlug, um auch hier das ganze Federvieh auf seinen Korn sack neidisch zu machen. Wie ein Rattenfänger marschierte er mit seiner rinnenden Last und den gespitzten Lippen, daraus es in den zärtlichsten Tönen lockte und piff, bis zum Mittelpunkte des Dreiecks zurück, wo er den Inhalt des Kornsacks in langhallenden zirpenden Rufen unter die Hühnerschar verstreute. Das ward ein Picken und Gackern, ein Stossen und Schilpen unter den Schnäbeln und Federn, dass der Gendarm seine helle Freude daran fand. Als der Semmberger nun die Hühner zu einem undurchdringlichen, unentwirrbaren Knäuel vermengt hatte, vollführte er etwas sehr Verwunderliches. Nämlich er zog seine Pistole aus der Gürteltasche und knallte sie über den Kämmen der pickenden Hühner ab, dass es wie Donnerhall über die Felder fuhr und von den Fensterscheiben wie ein Antwortdonner zurücksprang. Der Hühner bemächtigte sich eine entsetzliche Panik.

Und da geschah es, dass sich ein Grüppchen von vielleicht zwanzig Hühnern seiner Herkunft besann und den Hof des Aelplerbauern zur Zufluchtstätte auserkor. Der Aelplerbauer zog ein erstauntes Gesicht, als der Gendarm kurz nach den gestohlenen Hühnern zum Tore hereintrabte. „Jessa! Das sind sie ja allesamt!“ wispelte er. Und die Bäuerin starrte wie auf ein Wunder, gackerte den Hühnern zur Begrüssung etwas vor und streute ihnen eine Extraportion vor die Pfoten. Derweil bevorschusste der Bauer den Gendarm mit einem guten Glase für den geschluckten Pulverdampf und klopfte ihm immer wieder lobend auf die Schulter. „Ja, aber wer war denn allweil der Dieb, Semmberger?“ überraschte er den Gendarm plötzlich.

Der stellte das Glas mitten im Zuge ab

und kratzte sich im grauen Kraut seines Kopfes. „Allweija, wenn ich das wüsst jetzt. Der Heindlbauer oder der Karajewo. Einer von beiden. Aber den rechten kriegen wir schon, Aelplerbauer, du gehst jetzt stracks zu ihnen auf den Hof und tust ihnen Bescheid, dass sich dein gestohlenes Federvieh samt dem Dieb gefunden hat. Samt dem Dieb sagst, verstehst? Und die Hühner seien schon sicher in deinem Stall. Der Dieb aber wird morgen am Sonntag, wenn alle Leut zur Kirch' gehen, vom Gendarm geholt. Das sagst. I glaub, das hilft a was.“ Er leerte sein Glas und marschierte pfeifend nach Hause, als trabten des seligen Franzls Leibjäger durchs Dorf. Wogegen der Aelplerbauer mit bedächtigen Schritten zu den Nachbarn hinüberstelte.

Noch am Abend in der Dunkelstunde pochte es beim Gendarm an der Tür. Kaum kam der Polizist dazu, seine Tür recht aufzuziehen, als sich der Heindlbauer mit verhängtem Gesicht hereinzwängte und sich erst im Zimmer den Fez aus dem Gesicht zog. „I habs gestohlen, Semmberger — aber nur zehn Stück... Nur zehn Stück! Bei Gott! Ich schwör's!“

Mitten in das Gejammer hinein pochte es noch einmal. Kurz entschlossen schob der Gendarm den Bauern hinter eine Gardine und öffnete erneut die Tür. Ein Mann hüpfte ins Zimmer, der sich unter dem Wams als der Bauer Karajewo enthüllte. Mit allen Zeichen unbedingter Reue gestand er dem Gendarm den Diebstahl an den Hühnern ein. „Aber nur zehn Stück warns, Semmberger. Nur zehn Stück. Der Aelplerbauer ist ein Schuft, wenn er mehr behauptet. I kanns beschwören!“

Der Semmberger riss mit einem Ruck die Gardine vor dem Heindlbauer fort und lachte den beiden ins Gesicht. „Da hab' ich mit einem Raunzel Speck zwei Mäus' g'fangen.“

Zum erstenmal in São Paulo der bekannte und köstliche

### Hanseatica-Chopp

Anschank nur in

### Confeitaria Bavea

Avenida São João 469 — Neben dem Ufa-Palast

Der **Vg. Johann Kulinski**, geboren am 12. 5. 1903 zu Köln-Flittard wird durch die AO. der Deutschen Arbeitsfront, Berlin, von seiner

### Mutter gesucht.

Wer Auskunft über Genannten geben kann, wird gebeten dieselbe an die DAF., Og. São Paulo, Abteilung Sozialfürsorge, zu richten.

### Deutsche Schule = São Paulo = Rua Olinda 190

Aufnahme- und Nachprüfungen:

Sonnabend den 26. 2., 8,30 Uhr

Nachprüfung — Gymnasium

am 3. und 4. März

Bücherausgabe fürs neue Schuljahr:

nur noch am 26. 2., 8.30 — 12 Uhr

Schulanfang:

3. März 8,30 Uhr

(Gymnasium 5. März 7,30 Uhr)

### Deutsche Sprachkurse

veranstaltet vom **Haus Staden-Verein**, São Paulo, in Gemeinschaft mit der **Deutschen Akademie**, München.

Leitung: Rektor Dr. Wasmuth

Am 7. März beginnt das neue Halbjahr mit 27 Deutsch-Lehrgängen für Erwachsene. Der Unterricht wird in der Deutschen Schule São Paulo, in der Deutschen Schule Villa Marianna und in der Deutschen Schule in Santos erteilt.

Einschreibgebühr Rs. 25\$000 für das Halbjahr; Unterrichtsgeld wird nicht erhoben. Anmeldungen vom 3. bis 6. März, zwischen 16 und 20 Uhr, in der Rua Olinda 190 und Rua Çca de Queiroz 5; in Santos, Avenida Bernardino de Campos 569, täglich zwischen 8 und 12 Uhr bis zum 5. März.

Stundenpläne sind in den Sekretariaten der Schulen zu haben.

Auskunft: in São Paulo durch Fernruf 7-6068, 11-13 Uhr, in Santos durch Fernruf 2217, 8-12 Uhr.

Zu den  
Mahlzeiten...



nehme man ein schmackhaftes und angenehmes Getränk, das zur Förderung der Verdauung aller Speisen unschätzbare Dienste leistet.

Diesen Anforderungen entspricht in hohem Grade das

## Malzbier da Brahma

mit geringem Alkoholgehalt, welches aus feinstem bayrischen Malz gebraut wird und reich an Vitaminen ist.

# Als P. G. O. in Frankreich

Don Pfarrer Otto Hassenstein, Wächtersbach (Deutschland)  
Erstdruck: Deutscher Morgen, S. Paulo

**Vorwort:** Die Buchstaben P. G. standen in hellgelber Farbe auf dem Rückteil der Röcke unserer in Frankreich gefangenen gehaltenen Mannschaften, so groß daß sie etwa von der

Schulter bis zur Hüfte reichten. Ihre Bedeutung: Prisonnier de guerre. P. G. O. bedeutet: Prisonnier de guerre officier. Offiziere erhielten diese Kriegsauszeichnung nicht.

## 1. Von der Front zum Gefangenenlager

Es war an einem der letzten Oktobertage des Jahres 1918, als unser Bataillon am Lyskanal in Flandern in Stellung ging. Erst vor einigen Wochen war das Regiment von Ausland nach dem Westen geworfen. Bisher war er nur im Osten tätig gewesen und hatte eine zeitlang die Front gegen einen nicht mehr spürbaren Feind gehalten. Dann war es über das Gouvernament Minsk zugewiesen verteilt worden, mit dem Auftrag, Schlachtvieh zu betreiben. „Gott erhalte uns diesen Kriegsschauplatz!“ Das war damals der allgemeine Wunsch der im Osten stehenden Truppen gewesen. So löste der Wechsel keine Freude aus. Weil das Regiment als Kampftruppe noch nicht geeignet schien und für den Westen erst recht nicht zu brauchen war, wurde es zunächst in die ruhige Front bei Ostende gesteckt, hatte dann aber den großen Rückzug von dort bis zum Lyskanal mitgemacht. Damit war die Ueberzeugung allgemein geworden, daß man für eine verlorene Sache kämpfe. Nun galt es, eine Stellung zu verteidigen, die eigentlich keine Stellung war. Weder Schützengräben, noch Stacheldraht, noch Unterstände waren vorhanden, den einzigen Schutz bildete der Kanal selber. Zwei Kompanien unseres Bataillons besetzten sie, als Reserve standen dahinter auf zwei Bauernhöfen die 3. und der Rest der 4., die durch einen vergeblichen Angriff auf ein feindliches Maschinengewehr starke Verluste erlitten hatte.

In der Nacht überschritten französische Jäger auf flößen den Kanal, griffen in der Frühe, durch dichten Nebel gedeckt, an und fanden wohl kaum Widerstand; denn vorne herrschte vollkommene Ruhe. Daß sich dort etwas ereignet hatte, erfuhr man erst dadurch, daß plötzlich in den Nebelschwaden, die uns jede Ausblick verperren, französische Soldaten auftauchten, unseren Hof besetzten und uns für den Rest des Weltkrieges anschalteten.

Es schien den Jägern besonders wichtig zu sein, daß gerade wir Offiziere lebend in ihre Hände gerieten, und man erfuhr auch bald den Grund: wer einen Offizier als Gefangenen zurückbrachte, so erzählt die Jäger, dem hätte man vierzehn Tage Urlaub versprochen. Dieses Versprechen rettete an einer anderen Stelle der Front einem der Offiziere unseres Regiments das Leben. Er hatte im Nahkampf drei Gegner erledigt, dann war er überwälzt, jedoch nicht verletzt worden. Beim Gefangenenerwerb im französischen Divisionsstab hätte man am liebsten das Versäumte nachgeholt. Er erwiderte darauf, das Erschießen hätte man früher besorgen müssen, jetzt ginge das nicht ohne schweren Rechtsbruch, und das wüßten sie genau so wie er.

Auf denselben flößen, welche die französischen Jäger an das feindliche Lager getragen hatten, wurden wir über den Kanal gefetzt und wanderten über das breite Gelände, das bis vor kurzem als Niemandsland zwischen den beiden Fronten gelegen hatte, nun aber durch den Morgenangriff französisches Gebiet geworden war. Der Durchzug brachte nicht die geringste Gefahr, vollkommene Ruhe herrschte; Nebel nicht mehr so dicht und schwer wie früher, verperren die Ausblick; an einigen Stellen spürte man den scharfen Geruch des Senfgases, unserer Gelbkreuzmunition.

### „Wir wollten euch von eurem Kaiser befreien!“

So lautete die Antwort, und sie schien die Meinung der anderen ausgesprochen zu haben.

Bald darauf gingen wir in den uns zugewiesenen Raum. Es war ein geheiztes Zimmer ohne weiteres Zubehör, durch dessen Fensterrahmen die kühle Abendluft strich. Auf den Dielen machten wir es uns bequem, packten uns enge nebeneinander, so daß unsere nassen Uniformen allmählich als feuchtwarme Packung wirkten. So hätten wir ganz gut schlafen können, wenn nicht unsere Nachtruhe dadurch unterbrochen wäre, daß von Zeit zu Zeit ein neuer Gefangener in das Zimmer eintrat. Er sah sich um, zog witternd ein paar mal die Zimmerluft ein, deren Dunst auch das lustige Fenster nicht ganz zerstreuen konnte, und setzte sich dann still an die Wand, um zu sehen, ob er schlafen könnte. Wir bemerkten manchen Bekannten, sparten uns aber die Begrüßung für den nächsten Tag auf.

In der Frühe ging es weiter. Unsere Kleider waren in der Nacht trocken geworden. Verpflegung wurde nicht gereicht. Wenn man darnach fragte, so hieß es: „Ihr habt bei eurem Rückzug die Wege so zerstört, daß wir nicht genug heranbekommen können!“ Letzteres stimmte ja wohl nicht, aber mit der Zerstörung der Wege hatte die Sache ihre Wichtigkeit. Unsere Pioniere hatten, um beim Rückzug die nachdrängenden feindlichen Truppen aufzuhalten, gründliche Arbeit geleistet. So zogen wir dann häufig über angriffene Straßen, geprenge und notdürftig wieder hergestellte Brücken und Durchlässe, an gesägten Bäumen und an Sprenglöchern vorbei, Hindernissen, an denen sich, da sie nur halb beseitigt waren, die Wagen der Fuhrparks und Munitionskolonnen stauten. Und die frömten nur so nach der Front zu. Auf den Eisenbahndämmen, an denen wir vorüberkamen, lagen herausgeschleuderte Eisenbahnschwellen und verbogene Schienen. In der Mitte des Ortes, den wir berührten, befand sich ein Marktplatz, zugleich der Kreuzungspunkt einer ganzen Anzahl Straßen. Ihn hatte man in einen großen Erichter verwandelt. Bei der Sprengung waren die Vorderseiten einiger anliegender Häuser eingestürzt; was noch da stand, machte den Eindruck

Am Wege lag ein toter französischer Soldat, ein auffallend kleiner Mensch in neuer Uniform, das Gesicht mit dem Stahlhelm bedeckt. Wir kamen an mit Wasser gefüllten Granattrichtern vorbei, in die wir im Vorübergehen unsere Gasmasken warfen. Wir brauchten sie ja wohl nicht mehr, und ein anderer sollte sie auch nicht haben.

Nun tauchten durch den Nebel Häuser auf, sie wimmelten von Soldaten, die hier in Bereitschaft lagen, um für den weiteren Vormarsch eingesetzt zu werden. Beim Nahen unserer Kolonne drängten sie sich lachend und lärmend an die Fenster und in die Türen, schwenkten, auf uns wachend, ihre Arme, und riefen uns allerlei zu, was wir in dem Stimmengewirr nicht verstehen konnten. Bald kamen wir zu den Häusern des Flekens, die von der Bevölkerung bemohnt waren. Bis vor kurzem war er weit zurückliegendes deutsches Etappengebiet gewesen. Von den Giebeln wehten belgische Fahnen, die jahrelang auf den Böden verborgen gelegen hatten, bis sie nun entfaltet werden konnten. In den Türen und an den Säulen der Vorgärten standen die Einwohner, Frauen und ältere Männer, sahen uns mit hagerfüllten Gesichtern an, schimpften und spuckten. „Sales boches“ und „coupez les mains“, das war so das Häufigste, was wir zu hören bekamen.

Man führte uns zum Divisionsstab. Es war wohl der größte Bauernhof des Ortes, wo er Quartier genommen hatte, ein stattliches Gebäude, daran ein geräumiger Hof mit Wirtschaftsgebäuden ringsum, die zum größten Teil leer standen. Der Nebel hatte sich unterdessen in einen durchdringenden Regen verwandelt. Man ließ die Äfässer aus unserer Kolonne herausstreuen und schickte sie in eines der Hofgebäude. So wurden sie wenigstens nicht durchnäßt. Wir andern standen und warteten; ab und zu wurde einer von uns zum Vorhof gerufen. Neue Gefangene stiegen zu uns, Gefechtsordnungen kamen und gingen.

Nach vielen Stunden erschien ein berittener Feldgendarm, der uns weiter geleiten sollte. In tiefem Schmutz ging es vorwärts. Der Gendarm kaute Tabak. Primen wirkte anregend auf die Speicheldrüsen. Den Nachteil davon hatten wir, denn der Wind stand unserer Kolonne entgegen, und die vordersten Gruppen hatten oft vergebliche Mühe, dem gelblich-braunen Segen auszuweichen, der von unserem berittenen Führer ausging.

Ein paar Stunden waren wir so marschiert, da kamen wir in den Flecken und an das Haus, in dem wir die Nacht zubringen sollten. Ihn schloßen sämtliche Fensterscheiben. Durch Fliegerangriffe sollten sie zerstört worden sein. Während die Mannschaften in das Haus geführt wurden und sich in den angewiesenen Räumen Platz suchten, standen wir Offiziere in einer kleinen Gruppe draußen zusammen und unterhielten uns.

Der Ort wimmelte von amerikanischen Soldaten. Sie kamen herbei, beschaute uns zuerst, dann gingen sie ein Gespräch mit uns an. Es stellte sich heraus, daß viele von ihnen deutsche Väter oder Mütter hatten, die meisten von ihnen einen Einschlag deutschen Blutes. „Ja, wozu in aller Welt kommt ihr dann herüber, um unseren Feinden gegen uns zu helfen?“ fragte sie einer von uns.

großer mehrstöckiger Puppenstaben. Auch hier Wagen, französische, englische, amerikanische, alle neu, mit Fenstern verschiedenster Hautfarbe in neuen Uniformen bemant. Es sah aus, als habe Frankreich zum Schluß die Menschen und Vorräte aller fünf Erdteile gegen uns aufbieten wollen. Unser Weg endigte am frühen Nachmittag in einem Orte, wo uns ein Bauplatz, von Häusern umgeben, nach der Straße zu durch einen Latenzinn abgefloßen, zum Aufenthalt angewiesen wurde. Vor dem Zaun sammelten sich die Einwohner und stauten uns an. Ein Mann gefekten Alters trat hier als feuriger Redner gegen Deutschland auf. Damit wir es recht verstehen könnten, sprach er ein Gemisch von flämisch und Deutsch. Er sprach lange, sich oft wiederholend und oft durch den Beifall der Menge unterbrochen. Besonders lärmende Zustimmung fand der oft wiederkehrende Satz, daß in Deutschland alles von Papier sei, sogar einen Kaiser von Papier hätte man dort, und fast als Bekräftigung aller der Eindrücke, die wir in diesen Stunden aufgenommen hatten, prangte an der fahlen Brandmauer hinter uns ein großes Plakat in bunten Farben, eine Menge von Fahnen aller Nationen darstellend, die über einer stützenden Gestalt in grauem Offiziersumhang und mit langspitzigem Helm wie Wellen zusammenzuschlugen.

Der flämische Dauerredner hatte sich unterdessen in eine solche Aufregung veretzt, daß er zum Schluß das Gewehr des Postens ergriff, um nach uns zu schießen, aber der Sicherungsmechanismus war ihm unbekannt und so fingerte er ratlos an dem Gewehrschloß herum, wobei seine Wut allmählich abebbte. Bald hatte er sich so weit beruhigt, daß ihm der Posten das Gewehr abnehmen konnte und ihm mit begütigenden Worten den Heimweg empfahl. Sein Weggang gab auch den übrigen Zuschauern Anlaß, sich nach und nach zu verziehen.

Gegen Abend wurden die gefangenen Offiziere in ihr Quartier geführt. Es war ein Pferdestall, der offenbar lange nicht benutzt war, denn der Mist in den Wogen war trocken und die Streu

verrottet. Wir nahmen sie als warmes und darum willkommenes Nachtlager. Und dann kam eine Ueberraschung: eine große Bratpfanne, darin — von brauner Soße umgeben — ein Stück Fleisch

## Die Front der Alliierten durchbrechen

könnten. Einer von uns hatte aber doch trotz sorgfältiger Durchsuchung ein kleines Taschenmesser durchschmuggeln können. Ein anderer brachte jenes bekante Gerät hervor, das aus Gabel und Löffel bestand, die ineinander geklappt werden konnten. Der Besitzer des Messers schnitt den Braten der Zahl der Teilnehmer gemäß zurecht und überließ es dann jedem, wie er sich seinen Anteil sicherte und damit fertig wurde. Ebenso teilte man das Brot. Der Löffel ging reichum, jeder füllte ihn mit Soße. Nach ein paar Runden war reiner Tisch gemacht und dann ließ ein tranulloser Schlaf auch nicht lange auf sich warten.

Die letzte Nacht in ehemals deutschem Etappengebiet brachten wir in einem großen Hanse zu, das wohl früher als Ruhequartier für abgekämpfte deutsche Truppenteile gedient haben mochte; denn in den Räumen, die uns zugewiesen wurden, fanden wir die uns wohlbekanntesten, mit grobem Maschendraht überzogenen Lagerstätten. Nur die Säcke aus Papierstoff, mit Holzwole gefüllt, fehl-

ten. Auf dem Maschendraht sollten wir schlafen. Das wäre hier besonders schwierig gewesen, weil es empfindlich kalt war, und wir nichts hatten, um uns zu bedecken. Man mußte also auf Erwärmung bedacht sein. Ein ehemaliges guter Kachelofen war vorhanden. Bäcke, Tische und andere Gebrauchsgegenstände aus Holz, die verfeuert werden konnten, standen herum, ein paar zerbrochene Fensterscheiben wurden abgedichtet, in dem Ofen aber gähnte da, wo einst die Feuerung gewesen war, eine breite Öffnung. Daher zündete man das wärmende Feuer vor dem Ofen an, doch der Öffnung so nahe, daß ein Teil des Rauches durch sie seinen Abzug fand. Der andere sammelte sich an der Decke zu wogenden Wolken. Wunderbar, was so ein im Räume brennendes Feuer Wärme spendete! Nur mußte auch während der Nacht eine Feuerwache bereit sein, damit das Feuer die ihm gesteckten Grenzen einhielt. Am Abend saßen und standen wir um die Flamme, die zugleich die einzige Beleuchtung bildete,

## und sangen Lieder aus der Heimat.

Das hatten wir Jahre hindurch nicht gehört, denn an der Front war der Gesang verstummt.

Vor unserem Aufbruch am anderen Morgen wurden uns rote Karten ausgehändigt, auf denen wir unseren Angehörigen über unser Ergehen Nachricht geben konnten. Die Zahl der Gefangenen war unterdessen größer geworden. Nun trennten sich die Wege von Mannschaften und Offizieren.

Das letzte Lager, das wir zu Fuß erreichten, bot uns zugleich die schlechteste Unterkunft. Es war eine Holzbaracke ohne Fenster, mit einem großen Tor an der Giebelseite. Sie war auf dem Pflaster eines Hofes errichtet, und da gerade diese Stelle des Hofes tiefer lag, so befand sich mitten im Räume eine Wasserlache. Rechts und links an den Längswänden zog sich eine Pfütze hin, auf der Decken lagen, so daß jeder von uns eine erhalten konnte. Sie waren aber so schmutzig und zerissen, daß wir uns ihrer nur mit Widerstreben bedienten. In einer Ecke stand ein großer Bottich zur Entleerung dringender Geschäfte. Es gehörte aber turnerische Ge-

wandtheit dazu, ihn zu benutzen, ohne daß man geschädigt wurde. Ihn entströmte ein Geruch, dem man nicht entgegen konnte, indem man zuziehen ihn und seine Ruhestätte eine möglichst große Entfernung legte, weil er bis in die entferntesten Ecken der Baracke drang. Bevor wir uns auf die Pfützen legten, mußten wir, damit eine flucht erspürter würde, unsere Stiefel ausziehen, die in der Mitte der Baracke auf einen Haufen zusammengeworfen wurden. So brachten wir dann die Nacht zu.

Am nächsten Tag erhielten wir Proviant für die Eisenbahnfahrt, die Marschpost des Soldaten: Sardinen in Büchsen, Käse in Schachteln, und Weigebrot.

Der Bahnhof bot ein militärisches Bild. Zur Abfahrt bereit stand ein Zug mit amerikanischen Soldaten. Aus einzelnen der Transportwagen klangen ihre einformigen näselnden Songs. Eine Gruppe amerikanischer Offiziere unterhielt sich auf dem Bahnsteig.

## Etappenoffiziere, gepflegt, ja elegant, die Brust mit Orden geziert,

standen unher, den Bahnhof mit Feldherrnblick umsternd, oder sie durchzogen im Siegerschritt den Bahnsteig. Ueber unsere Kolonne sah man hinweg, Gefangenentransporte waren in jenen Tagen eine zu häufige Erscheinung.

Und nun ging es auf dem Schienenwege weiter. Eine langweilige Geschichte. Unsere Wagen wurden an Züge angehängt, wo sich dazu Zeit und Gelegenheit bot; und diese Züge waren keine Schnellzüge. So wechselten kurze Strecken langsamer Beförderung mit langen Pausen ab, wo wir, auf ein Nebengleis geschoben, uns den französischen Eisenbahnbetrieb aus der Ferne ansehen konnten. Oft stiegen wir dann aus, um uns durch einen Spaziergang neben dem Gleis die Beine zu vertreten. Eins merkten wir bald: die allgemeine Fahrtrichtung wies sich vorwärts.

Unsere Wachmannschaft wechselte. Bald waren es jüngere Soldaten, bald ältere Gendarmen, die uns geleiteten. Die älteren waren recht umgänglich, so daß wir oft mit der Versicherung gegenseitiger Hochachtung voneinander schieden. Da war ein Breton, den wir dazu benutzten, um uns grundlegende Kenntnisse in der Sprache der Bretagne und ihren Unterschieden vom Französischen zu verschaffen. Er gab auch gerne aus seinem Schatz von Reimen und Volksliedern, was man haben wollte. Ein anderer erzählte, daß er einen Bruder in einem deutschen Gefangenenlager hatte. Es ginge ihm dort sehr gut. In einer Gruppe von Artisten, die bei einer Zirkusvorstellung im Lager mitgewirkt hätten, stand sein Bruder als starker Mann und Preisringer. Stolz zeigte er ihn uns. Als er sich von uns trennte, gab er die Versicherung ab, daß er sich selten in einer so netten Herrensellschaft aufgehalten hätte. Aus dem Grunde seiner Handtasche holte er, um sie uns

lachend vorzuweisen, eine Anzahl Handschellen hervor. Man hatte sie ihm mitgegeben, falls einer von uns so rabiat würde, daß er nicht anders zu bändigen wäre.

Wir mußten schon in der Nähe des Zieles sein, als es einen Kameraden einfiel, man müsse sich doch vor dem Einzug ins Gefangenenlager schon machen. Er hatte sein Rasiermesser durchgeschmuggelt. Wie, das war ein Geheimnis, das er schmunzelnd seinem gleichfalls schmunzelnden Nebenmann erzählte. Seife und Wasser fanden sich auch vor. Einer der Poilus holte aus seinem Sack einen kleinen Spiegel heraus und hielt ihn dem an seinen langen Bartföppeln Tätigen so geschickt vor, daß er seine Arbeit ohne Blutvergießen erledigen konnte, während der Zug in Bewegung war. Er hatte den rechten Zeitpunkt getroffen, denn wenige Stunden nach seiner Verschönerung hielt der Zug.

Wir stiegen aus, formierten uns zur Marschkolonne, um vollbärtig, verdeckt und verlausst unseren Einzug in das Gefangenenlager zu halten.

(Fortsetzung folgt.)

### Peter

Die glückliche Geburt eines Stammhalters geben in dankbarer Freude bekannt  
**Erwin Birle u. Frau Hilde**  
geb. Stauss

S. Paulo, 21. Februar 1938  
z. Zt. Deutsches Krankenhaus.

## Windeck & Cia.

Rua Dom José de Barros 282  
Tel.: 4-5761 - Caixa Postal 1051

jetzt auch

## Damenmode-Salon

neben der bestbekanntesten

## Herrenschneiderei

Wir bemerken, dass die neue Abteilung unter Leitung eines ersten europäischen Fachmannes steht.

Journalistische Giftküchen

(Schluss von Seite 2)

nen die Leser der demokratischen Weltpresse nicht sprechen; es sei denn, dass sie eigens im Flugzeug herüber kämen oder ihre Fernseh- und Fernsendsender auf eine Reichweite von mindestens 1000 Kilometer brächten. Ob die Strassensensation des Tages wahr oder erfunden ist, spielt also journalistisch — so wie man den Begriff Journalismus nun einmal bei den friedliebenden Nationen auffasst — nicht die geringste Rolle. Gewiss, morgen werden die Dementis kom-

men. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, dass die fremden Pressevertreter in Berlin bereits empört ihre Heimatredaktionen angegriffen haben. Vielleicht fahren sogar ein paar nach Stolp und Allenstein, um ganz sicher zu gehen. Aber — das kleine, fünf Zeilen lange Dementi, das morgen auf Seite 17, letzte Spalte unten, im „Daily Herald“, im „Temps“ und im „Pravo Lidu“ erscheinen wird, kann das heutige gute Geschäft nicht mehr rückgängig machen.

Und morgen gehts dann wieder von neuem los. Nicht?“

Meldepflicht der Reichsdeutschen im Auslande

Die deutsche Regierung hat dieser Tage ein Gesetz über die Meldepflicht der deutschen Staatsangehörigen im Ausland erlassen. Danach haben sich alle Reichsdeutschen, die länger als drei Monate sich im Ausland aufhalten, bei ihrem zuständigen deutschen Konsulat zu melden. Kommt ein Reichsdeutscher dieser Pflicht vorsätzlich nicht nach, so kann ihm der Schutz des Reiches versagt und gegebenenfalls sogar die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt werden. Die neuen Bestimmungen werden nur allmählich und schrittweise derart in Kraft gesetzt werden, dass die jeweils zuständigen deutschen Konsulate eine besondere Bekanntmachung hierüber erlassen werden.

andererseits sichern soll. Aus den wiederholten Erklärungen des Leiters der Auslandsorganisation der NSDAP, Gauleiter Bohle, ist bekannt, dass das nationalsozialistische Deutschland es als seine Pflicht ansieht, die Reichsdeutschen im Ausland zu erfassen und sie mit der Heimat zu verbinden. Besondere Bedeutung kommt dem Gesetz dadurch zu, dass nunmehr das Reich die Möglichkeit hat, alle Reichsdeutschen auf dem Weg über diese Erfassung anzuhalten, die Gesetze des Gastlandes zu achten und jede Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines anderen Staates zu unterlassen, und damit dem Gastlande in voller Loyalität zu begegnen.

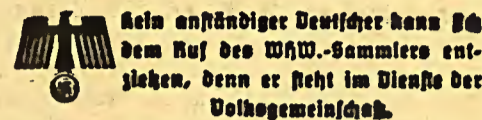
Eine Vermutung, dass diese gesetzliche Regelung, die von der Auslandsorganisation der NSDAP angeregt wurde, sensationellen Charakter trüge, wäre irrig. Einmal haben eine ganze Reihe anderer Staaten eine ähnliche Regelung getroffen, zum anderen bestand auch bis kurz vor dem Weltkrieg eine ähnliche gesetzliche Regelung, nach der länger als zehn Jahre im Ausland lebende Reichsdeutsche ihrer Staatsangehörigkeit verlustig gingen, wenn sie sich nicht in die bei den Konsuln geführte Matrikel aufnehmen liessen.

Bei dieser neuen gesetzlichen Regelung kommt das Wesen des neuen Deutschland allerdings insofern zum Ausdruck, als sie das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den im Ausland lebenden Reichsdeutschen einerseits und deren Verbundenheit mit der Heimat

Eine Dreitmillion Lastautos

Rund 321.000 Lastkraftwagen wurden Mitte 1937 in Deutschland gezählt. Inzwischen dürfte sich diese Zahl weiter erhöht haben. Wenn wir heute über rund eine Dreitmillion Lastautos verfügen, so ist das ein schöner Erfolg, der im Zeichen der Motorisierung der letzten Jahre erzielt worden ist. Kann dieser Bestand an Lastwagen nun aber schon als besonders gross gelten? Diese Frage untersucht das Institut für Konjunkturforschung, indem es einen Vergleich mit England anstellt. Dabei ist festzustellen, dass in Grossbritannien rund 480.000 Lastkraftwagen vorhanden sind. Ein weit grösserer Unterschied ergibt sich jedoch, wenn man die Zahl der Lastkraftwagen in Beziehung setzt zu den in der Industrie, im Bergbau, Handel und Verkehr beschäftigten Personen. Dann zeigt sich nämlich, dass in Deutschland auf je tausend Erwerbspersonen knapp 17 Lastwagen zu rechnen sind, während in Grossbritannien über 29 Wagen auf je tausend Erwerbspersonen entfallen. Grossbritannien hat also doch noch auf diesem Verkehrsgebiet einen bemerkenswerten Vorsprung. Zur Erklärung wird angegeben, dass im britischen Verkehrssystem die Küstenschiffahrt eine besondere Rolle spielt und infolge der Küstennähe der Industriezentren sich der Lastkraftwagen besonders vorteilhaft einsetzen lässt. Interessant ist auch folgender Vergleich: In

Deutschland waren Mitte 1937 immer noch 37 Prozent aller Lastkraftwagen älter als 6,5 Jahre, während in Grossbritannien über 7 Jahre alt nur 18 Prozent der Fahrzeuge waren. Das Konjunktur-Institut kommt zu dem Ergebnis, dass in Deutschland die Zahl der Lastautos noch erheblich erhöht und der Gesamtbestand verjüngt werden müsste, um den Grad der Motorisierung im englischen Güterverkehr zu erreichen.



Kein anständiger Deutscher kann sich dem Ruf des RAW-Sammlers entziehen, denn er steht im Dienste der Volksgemeinschaft.

Ehelichkeit vertreibt die Titelsucht

In einem bergwärtsführenden Viertel Stuttgarts gab eine Metzgersfrau eine treffend unsere Zeit bezeichnende Antwort.

Trotzdem es unseren Frauen längst klar sein sollte, dass der Titel nur dem Mann und den berufstätigen Mitschwestern zu steht, verbat sich nur eine der in dem Laden kaufenden Frauen den Titel. Unentwegt begrüßte die Metzgersfrau ihre Kundinnen mit dem eigentlichen Namen. Die ganz Vornehmen kamen nur um des guten Stückleins willen hie und da persönlich vorbei, liessen sich aber stets das Gekaufte heimschicken.

Eines Morgens verlangte eine Kundin, „wenn Sie durchaus nicht Frau Kommerzienrat zu mir sagen, dann nennen Sie mich von heute ab gnädige Frau.“

Darauf erwiderte die Metzgersfrau: „Ich kenne keinen Unterschied zwischen meinen Kunden, die „einfachen“ bezahlen denselben Preis wie die „gnädigen“.

Durch dieses ehrliche Bekenntnis verlor die Geschäftsfrau die Bekannten der „gnädigen Frau“ als Kundschaft, dagegen betreten in der Folgezeit vernünftig eingestellte Volksgenossen in vermehrter Zahl ihren Laden.



Am vergangenen Mittwoch waren acht Jahre vergangen, seit in Berlin der Werkstudent und SA-Sturmführer, Horst Wessel, 23 Jahre alt, die Augen für immer schloß. Er starb als Opfer bolschewistischer Verbrecher, die ihm am 14. Januar desselben Jahres an seiner Wohnungstür aufgelauret hatten und einen feigen Mordanschlag auf den Führer der SA im roten Berlin verübten. Horst Wessel schuf der Bewegung das Lied „Die Fahne hoch...“, das heute zur Nationalhymne des deutschen Volkes geworden ist.

„unerklärliches“ wöchentliches Verschwinden von hochstehenden Persönlichkeiten aus politischen und intellektuellen Kreisen vorfindet, wo man nicht mit vorgeschwungenen Gasmasken herumläuft, wo nicht bei den Kasernen keine Eisenbahnzüge bereitstehen, um nach der Front abzufahren, wo keine Gassen und mit Brennstoff beladenen Luftgeschwadern auf das Zeichen zum ersten verderblichen Angriff warten.

Ich habe da aber einen Freund, der vor wenigen Tagen von Europa, und zwar aus Deutschland zurückgekehrt ist. Ich habe ihn stets als eine vernünftige, hochgelehrte Person geschätzt, denn außer seinen ungewöhnlichen Kenntnissen als Fachmann in der Kinderheilkunde, war er ein aufgeweckter Geist voller Nachsicht, ein Lebenskämpfer und ein Beobachter der menschlichen Schwächen. Gut, dieser Freund kehrt aus Deutschland zurück, wo er die letzten zwei Jahre zugebracht hat. Er kehrt ganz bezaubert zurück, als Deutschenfreund und Propagandist des Regimes, das die Existenz Goethes leugnet und in der Heimat Kants, Büchners und Beethovens noch andere ähnliche Heiligtümer verübt. Er kommt als ein anderer nachhause, unendlich schlummer, angriffsflüchtig und unendlich sanft. Er, der ein Spirituallist gewesen war, er, der als Student seinen Wissensdurst an den edlen Quellen der größten Denker des Abendlandes stillte, und einige Zeit später sich in der von Marcus Aurelius und Epiktetos bewohnten leuchtenden Atmosphäre bewegt hat, wo er anscheinend, mit seiner nicht zu verwechselnden und unerreichbaren Keleganz, mit der herrlichen Plejade der Sokrate, Plato und sämtlicher Peripatetiker und

der übrigen Tischgenossen, die am „Gastmahl“ teil hatten, noch Dialoge führt, er ist als nachsichtsvoller Mensch zurückgekehrt, geistesbeschränkt, Anhänger der Geistesinertität, der Nietzsche einen Hauch von Philosophie, Spengler das Echo auf geschichtlichen und sozialen Gebiete verliehen und die der „Nazismus“ in der Politik in Anwendung bringt.

Im Schatten zweier echtblasilianischer Mangobäume auf zwei echt tropischen Hängematten ausgestreckt, den Frieden und das Schweigen der Paqueta-Insel in uns aufnehmend, in dieser zur Seelenruhe und zur Duldsamkeit einladenden Umgebung führten wir beide einen nichtendwollenden Wortwechsel. Er griff dabei die Juden an, und zwar ihre Rasse, ihre Religion usw. Ich dagegen verteidigte sie, in Mangel eines anderen Verteidigers, indem ich den Gegenstand zu einer Unterhaltung lieferte, die angeht war, lebenswichtig zu sein, aus einfacher Wißbegierde heraus, aus Neigung zum Wortstreite des Wortstreites zuliebe, und vielleicht aus dem Drange heraus, ihn wieder nach Brasilien zurückzuführen, nach diesem Weltteil, wo man die „Judenfrage“ als einen einfachen Zusammenstoß von Vorurteilen betrachten kann, den wir glücklicherweise nicht eingeführt haben und der möglicherweise niemals in unserem Klima spritzen wird. Ich habe jedoch nichts ausgerichtet können, da er nun einmal eine Ausnahme bildet, ein Brasilianer, der sich entnaturalisiert hat, einer der Europa in sich aufgefogen hat, das böse Europa der Rassenkämpfe, der sozialen Klassenzusammenstöße, der Kezegerichte, der Bartholomäusnacht.

Durch unfern Brillen

War gar nicht so böse gemeint

Unser Bericht über das letzte Eintopfessen der Ortsgruppe S. Paulo-West enthielt u. a. eine Stelle, die das Generalkonsulat erwähnte und bei einigen jüngeren Mitarbeitern desselben Anstoß erregte. Wir möchten hierzu erklären, daß uns eine Kritik der Reichsvertretung als solcher völlig ferngelegen hat. Es handelte sich lediglich um eine freundschaftliche „Anspornung“ der erwähnten männlichen Mitarbeiter, die die betreffende Bemerkung aus ihrem humorvollen Rahmen herausgriffen und für sich werteten. Das kleine Zwischenpiel führte auch zu einer Aussprache mit dem Generalkonsul Pp. Dr. Walther Molloy, der ebenso wie Konsul Dr. Zimmermann an diesem Tag nicht in S. Paulo weilten. Alles wurde im besten Einvernehmen geklärt.

Im übrigen besteht für die Zusammenarbeit aller Volksgenossen im Ausland nirgends ein Anlaß zur Unterstellung von Böswilligkeit; davon sind auch die oben erwähnten etwas „hock“ genommenen Mitarbeiter des Generalkonsulats überzeugt, die sich übrigens wegen ihrer Tüchtigkeit und vorbildlichen Kameradschaft allgemeiner Wertschätzung erfreuen. Dafür spricht weiter die Tatsache, daß kaum einer unserer Leser in dem beanstandeten Ausdruck (Folge 7 des DM v. 18. 2. 38) eine Eintopfsonntagsplausche gegen das Generalkonsulat gefunden hat. Darüber hinaus wollen wir uns auch unsere lebendige Berichterstattung niemals verniegen lassen. Zum nächsten Eintopfessen werden wir alle wieder kameradschaftlich zur festgesetzten Stunde versammelt sein und geben schon heute als Parole das Wort aus: Meine Herren, eure Kronen, — kein Eintopf ohne Bohnen!

„Das böse Europa“

Ohne Kommentar aus „O Estado de S. Paulo“

Es ist wahrscheinlich, daß der Leser dieselbe Wahrnehmung gemacht haben wird wie ich: In letzterer Zeit kehrt fast jeder Brasilianer, der die Alte Welt besucht hat, wie vom Schrecken ergriffen zurück und sobald er den uns von Cabral geschenkten Boden betritt, atmet er zufrieden auf, strömt vor Freude über, teilt ein Uebermaß an Umarmungen aus, überbietet sich in Zärtlichkeiten uns gegenüber, die wir hier geblieben sind. Er kommt als Patriot zurück, bis unter die Kopfhaut ein Amerikaner. Er kehrt wie ein Flüchtling heim, dem es gelungen ist, einem Unfall zu entkommen. Trotz allem was wir an schlechtem besitzen (und was haben wir nicht alles!), macht der zurückkehrende Reisende keinen Hehl aus seiner Ueberzeugung, daß wir in einem Paradiese leben, in einem politischen und sozialen Klima, wo noch kein

Advertisement for Adriatica Chopp beer. It features a large illustration of a beer bottle with a label that reads 'ADRIATICA CHOPP' and 'CERVEJARIA ADRIATICA'. Above the bottle, the text says 'Mit Vorliebe trinkt man diese neue Spezial-Marke:'. Below the bottle, it says 'Leicht und geschmackvoll' and 'Haltbarkeit 15 Tage und praktischer als Schoppen in Flaschen'. At the bottom, it provides contact information: 'Frei ins Haus, Dutzend Rs. 16\$000 Fone 705 und 718 - CURITYBA'.

# Über die Auswirkung der nationalsozialistischen Bewegung

## So faßten die Deutschen in Nictheroy ihre Eindrücke vom Abend des 20. Februar zusammen

Gewaltig war der Eindruck, der kraftvollen und kraftstolzen Rede des Führers, der wir deutschen Volksgenossen am heutigen Abend im überfüllten deutschen Hause (anwesend waren 200 Volksgenossen) in Nictheroy lauschen durften. Der hinreißende Strom der markvollen Ausführungen des Führers wurde von allen Anwesenden voll Begeisterung aufgenommen und mehr wie einmal stimmten wir alle mit vollem Herzen in die Beifallskundgebungen ein, die uns die

Aetherwellen aus der Heimat entgegenströmten. Ein solches gewaltiges Erlebnis muss gemeinsam empfangen werden; in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten steigert sich das Mitschwingen der Seele mit unseren Volksgenossen in der Heimat.

Es war uns allen ein ungeheures Erlebnis, wieder den Worten des Führers zuhören zu dürfen und wir können sagen, dass wir einen ganz vorzüglichen Empfang der Uebertragung aus Deutschland hatten.

## Wohlgelungener Kameradschaftsabend in Santos

Am vergangenen Freitag veranstaltete die Ortsgruppe der NSDAP Santos gemeinschaftlich mit der Ortsgruppe der DAF Santos und den Parteigenossen und Arbeitskameraden der beiden deutschen Dampfer „Cordoba“ und „Uruguay“ einen Kameradschaftsabend, der etwas ganz Besonderes bot. Nach kurzen Begrüßungsworten des Ortsgruppenleiters Pg. Buuck, der der Gefallenen des Weltkrieges und der Bewegung gedachte, hielt Pg. Burmeister eine ausgezeichnete Ansprache über das Leben des Führers. In klaren und treffenden Worten entwarf er ein Bild von der ungeheuren Schaffenskraft und von den Leistungen des Mannes, der heute die Geschicke Deutschlands leitet. Reicher Beifall dankte seinen Ausführungen. Und dann kam das Ereignis des Abends. Pg. Kapitän Riese vom deutschen Dampfer „Uruguay“ hielt eine Rede. Ein alter SA-Mann und al-

ter Kämpfer stand vor uns und berichtete über seine Erlebnisse und Eindrücke von früher und von jetzt. Er sprach über viele Fragen, die uns brennend interessieren. Als Seemann, der mit offenen Augen in die Welt schaut, war er der berufene Mann, um uns einen Ueberblick über das grosse Geschehen in der Heimat und über die Zusammenhänge ihres vielgestaltigen Lebens zu geben. Dass Pg. Kapitän Riese uns wirklich etwas geboten hat, bewies der reiche Beifall, der seinen Worten folgte, und die Tatsache, dass er nach Schluss des offiziellen Teils des Abends noch einmal das Wort ergreifen musste. Ein dreifaches Sieghel auf den Führer und die deutschen Nationalhymnen bildeten den Abschluss dieses reichen Abends. — Anschliessend blieb man noch ein Weilchen kameradschaftlich zusammen.

## 2. Eintopfessen in Assis (Staat S. Paulo)

Auch der zweite Eintopfsonntag zeichnete sich wieder durch starken Besuch aus. Beinahe hätte ja der Wettergott das Essen verwässert. Aber zum Glück begnügte er sich mit Drohungen und liess es nicht zum Allerschlimmsten kommen. Fast vollzählig war zur festgesetzten Zeit die deutsche Kolonie Assis erschienen und auch die Deutschen in Tauruman hatten sich durch das drohende Regenwetter nicht einschüchtern lassen und hat-

ten ihre Vertreter entsandt.

Allerlei Kurzweil sorgte nach dem Essen dafür, dass die gute Stimmung sich noch erhöhte, so dass es Mitternacht wurde, bis sich die Letzten zum Gehen entschlossen. Im Ganzen war es eine Veranstaltung, die als voll gelungen bezeichnet werden kann, um so mehr, als auch der Winterhilfskasse ein zufriedenstellender Betrag zugeführt werden konnte.

## Eintopfsonntag in Araraquara (Staat S. Paulo)

Am 23. v. M. hatte die DAF in Araraquara ihren ersten Eintopfsonntag: „Gulasch mit Kartoffeln“. Die Anteilnahme der Volksgenossen war sehr reger und um 12 Uhr mittags ging es ans Ausschöpfen des gut zubereiteten und schmackhaften Gerichtes. Es waren Volksgenossen aus São Carlos und der weiteren Umgebung von Araraquara erschienen. Der Zellenwalter Pg. Georg Preeg sprach einige Worte zur Begrüßung und dann war es still und nur Löffelgeklapper kündigte an, dass alles im Lot war. Nach dem Essen sprach Pg. W. Gross zu den Volksgenossen über den Zweck des Eintopfsonntags und über das Winterhilfswerk sowie über den Gemeinschaftsgedanken. Nach Absingen der Nationalhymne war Schluss des offiziellen Teils. Danach wurde eine Versteigerung der ver-

schiedensten Sachen, wie Flaschen mit Honig, Bücherkasten usw., zugunsten des WHW vorgenommen. Auch eine Hutsammlung brachte einen sehr guten Erfolg. Bald fanden sich die sangesfreudigen Volksgenossen und allerlei Volkslieder klangen auf. Um sechs Uhr abends verzogen sich die Auswärtswohnenden und die Zurückbleibenden richteten die Werkstatt wieder her, um am kommenden Tag vollauf wieder an die tägliche Arbeit gehen zu können. Alle unsere Veranstaltungen haben den grossen Vorteil, dass sie vollständig harmonisch verlaufen zur besten Zufriedenheit der Gäste sowie vor allem der Gastgeber. Der erste Eintopfsonntag wird uns in steter Erinnerung bleiben als ein Tag und Beweis der Volksgemeinschaft.

## Feier des 30. Januar der OG. Florianopolis

Der Einladung des Ortsgruppenleiters war ausser den Pgg. trotz des schlechten Wetters eine grosse Anzahl von Volksgenossen gefolgt, so dass der Versammlungsraum bis auf den letzten Platz gefüllt war. Die Ausschmückung war schlicht, aber eindrucksvoll: Die Rückwand hinter dem Rednerpult war mit frischem Grün bedeckt und trug in silbernen Lettern die Aufschrift „30. Januar 1933“, zu beiden Seiten die Fahnen von Partei und Arbeitsfront sowie über dem Ganzen das Hoheitsabzeichen der Bewegung. Eine besondere Bedeutung erhielt die Veranstaltung durch die Anwesenheit des Landesgruppenleiters Pg. von Cossel und des Kreisleiters Pg. Schinke.

Eingeleitet wurde die Feier durch gemeinsamen Gesang des Liedes „Auf hebt unsere Fahnen“. Hierauf gab Ortsgruppenleiter Pg. Stange nach der Begrüßung der erschienenen Gäste einen kurzen geschichtlichen Rückblick über die verflossenen fünf Jahre na-

tionalsozialistischer Aufbauarbeit. Er schilderte kurz die gewaltigen Ereignisse dieses Zeitraums sowohl auf innenpolitischem Gebiet — Beseitigung der Arbeitslosigkeit, Auflösung der Parteien, Aufhören des kommunistischen Terrors und des Klassenkampfes usw. — als auch namentlich auch aussenpolitisch — Abkommen mit Polen, Saarabstimmung, Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht, Rheinlandbesetzung, Schaffung des politischen Dreiecks Berlin—Rom—Tokio, um nur die wichtigsten zu nennen. Seine Ausführungen klangen aus in ein dreifaches „Sieghel“ auf unseren Führer und unser deutsches Volk, worauf die Versammelten die Hymnen der Nation anstimmten.

Dann sprach Landesgruppenleiter Pg. von Cossel. Anknüpfend an die von dem Vorredner aufgezählten Leistungen des nationalsozialistischen Regimes, die heute als vollendete Tatsachen vor uns stehen, wies er auf die ungeheuren Hindernisse hin, die zu ihrer

Durchführung zu überwinden waren und die vom Judentum, der Freimaurerei und der politischen Kirche ausgingen. Nur der unbändige Glaube und das unbedingte Vertrauen des gesamten Volkes in die Richtigkeit seiner Massnahmen gaben dem Führer die Stärke, aller Schwierigkeiten Herr zu werden. Adolf Hitler selbst hat den 30. Januar 1933 den Tag des „Aufbruchs der Nation“ genannt. Ein solcher „Aufbruch der Nation“ in der deutschen Geschichte hatte schon zweimal vorher stattgefunden: Zuerst beim Ausbruch der Befreiungskriege im Jahre 1813 und sodann zu Beginn des Weltkrieges im August 1914. Beide Male jedoch blieb ein nachhaltiger Erfolg aus. Im ersten Falle, weil nach siegreicher Beendigung des Krieges die berechtigten Wünsche des Volkes keine Erfüllung fanden, was schliesslich zu den Ereignissen von 1848 führte, deren Auswirkungen erst von dem Genie Bismarcks ausgeglichen wurden. Während des Weltkrieges aber gingen, infolge Versagens der politischen Führung, der anfängliche Schwung und die geeinte seelische Kraft der Nation mehr und mehr verloren, so dass trotz der ungeheuersten materiellen Leistungen am Ende die Niederlage stand. So bräute erst der 30. Januar 1933 mit der Uebertragung der

Macht an Adolf Hitler den endgültigen Aufbruch des deutschen Volkes zur Nation, das heute geeint und darum stark wie nie zuvor in seiner mehr als zweitausendjährigen Geschichte dasteht. Redner kam dann noch kurz auf die Religionsfrage und die Stellung der Kirche im neuen Deutschland zu sprechen, die, soweit sie sich von der Politik fernhält, volle Bewegungsfreiheit genießt. Schliesslich gab der Redner seiner Zuversicht Ausdruck, dass auch der zweite Vierjahresplan ebenso wie der erste, trotz aller Machenschaften der überstaatlichen Mächte, vollen Erfolg haben werde. Auf die Deutschen im Ausland übergehend, erinnerte er daran, dass auch sie kleine Rädchen im Getriebe des grossen Vaterlandes seien, die eine wichtige Mission im Interesse Deutschlands zu erfüllen hätten. Nach ihnen beurteilte das Ausland Deutschland. Dessen müssten wir stets eingedenk sein und danach leben und handeln. — Lebhafter Beifall dankte dem Landesgruppenleiter für seine eindrucksvollen Ausführungen.

Zum Abschluss des offiziellen Teiles der Feier wurde das Lied „Kameraden wir marschieren“ gesungen. Die Anwesenden blieben dann noch ein gutes Stündchen kameradschaftlich bei einem Glas Bier zusammen.

## Vorstandssitzung des Verbandes Deutscher Vereine S. Paulos

Dem Bericht über die 6. ordentliche Vorstandssitzung des Verbandes Deutscher Vereine São Paulo entnehmen wir folgendes:

Zu Punkt 3 der Tagesordnung gab der 1. Vorsitzende Erklärungen über die Vorbereitungsarbeit für den 1. Mai. Wie seit dem Jahr 1934 der 1. Mai alljährlich gross aufgezogen und gefeiert wurde, soll er auch in diesem Jahr wieder vonstatten gehen. Die Einberufung, die Einladungen und die Programmgestaltung für diesen Nationalfeiertag des deutschen Volkes liegen in Händen des Reichsvertreters. Dieser bediene sich aber der Organisation des VDV und der Partei sowie deren Untergliederungen zur Durchführung der geplanten Veranstaltungen. Es seien darum schon die diesbezüglichen Abzeichen, Werbeplakate, Rundschreiben usw. entworfen und an die einzelnen Stellen gesandt worden. Man hoffe auch, mit den brasilianischen zuständigen Stellen in bestes Einvernehmen zu gelangen, so dass auch von dieser Seite keine

Schwierigkeiten zu erwarten seien. Schulen, Sportvereine, Gesangvereine und andere würden mit den Vorarbeiten beginnen können. Anschliessend berichtete der 1. Vorsitzende über die innenpolitische Lage und ihre Auswirkung auf die Deutschumsarbeit. Er betonte, dass bezüglich der Einstellung massgeblicher brasilianischer Kreise zu den einzelnen Deutschumsorganisationen in den verschiedenen Staaten scheinbar keine klaren Richtlinien festliegen. Wenn es auch erfreulich sei, dass die Angriffe gegen Deutschland wie auch gegen Italien in den Landeszeitungen so gut wie abgestellt seien, so beständen doch immer noch erhebliche Meinungsverschiedenheiten über die Auslegung der neuen Verfassung bezüglich ausländischer Organisationen. Man dürfe aber auf keinen Fall der Entwicklung vorgreifen. Die deutschen Organisationen werden nach wie vor den Grundsatz der strikten Nichteinmischung in innerbrasilianische Verhältnisse befolgen.

## Eintopfessen am 6. März im Deutschen Segelklub (S. Paulo) als Rdf-Sonntag

Wieder steht ein Eintopf-Sonntag bevor, und zwar ist der nächste am 6. März im Deutschen Segelklub. Es ist nur berechtigt, dass man Eintopfessen, die ja bei uns in den warmen Monaten liegen, nach Möglichkeit im Freien abhält, so dass der Gemeinschaftsgedanke, der unseren Eintopfessen zugrunde liegt, auch in gemeinsamer Erholung noch seinen besonderen Ausdruck findet. Nun schliesst sich an die noch in bester Erinnerung stehenden Gemeinschaftessen im Deutschen Sportklub und im Sportklub Germania usw. am kommenden 6. März ein solches im Deutschen Segelklub in Santo Amaro an.

Es ist ein schöner Gedanke, dass man diese Gelegenheit mit einem „Kraft durch Freude-Sonntag“ verbindet, der vom Kreis III der Deutschen Arbeitsfront veranstaltet wird. Denn wenn man schon die etwas weite Fahrt nach Santo Amaro auf sich nimmt, dann soll an Ort und Stelle auch Gelegenheit zur Erholung sein. Da hat der Segelklub grosszügigerweise seine Anlagen zur Verfügung gestellt, so dass unsere Volksgenossen nach Belieben baden, nach Möglichkeit auch segeln oder Luft- und Sonnenbäder nehmen und Spiel und Sport im Freien haben können. Für Umkleidegelegenheit ist gesorgt. Es liegt also nur an unseren Volksgenossen, dass sie sich Sportzeug mitbringen. Teilnehmen kann jeder, eine feste Freizeit besteht nicht, so dass jeder sich seinen Sonntag in Ruhe einteilen kann. Ausdrücklich sei aber betont, dass Sport und Spiel auf eigene Verantwortung der Beteiligten erfolgen, so

dass also auch für Sonnenschutz (Hut, Hautkreme usw.) jeder selbst zu sorgen hat. Bondverbindung: Ab Largo da Sé, Standuhr, Linie Santo Amaro bis Endstation; von dort bis zum Segelklub etwa eine halbe Stunde zu Fuss oder im Taxi, die an der Bondhaltestelle stehen, was pro Person bei Gemeinschaftstaxi etwa einen Milreis kosten würde.

Viele unserer Deutschen hier in São Paulo werden die landschaftlichen Schönheiten des Santo Amaro-Sees nur wenig kennen, weil ihnen die Fahrverbindung zu un bequem war. Wenn jetzt aber viele gemeinsam hinfahren und für Abwechslung und Erholung während des ganzen Tages gesorgt ist, dann wird der Eintopf-Sonntag am 6. März sicherlich sehr stark besucht werden, besonders da diesmal am gleichen Tage keine anderen Eintopfessen stattfinden. Wir wünschen daher allen Teilnehmern einen recht genussreichen und erholsamen Sonntag in der schönen Natur draussen als frohe Gemeinschaft unserer Deutschen. —HH—

## DAF-Frauenamt

Zusammenkunft aller  
Arbeitskameradinnen  
Mittwoch, den 2. März,  
8 Uhr abends, im  
Wartburghaus.